A. Graff pinx.

C. Barth sculps.

SALOMON GESSNER

Felsing impr.

Salomon Geßners

sämmtliche

Schriften.

[illegible] Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig,

Friedrich Fleischer.

1841.

Salomon Geßners

sämmtliche

Schriften.

Neueste Stereotyp = Ausgabe.

Erster Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.

1841.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite.
Salomon Geßner. Von Johann Jakob Hottinger	1
Der Tod Abels. In fünf Gesängen...............	117
Daphnis. In drei Büchern	225
Der erste Schiffer. In zwei Gesängen	289

Salomon Geßner.

Von

Johann Jakob Hottinger.

— Principis urbium
Dignatur suboles inter amabilis
Vatum ponere te choros.

1796.

Vorbericht.

Nicht lange nach Geßners Tod ergieng an mich eine Privataufforderung, seine Biographie zu schreiben. Wenn ich sage, daß nichts, als die Erwägung der Schwierigkeiten, welche ich mit diesem Unternehmen verknüpft fand, und eine richtige Schätzung meiner Kräfte mich davon abhalten konnte, so wird niemand, der mein Verhältniß mit Geßnern kannte, die Wahrhaftigkeit dieser Aeußerung bezweifeln. Indessen folgte auf die Privataufforderung bald eine öffentliche. Die Kurfürstliche Deutsche Gesellschaft in Manheim schrieb im letztverwichenen Jahre, auf Veranlaßung ihres beständigen Sekretärs, des Herrn von Klein, auf die beste Biographie von Salomon Geßner einen Preis aus. Es war leicht vorherzusehen, was nun begegnet ist. Wer sollte diese Biographie verfertigen? Schwerlich ein andrer, als ein Mitbürger des großen Mannes, der ihn selbst gekannt hatte, und dem die mündlichen und schriftlichen Quellen, aus welchen die historischen Angaben allein geschöpft werden konnten, offen standen. Ich befand mich in dieser Lage, und war der einzige, der den Muth, oder den Willen hatte, sie zu benutzen. Und den Willen gab mir, wie gesagt, nicht so fast das Gefühl eines innern Berufes zu dieser Arbeit, als vielmehr die Betrachtung, daß es Geßners Freunden und seiner Vaterstadt zum gerechten Vorwurfe gereichen würde, wenn eine öffentliche Aufforderung von dieser Art unbeantwortet bliebe. Das Publikum, welches zur Theilnahme an diesem litterarischen Kampfe aufgerufen war, und jene Schwierigkeiten entweder gar nicht, oder nicht genug kannte, schien allerdings berechtigt, zum mindesten auf die Erscheinung Eines Kämpfers zu zählen, der, wenn es schlimm gienge, durch einen unglücklichen Versuch das Ausbleiben der übrigen entweder rechtfertigte, oder entschuldigte.

Dieser einzige bin ich. Ich habe, wiewohl nicht ohne Bedenken, mich einer Arbeit unterzogen, welche andre, klüger als ich, aber weniger patriotisch, vermieden haben. Wenn mein Versuch mißlungen ist, so wird gerade der Umstand, daß ich der einzige bin, mir so lange zu statten kommen, bis ein andrer erscheint, der aus meinen Materialien etwas beßres schafft.

Zwar unternahm ich diese Arbeit, wie aus der Einleitung erhellet, in der Absicht, sie der Kurfürstlichen Gesellschaft zur Beurtheilung vorzulegen. Allein, wenn auch der über meine Erwartung sich ausdehnende Umfang derselben die Einsendung nicht verspätet hätte, so kamen noch andre Gründe hinzu, welche mich bewegen mußten, auf die gehoffte Möglichkeit einen litterarischen Palmzweig zu erringen, freywillig Verzicht zu thun. Wenn dieß Werkchen in historischer Rücksicht einigen Werth hat, so verdankt es ihn (außer einigen Nachrichten, welche mir von Geßners ältern Freunden, Herrn Hirzel, Steinbrüchel, Schultheß, und Heidegger, Geßners Schwager, mitgetheilt worden,) größtentheils den mündlichen sowohl als schriftlichen Beyträgen, welche Geßners würdige Gattinn und seine Söhne mir zu unumschränktem Gebrauche überlassen haben, und wovon ich manches in dem Anhange ausgehoben habe, wofür meine Leser mir, wenn ich nicht irre, Dank wissen werden. Wie natürlich war es nicht, ein Werk, das Geßnern zum Gegenstand hat, in den Schooß seiner Familie niederzulegen, mit welcher ich seit so manchem Jahre in enger Verbindung stehe, und ohne deren Unterstützung mein Buch, wie es nun immer seyn mag, wenigstens nicht das geworden wäre, was es ist! Der Zweck, den ich beabsichtet hatte, von Geßnern gewissermaßen als Wortführer seiner Vaterstadt zu reden, ist darum nicht weniger erreicht, und die Veranlaßung hierzu der Kurfürstlichen Gesellschaft, oder Herrn von Klein, nicht minder eigen. Aus diesem Grunde habe ich auch die wenigen Zeilen, welche dahin deuten, unverändert gelassen.

Salomon Geßner.

Noch nie hat der Verfasser dieses Werkchens einen so seltsamen Kampf widerwärtig sich durchkreuzender Gedanken und Empfindungen gefühlt, wie damals, als er mit sich selber zu Rathe gieng, ob er der gegenwärtigen Arbeit sich unterziehen sollte, oder nicht. Der große Haufe der Leser nimmt die Biographie eines großen Mannes nie anderst, als mit gespannter Erwartung großer Dinge zur Hand. Wenn diese Erwartung getäuscht, oder wenigstens nicht ganz befriediget wird, so ist das Urtheil bald gefällt. Das Große und Merkwürdige, so denkt man, interessiert in der Wirklichkeit, warum nicht auch in der Darstellung? Wenn der Held durch sich selbst Bewunderung erregt, warum nicht auch in der Geschichte? Ohne Zweifel deswegen: Entweder war der Biograph nicht genugsam unterrichtet, oder er hat in der Wahl der Begebenheiten und Umstände, oder in dem Gesichtspunkte, oder in der Anordnung des Ganzen, oder in diesem allem gefehlt.

Diese Art zu schließen scheint bündig und einleuchtend; aber ob die Voraussetzung, worauf sie sich gründet, nicht ein bißchen zu einseitig sey? Ist denn, so könnte man fragen, jede Aeußerung der Kraft des großen Mannes einer historischen Darstellung fähig? Oder ist das Leben jedes merkwürdigen Mannes allemal auch an Thaten, Schicksalen, und Begebenheiten reich? Und woher hätte die Geschichte ihren Stoff, wenn nicht eben daher? Der Schrift-

steller zum Exempel, wenn er auch in seinem Fache einer der ersten wäre, ist um deswillen noch keine historische Person. Er wird es nur dann seyn, wenn er die Umschaffung, Erweiterung oder Ergänzung einzelner Theile der menschlichen Erkenntniß bewirkte, oder auf die Grundsätze, Meinungen, und Vorurtheile seiner Zeitgenossen merklichen Einfluß hatte: und er wird es um so viel mehr seyn; je mehr er dabey nach einem festen, durchdachten Plane zu Werke gieng, und je mehr Schwierigkeiten er zu übersteigen, und Hindernisse zu bekämpfen fand. Aeußert sich aber seine Kraft bloß in Werken des Genies und der Kunst, deren Wirkungen weniger auffallend und allgemein sichtbar sind, so wird die Geschichte ihre Ansprüche auf ihn willig der Psychologie und Kritik übertragen, und die Summe seiner Wirksamkeit wird sich mehr zur Charakteristik als zur Biographie hinneigen.

Bey keiner Gattung der Schriftsteller trifft dieses öfter zu, als beym Dichter. Homer und Virgil waren gewiß eben so große Männer, als Alexander und Cäsar: aber für die eigentliche Geschichte würden sie, wenn auch die Nachrichten von ihnen sich bis auf den kleinsten Detail erstreckten, ungleich weniger Stoff liefern, als die letztern. — Cäsar war auch Schriftsteller, und Ciceros Geschichte war die Römische Geschichte seiner Zeiten, so wie Friedrichs Geschichte die Geschichte der meisten Europäischen Staaten seiner Zeit ist. Denn freylich kann es sich etwa fügen, daß der große Schriftsteller auch als Regent, oder als Feldherr, oder als Staatsmann, oder als Bürger groß ist; und in so fern wird auch seine Biographie reichhaltig und interessant seyn können. Auch beym Dichter ist dieses Zusammentreffen möglich. Wenn Voltaire als Schöpfer der Henriade, des Mädchens von Orleans, und mancher Trauerspiele im Tempel der Dichtkunst glänzt, so spielt in der Geschichte seines Lebens der erklärte Gegner der Intoleranz, der Zerstörer religioser und politischer Vorurtheile, der muthvolle Vertheidiger der Menschenrechte der fünfzehn tausend Sclaven vom

Berge Jura, der Rächer und Retter der Calas, La Barres, Sirvens, Martins, Montballis, Lallys und Morangies die Hauptrolle. Aber Voltaire gehört zu den Ausnahmen. Sein übermächtiger Geist konnte seyn, was er wollte, und war alles, was er konnte.

Wenn Vielseitigkeit, in dieser Bedeutung beym Schriftsteller überhaupt etwas seltenes ist, so ist eine gewisse Einseitigkeit beym Dichter in der Regel. An die Betrachtung des Schönen gewöhnt, lebt seine Seele meistens in der idealischen Welt, schwelgt in Gefühlen, und weidet sich an den Geschöpfen seiner Phantasie, wovon er die Formen im täglichen Leben nur selten wieder findet. Daher hat das Gewühl der Menschen, und ihre thörichten Wünsche und Bestrebungen für ihn keinen Reiz. Daher wählt er seine Geschäfte und Zerstreuungen mit eklerer Wahl. Daher entzieht er sich zwar dem Rufe der Pflicht nicht, und thut, was er thun muß, in wie fern er ein Mann von feinem Gefühle und edler Empfindung ist, als Freund der Ordnung und Harmonie aufs beste, aber ohne Geräusch, und sucht übrigens seine Verhältnisse, so viel möglich, zu vereinfachen. Daher zieht sich sein Geist aus dem Gewirre der alltäglichen Welt so gerne in den engern Kreis zurück, wo er eine ihm angemeßnere Nahrung findet, und seine liebsten Stunden sind der Betrachtung der schönen Natur, den Musen, der Freundschaft, und den Freuden häuslicher Glückseligkeit geweiht.

Indem ich dieses schreibe, habe ich, ohne es zu wollen, die Grundzüge von dem Charakter meines Helden gezeichnet, und meinen Lesern bereits gesagt, was sie hier erwarten dürfen, und was nicht. Die Thaten des Mannes, von welchem ich reden werde, liegen in seinen unsterblichen Werken, und gestatten keine historische Exposition. Seine Schicksale werden die lauschende Neugier nicht lohnen. Die Charakteristik seines Geistes und Herzens, und die allmälige Entwicklung und Ausbildung seiner Talente durch sich selber, und durch äußere Umstände und Verhältnisse, werde ich ins Licht zu setzen suchen, so weit meine Angaben reichen. Wer mehr

als dieses erwartet, der muß es nicht übel nehmen, wenn eine zu hoch gespannte Erwartung unerfüllt bleibt, und auf eine unbillige nicht Rücksicht genommen wird.

Viele, sehr viele würden diese Arbeit mit besserm Rechte übernehmen, und mit glücklicherem Erfolge ausführen, als ich. Aber wenigen kommen die Quellen und Hilfsmittel zu dem, was man von Geßnern, zumal aus seinen frühern Zeiten, noch wissen kann, so gut zu statten: und es wäre möglich, daß unter diesen wenigen jetzo keiner davon Gebrauch machen wollte. Ich habe keinen bescheidnern Wunsch, als den, von Geßners Vaterland den Schimpf abzuwenden, daß eine ihn betreffende Aufforderung von einem Deutschen, der nicht sein Mitbürger ist, umsonst ergangen sey, und keinen kühnern als diesen, daß bei diesem Anlaße das Andenken des großen Mannes (gleich viel, durch wen) geehrt werden möge.

Salomon Geßner ward zu Zürich den ersten April, im Jahr 1730 gebohren. Sein Vater war Herr Conrad Geßner, Mitglied des großen Rathes; seine Mutter Frau Esther Hirzel. Die Geßnerische Familie hat mehr als Einen berühmten Schriftsteller und Gelehrten vom ersten Range aufzuweisen. Schon im sechszehnten Jahrhundert lebte Conrad Geßner, der sich den Beynamen des Deutschen Plinius erwarb, und mit unglaublicher Anstrengung, unter dem Drange drückender Armuth und jeder Gattung von Mühseligkeit, sich zu dem Ruhme eines der größten Universalgelehrten seines Zeitalters emporschwang. Mit dem Namen dieses großen Mannes hat in spätern Zeiten ein großer Theil seiner Verdienste auf einen seiner Enkel fortgeerbt. Der vor wenigen Jahren verstorbne Naturforscher Johannes Geßner ist zwar der Welt mehr durch die Freundschaft und Hochschätzung eines Hallers, und die Bewunderung derer, welche den Umfang und die Tiefe seiner Kenntnisse in mehrern Theilen der Gelehrsamkeit, füraus in der Botanik, durch Unterricht oder Umgang zu schätzen Gelegenheit hatten, als durch seine wenigen Schriften bekannt. Die liebens-

würdige, aber zu schüchterne Bescheidenheit des vortrefflichen Mannes hat seinem Ruhme und seiner Wirksamkeit allzuenge Schranken gesetzt. Die Verdienste seines Bruders Jakob Geßners um die Numismatik sind keinem Liebhaber dieser Wissenschaft unbekannt.

Die früheste Jugend unsers Geßners erregte eben keine großen Erwartungen. Zum Unglücke mußte sich es so fügen, daß seine ersten Verhältnisse der frühen Entwicklung seines Geistes nicht geringe Hindernisse in den Weg legten. Sein häuslicher Unterricht war einem Geistlichen aufgetragen, welcher nach der Aussage derer, die ihn gekannt haben, ein Mann ohne Kenntnisse, ohne Politur, ohne Verstand, und kurz, unter seinen Amtsbrüdern von negativem Gehalte einer der armseligsten Tröster war. Daneben besuchte er die öffentlichen Schulen, in welchen der Unterricht sich damals lediglich auf die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache einschränkte. Die Methode war, nach altem Schrot, über den Leisten einer minder schulgerechten, als steiffsinnigen, und pedantischen Normalität geschnitten. Das Gedächtniß ward mit Wörtern vollgestopft, mit Phrasen genährt, mit Regeln gemartert, und mit einer Terminologie bestürmt, deren Sinn zu erläutern, und deren Nothwendigkeit aus den einfachen Gesetzen des Denkens und Sprechens aufzuklären, der Lehrer sich nicht einfallen ließ, und wovon der reine Ertrag, wenn es wohl gieng, ein aus ungleichartigen Bestandtheilen buntscheckigt zusammengestoppeltes Mißgeschöpf war, das man Styl hieß.

Eine so fehlerhafte Methode ist, je nach der Verschiedenheit der Köpfe, auch in ihren Wirkungen verschieden. Der bloß mechanische Kopf, welcher sammelt, ohne zu betrachten, und ohne zu denken anwendet, macht gewöhnlich die schnellsten Fortschritte, aber sein Ziel liegt nicht weit. Da das Gedächtniß seine ganze Wirksamkeit in Beschlag genommen hat, so faßt er um so viel schneller, und bewahrt um so viel getreuer: aber er faßt, ohne zu begreifen, und sieht von allem nur die Oberfläche. Solche Kinder spielen

nicht selten in der Schule die erste Rolle, und im Leben, zum Befremden schlechter Beobachter, die letzte. — Der philosophische Kopf, und das ächte Sprachgenie, dessen Gedächtniß mit dem Verstande gleichen Schritt hält, und durch ihn, je nachdem Licht oder Dunkelheit in den Begriffen herrscht, aufgehalten, oder erleichtert wird, bleibt, so lange er in den Termen nichts als sinnlose Töne, in den Regeln nichts als Eigensinn und Willkühr entdeckt, weit hinter jenem zurücke. Aber mit der ersten Ahnung des verborgenen Sinnes fängt er für sich im Stillen an, was der Lehrer thun sollte, zu philosophieren. Alsdenn sind seine Fortschritte rasch und erstaunenswürdig, und in seinem Kopfe folgt auf die lange Finsterniß kurze Dämmerung, und plötzliches Licht. Aber bis auf diesen Zeitpunkt ist es sein gewöhnliches Loos, mißkannt, und in die Klasse stupider Köpfe verstoßen zu werden. So ergieng es dem berühmten Breitinger, Bodmers getreuem Mitkämpfer in der Reinigung der Deutschen Poesie und Sprache. Die Verhandlungen des Schulrathes in Zürich bewahren eine ihn betreffende Verordnung auf, zufolge welcher die Eltern des hoffnungslosen Knaben ernstlich ermahnt werden sollten, ihn zu einer andern Lebensart zu bestimmen, weil er zu den Wissenschaften nicht tauge.

Eine andre Klasse vorzüglich guter Köpfe, bey denen sich aber die Phantasie mit dem Verstand in gleiche Rechte theilt, fährt bey einem solchen Unterrichte noch schlimmer. Da ihnen das Wahre nicht ohne das Schöne, noch Begriffe ohne Bilder genügen, so kommen sie auch nicht einmal in die Versuchung, das Mangelhafte der Lehrmethode durch eigne Spekulation zu ergänzen. Dagegen wissen sie sich für die Trockenheit und Langeweile des Schulpensums durch die süßen Träumereyen ihrer regen Einbildungskraft, oder durch irgend eine Art von Zerstreuung recht gut zu entschädigen. Einer von diesen war Geßner. Bey ihm äußerte sich der entschiedene Hang zu den bildenden Künsten sehr frühe. Wie ehmals Lucian, verfertigte er in den Lehrstunden mancherley Bilder und

Gruppen von Menschen, Thieren, und andern Wesen, aus Wachs: und, wie Lucian, ward er für seinen Kunstfleiß von dem Lehrer häufig empfindlicher als angenehmer belohnt. Aber das half nun wenig. Kaum hatten sich die bestraften Hände des kleinen Bildners zu neuer Thatkraft gestärkt, so begannen sie auch ihr voriges Spiel aufs neue: und jedesmal kam er, wo nicht mit einem hübschen Kram von Vocabeln und Regeln, doch wenigstens mit einer schönen Ausbeute wächserner Figuren nach Hause, um damit seine kleine Schwester zu erfreuen. Der Befriedigung dieses Triebes waren die meisten Stunden seiner Musse, jeder seinen Geschäften entwendete Augenblick geweiht, und jeder Pfenning von seinem Spargelde ward dazu aufgehoben.

Zu dieser ersten Beschäftigung des kleinen Geßners gesellte sich bald eine zweyte. Ein glücklicher Zufall hatte ihm einen Robinson Crusoe in die Hände gespielt, und sogleich ward der kleine Künstler auch Schriftsteller. Nun gieng aus seinem Kopfe eine Robinsoniade nach der andern hervor, und seine Hände schrieben, so viel das Papier halten mochte. Aber auch diese Uebung seiner jungen Kräfte ward ihm bald verkümmert, und er fuhr zu Hause bey der neuen Autorschaft nicht besser, als in der Schule bey seinem Kunsttriebe. Sein Lehrer, der ihm auf diesem Wege begegnete, benutzte diese Entdeckung nicht so, wie ein Mann von Verstand und Einsichten sie benutzt haben würde. Statt sich dieser Aeußerung von Thätigkeit bey einem bis dahin für träge und arbeitscheu gehaltnen Kinde zu freuen, statt daher die nöthigen Data zur Schätzung seiner Fähigkeiten, und zur weisen Leitung seiner Neigungen zu ziehen, erwog er einzig und allein den gewaltigen Eintrag, den eine solche Liebhaberey dem Studium der alten Sprachen, oder vielmehr der mühsamen Erlernung der Regeln und Vocabeln unfehlbar thun mußte. Er beschloß daher diesen Hang durch das Uebergewicht unangenehmer Empfindungen mit einmal niederzuschlagen, und bezahlte diese Erstlinge der Autorschaft mit einer Honoranz, wobey

mancher angehende Schriftsteller nicht lange ausgehalten hätte. Aber das Mittel war nur auf ein einfältiges Lamm, und nicht auf einen Kopf berechnet, worinn eines der grösten Genien schlummerte. So wenig auch Geßner etwas von metaphysischen Distinktionen damals wußte, so entgieng ihm doch das Zufällige eines solchen Zusammenhanges von Ursache und Wirkung nicht. Er trieb hinfort sein Werk nur vorsichtiger, nicht lässiger. Die Frucht dieses geheimen Fleißes waren eine Menge jugendlicher Versuche in dieser Gattung, wovon er kurz vor seinem Tode einen gewaltigen Stoß dem Feuer übergeben hat. Von dem Inhalt und Geiste derselben ist weiter nichts, als dieses bekannt, daß seine Robinsons alle starke Tabackraucher waren, und daß er Meer und Himmel weidlich stürmen ließ.

Der Einfluß dieser Nebenbeschäftigungen auf seine Sprachstudien ward von Tag zu Tage sichtbarer, und der Nachtheil einer völligen Versäumniß der Sprachelemente bey seinem Fortrücken in jede folgende Klasse auffallender. Die Lehrer glaubten auf ein Fundament zu bauen: und da die Steine sanken, so erklärten sie den Boden für sandigt. Die Klagen über die Unfähigkeit und Stupidität des Knaben wurden häufiger und lauter, und erregten bey den Eltern die lebhafteste Besorgniß. Nun ging man darauf aus, das natürliche Unvermögen des armen Kindes durch eine mehr als gewöhnliche Anstrengung des Fleißes zu ersetzen, und ließ kein Mittel unversucht, welches der Kenntniß dieses Alters zufolge einige Wirksamkeit hoffen ließ. Einst ward in dem Geßnerischen Hause auf einen gewissen feyerlichen Anlaß ein Gastmal angeordnet. Bey dieser Gelegenheit ergieng an den kleinen Schüler, welchem der Mund zum voraus nach den Leckerbissen wässerte, die schreckliche Drohung, daß er, wenn sein nächstes Schulthema nicht ungleich besser, als gewöhnlich ausfiele, von allen den gehofften Herrlichkeiten nicht das mindeste weder zu sehen, noch zu kosten bekommen würde. Um dieses Unglück von sich abzuwenden, gerieth Geßner auf einen

sonderbaren Einfall. An dem zum Thema bestimmten Tage ritzte er sich mit dem Federmesser in die Hand, und schrieb mit seinem Blute einige Zeilen nieder, worinn er sich dem lieben Gotte auf ewige Zeiten zu eigen ergab, wenn er ihm die bevorstehende Arbeit gelingen ließe. Mit dieser Schrift in der Tasche machte er sich getrost an seine Arbeit. Aber von dem Himmel kam die Anweisung mit Protest zurücke. Das Thema wimmelte von groben Schnitzern, und der unterste Platz, und oben drein eine empfindliche Züchtigung war das Ende von dem Drama, wovon Geßner sich eine ganz andre Entwicklung geträumt hatte.

Sein französischer Biograph behauptet, daß selbst Bodmer, welcher so manchen guten Kopf geweckt hat, und von den Jünglingen seiner Vaterstadt häufig besucht ward, sich in Geßnern getäuscht habe. Er versichert, es von guter Hand zu wissen, daß der Vater des letztern seinen Sohn dem berühmten Mitbürger zugeführt, und ihn gebeten habe, den Versuch zu machen, ob aus ihm irgend ein Funke von schlummernder Anlage hervorgetrieben werden könnte. Nach einer kurzen Prüfung habe Bodmer den Knaben seinen Eltern mit der trostlosen Versicherung zurückgesandt, daß sie ihre Erwartungen von ihm nicht über die Fertigkeit im Lesen, Schreiben, und den Anfangsgründen der Rechenkunst ausdehnen dürften. Ich kann für die Wahrheit dieser Anekdote nicht verbürgen: hingegen weiß ich es von der ersten Quelle, daß der Inspektor Simmler, ein durch seine S a m m l u n g a l t e r u n d n e u e r U r k u n d e n z u r B e l e u c h t u n g d e r s c h w e i z e r i s c h e n K i r c h e n g e s c h i c h t e bekannter Gelehrter, den niedergeschlagenen Muth von Geßners Eltern durch die besten Hoffnungen aufrichtete. In diesem mißkannten Knaben, sagte er, lägen Talente verborgen, welche sich früher oder später gewiß entwickeln, und ihn weit über die Mittelmäßigkeit seiner gelobtesten Mitschüler erheben würden.

Man hat oft gesehen, daß junge Leute von ihren Altersgenossen und Spielgefährten weit besser beurtheilt, und richtiger ge-

schätzt wurden, als von ihren Aufsehern und Lehrern. Um sich zu zeigen, müssen die Fähigkeiten einen Stoff haben, und diesen findet der gute Kopf bey dem ersten Unterrichte nicht immer; oder wenn er ihn auch fände, so behagt er ihm vielleicht weniger; und eines ist so gut, wie das andre. Im Umgange hingegen, und im Verkehr mit seinesgleichen wird jeder zeigen, was er hat, und bald die Stelle finden, die seinen Talenten gebührt. Da wird der zurückgesetzte Knabe, woferne nicht angebohrne Blödigkeit, oder körperliche Gebrechen, oder moralische Fehler sein Emporkommen hindern, sich mehr durch seinen negativen Gehalt, als durch die Willkühr seiner Spielgenossen zurückgesetzt sehen. Wer hingegen der Anführer der übrigen, und der König im Spiele ist, der wird es weniger durch blinde Gunst der Wählenden, als durch kluge Berechnung ihres eignen Vortheiles seyn. Denn in diesem Alter finden der Ehrgeiz und alle die kleinen Leidenschaften, welche in der bürgerlichen Gesellschaft die natürlichen Verhältnisse so oft umkehren, weniger Spielraum. Der Knabe sucht nicht Täuschung, sondern Genuß, und wer ihm diesen besser verschafft, als er ihn sich selbst geben kann, dem steht er willig in allem nach. So viel wenigstens, glaube ich, kann man für gewiß nehmen, daß die Schätzung dieses Alters sich immer auf Vorzüge, wenn auch nicht allemal auf die wesentlichsten, gründe, und daß ein Knabe, welcher von seinesgleichen hervorgezogen wird, niemals talentlos seyn könne.

So wenig wir auch von Geßners Kindheit außer der Schule, und von seinem Verhältnisse mit andern Kindern wissen, so hat sich doch eine Anekdote aus diesem Zeitpunkte erhalten, welche er wohl etwa selbst zu erzählen pflegte, und die mir zu beweisen scheint, daß er schon damals unter seinen Altersgenossen eben die Rolle spielte, die er nachher unter seinen erwachsenen Freunden, oft mehr aus Gefälligkeit, als aus Neigung übernommen hat. Er war nämlich die Seele ihrer Zusammenkünfte, und gab zu ihren muntern Unterhaltungen die Würze. Sie glaubten von keinem

Vergnügen völligen Genuß zu haben, wenn er nicht dabey war; und so bald er eintrat, war die Aufmerksamkeit aller auf ihn gerichtet. Wenn dann zuweilen absichtliche Zurückhaltung oder Stimmung den Ausbruch seines muntern Witzes aufhielt, so suchten sie seine Laune durch muthwillige Neckereyen zu wecken; und dazu bot ihnen seine liebenswürdige Unbefangenheit, seine drollige Gutmüthigkeit, und poetische Sorglosigkeit, welche mit den Schnörkeleyen des konventionellen Wohlstandes und der bürgerlichen Etikette oft in einen sehr belustigenden Kontrast kam, reichen Stoff. Nie war der Kontrast auffallender und belustigender, als wenn der gute, friedliche, und zur Darstellung einer unschuldsvollen, einträchtigen Schäferwelt von der Natur auserkorne und kennbar gestempelte Jüngling mit irgend etwas militairischem in Konflikt kam. — Ich habe mich genöthigt gefunden, dem ordentlichen Gange der Erzählung durch diese Bemerkung vorzueilen, um nachfolgende Anekdote, wozu ich den Pendant im Anhange geben werde, in denjenigen Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem sie gesehen seyn will.

Ein Trupp von Knaben, die sich mit Geßnern an einem Abende zusammengefunden hatten, gerieth auf den Einfall, sich, so wie jeder es aufzubringen wußte, mit Flinten, Stöcken und Pistolets zu bewaffnen, und so einen militairischen Zug durch die benachbarten Gegenden der Stadt zu thun. Geßner ward von ihnen zum Anführer gewählt. In der festen Zuversicht, sich selbst und seiner Stelle Ehre zu machen, trat er an der Spitze seiner kleinen Heldenschaar einher. Seine Augen waren viel mit den Fenstern der Häuser, an welchen er vorüber zog, noch mehr aber mit seinen kleinen Füßen beschäftigt, die er, um recht militairisch auszuholen, bis an die Mitte des Leibes emporhob. Der Zug gieng durch eine der Hauptgassen der Stadt, in welcher mehrere Dienstmädchen bey einem Brunnen versammelt waren. Geßner, der sich freute, für seine Rolle ein Theater gefunden zu haben, warf sich nun erst in die Brust, und nahm sich ganz zusammen, um sich ein recht

martialisches Ansehn zu geben. Mit Vergnügen bemerkte er in den Gesichtern seiner Zuschauerinnen ein zufriednes Lächeln, welches sich, als er näher kam, mit einmal, zu seinem nicht geringen Erstaunen, in ein lautschallendes Gelächter auflöste, und, ehe er noch Zeit fand, nach der Ursache desselben zu forschen, durch ein eben so schallendes Gelächter in einiger Entfernung hinter ihm beantwortet ward. Er wandte sich um, und erblickte sein kleines Heer, welches er sich auf der Ferse geglaubt hatte, eine beträchtliche Strecke weit hinter sich. Die Schälke hatten bemerkt, daß ihr Hauptmann über dem Gedanken an seine militairische Würde seine Truppen völlig vergessen hatte, und fanden es belustigend, ihn auf diese Weise an sie zu erinnern.

Diese Anekdote setzt es, wie mich deucht, außer allen Zweifel, daß Geßners Altersgenossen bey weitem nicht so verächtlich von ihm dachten, wie seine Lehrer. Sie fanden, wie es scheint, daß der Knabe, mit welchem jene nichts anzufangen wußten, bey ihren Spielen schon zu gebrauchen wäre, und schämten sich nicht, demjenigen den ersten Platz zu lassen, der in der Schule immer sich mit dem letzten begnügen mußte. Auch war seine Abneigung vor den Schulstudien, wie wir schon gesehen haben, nicht Hang zur Trägheit, noch das dumpfe Brüten eines gedankenlosen Kopfes. Er wollte immer etwas thun, aber nie etwas anders, als was ihm behagte. Die Lebhaftigkeit seines Temperamentes gieng oft bis zur Wildheit. Herr Steinbrüchel erinnert sich noch des tiefen Eindruckes, welchen der erste Anblick des jungen Geßners auf ihn gemacht hat. Er war erst neulich von dem Lande in eine höhere Klasse der Schule gekommen, und sah einen rothgekleideten Knaben, dessen vielsagende Züge und lebhafte Gesichtsfarbe ihm auffielen, durch das Schulzimmer laufen. Wer ist dieser Knabe? so fragte er seine Mitschüler. Das ist der kleine Geßner, war die Antwort. — Und wer ist denn dieser kleine Geßner? — Oh ein Tausendsjunge, und ein Wildfang!

Du solltest ihn kennen. — Er trug gerade damals einen Verband, wegen einer tiefen Wunde, die er sich in der Hand gemacht hatte. Aber der kleine Wildfang schien sich wenig darum zu bekümmern.

Da Geßners Eltern sahen, daß alle Versuche, ihren Sohn in den Schulen weiter zu bringen, fehl schlugen, so entschlossen sie sich zu einem Mittel, welches oftmals solchen Kindern, an deren Fortkommen man bereits angefangen hatte, zu verzweifeln, heilsam gewesen ist. Was bey den Vegetabilien die Verpflanzung bewirkt, eben dasselbe vermag bey den Menschen sehr oft die Veränderung des Ortes und der Verhältnisse. Neue Verbindungen und Gegenstände bringen neue Ideen und Eindrücke hervor, schwächen die alten, und erleichtern eben dadurch die Entwicklung von Fähigkeiten und Anlagen, welche vielleicht nichts, als eine ungünstige Ideenverbindung niedergehalten hatte. Ein Prediger auf dem Lande, der Vater des noch lebenden Herrn Kanonikus Vögeli hatte durch den seinem Sohne ertheilten Unterricht eine vortheilhafte Meynung von seinen humanistischen Kenntnissen und seiner pädagogischen Geschicklichkeit erregt. Diesem ward Geßner in die Kost gegeben. Hier konnte der gute Jüngling von den steten Mißhandlungen unwissender Lehrer, von den Vorwürfen seiner Unfähigkeit und Trägheit, und von der täglichen Beschämung, sich von allen seinen Altersgenossen übertroffen zu sehen, ausruhen, und allmälig, unter einer mildern Aufsicht, sich zu guten Entschlüssen erheben. An eine vollständige Nachholung des Versäumten war übrigens nicht zu denken. Die Grundsätze der Sprachlehre, und die Festigkeit des trocknen, elementarischen Unterrichtes waren für einen Kopf, der schon angenehmere Beschäftigungen kannte, unwiederbringlich verloren, und damit zugleich eine genaue, und ins Feine gehende Kenntniß der Sprachen auf immer verscherzt. So weit brachte er es indessen, daß er sich nachher im Stande sah, einige Römische Dichter in der Ursprache, und die Griechischen in der wörtlichen

Lateinischen Uebersetzung, welche er den besten Französischen und Deutschen aus eignen Gründen immer vorzog, lesen zu können. Was ihm dabey an philologischen Kenntnissen abgieng, das ward ihm durch seinen poetischen Sinn, und durch sein äußerst feines und richtiges Ahnungsgefühl, womit er jede verborgene Schönheit reiner auffaßte, als sie die genaueste philologische, und ästhetische Analyse darzulegen vermag, reichlich ersetzt.

Von einer andern Seite war ihm die Bekanntschaft mit dem Sohne seines Kostherrn nützlich. Herr Vögeli war nicht nur ein eifriger Freund der alten Litteratur, sondern ein Liebhaber der schönen Wissenschaften überhaupt, und ein fleißiger Leser der besten Deutschen Schriftsteller, insbesondre der Dichter. Durch ihn lernte Geßner zuerst den Brockes kennen. Mit dieser Entdeckung fiel in die Seele des Jünglings ein Funke, welcher bald zur hellen Flamme aufloderte. Gerade, als wenn er mit einmal die Befriedigung eines lange gefühlten, unerklärbaren Bedürfnisses gefunden hätte, verschlang er dieses Buch mit einem Heißhunger, welchem nichts glich, als die Lebhaftigkeit, womit er in spätern Jahren des Genusses zu erwähnen pflegte, welchen ihm dieser erste Freund seiner jungen poetischen Existenz verschafft hatte. Auch damals noch, als er die größten Dichter älterer und neuerer Zeiten alle gelesen, und selbst unnachahmliche Muster aufgestellt hatte, blieb ihm der vergessene Brockes noch immer ein schätzbares Buch, zu dessen Lesung er von Zeit zu Zeit mit Vergnügen wieder zurückkehrte. Es ist nicht zu zweifeln, daß er auf die Beobachtung kleiner Schönheiten, und auf die Genauigkeit im Detail, welche allen seinen Gemählden den Charakter der Wahrheit und den Reiz der Neuheit geben, durch diesen fleißigen Maler der Natur zuerst geleitet ward. Aber er lernte von ihm so, wie ein großes Künstlergenie von einem mittelmäßigen Meister lernt. Er arbeitete mit Brockes Fleiße, und erfand nach eigner Wahl. Sein richtiges Urtheil und sein feiner Geschmack lehrte ihn bald, die kleinliche, allzu ängstliche Manier,

und die mühsamen, überladnen Details des Hamburgischen Dichters kennen und meiden. Uebrigens war und blieb dieser nun sein unzertrennlicher Gefährte, von dem ersten Augenblicke seiner Bekanntschaft an. Ich habe zwey Briefe vor mir, welche Geßner an seinen Vater beynahe zu der gleichen Zeit schrieb, und worinn das Kind und der erwachende Jüngling mit einander ringen. In dem einen bittet er, für ihn und Herrn Vögeli, zu einem angesetzten Besuche, zwei Pferde, samt Sattel, Pistolen, Zaum, und aller Zugehör, zu übersenden: in dem andern fleht er den Vater, so hoch er kann, den für Herrn Vögeli bestimmten Brockes ihm selbst zu überlassen.

Die durch den Umgang mit der Brockesischen Muse angefangene Entwicklung seines Dichtertalentes ward durch seine jetzige Lage und Verhältnisse ungemein begünstiget. Berg (so heißt der Ort seines damaligen Aufenthaltes) liegt in einer der anmuthigsten Gegenden des Kantons. Hier entfaltete die schöne Natur vor den Augen des gefühlvollen Jünglings ihre dem Städter verborgene, oder in der Zerstreuung meistens nur flüchtig bemerkten Reize. Hier tranken seine geschärften Sinne mit langen Zügen das Vergnügen ein, welches der Genuß einer freyen Luft, der Anblick des offnen Himmels, die blumigte Wiese, der sprudelnde Quell, die grünende Saat, und der schattenreiche Hain jeder wohlgeschaffenen Seele gewährt. Hier faßte sein der sanftern Eindrücke jeder Schönheit empfängliches Herz die ersten Grundzüge jener idealischen Welt auf, die er bald nachher mit den liebenswürdigen Kindern seiner zauberhaften Phantasie bevölkerte. Er hatte sich ein anmuthiges Plätzchen in einem von seiner Wohnung abgewandten Gebüsche auserkoren. Dahin schlich er sich oft mit seinem Brockes, dessen Gebrauch ihm auch jetzo noch nicht ohne Einschränkung bewilligt war, zu einem verstolnen, aber nur desto süßern Genusse. Daselbst ergötzte er sich, bey dem melodischen Gesange der Vögel, und dem Rauschen des nahen Baches, an der Kunst und Wahrheit der Ge-

mählde, die seine regsame Einbildungskraft noch verschönerte, und wovon die Urbilder zuweilen vor seinem Auge lagen.

Bis dahin hatte Geßner in jugendlicher Zerstreuung gelebt. Die rasche Lebhaftigkeit des Knabenalters hatte seine Sinnen und Einbildungskraft in einem unsteten Wirbel kommender und schwindender Eindrücke zum flüchtigen Genusse des gegenwärtigen Augenblickes beschäftigt. Jetzo erwachten in ihm die sanften Triebe der Zärtlichkeit, und des sympathetischen Gefühles, und mit ihnen bekam sein Geist eine festere Richtung, und sein Charakter mehr Bestandheit. Die Tochter seines Kostherrn, ein Mädchen von dem besten Herzen, und beynahe gleichen Alters mit ihm, war seine tägliche Gesellschafterinn. Ihre sanften Sitten, und aufblühenden Reize fiengen bald an ihre Ansprüche auf das Herz des sich fühlenden Jünglings zu behaupten, und die Zeitigung jener süßesten aller menschlichen Neigungen zu vollenden, welche alle schlummernden Kräfte der Seele weckt, die Empfindung mildert, die Gefühle veredelt, und rings um uns her einen unnennbaren Zauber über die ganze Schöpfung ausgießt.

Schon so manchen Jüngling, der sich zur Dichtkunst nicht berufen fühlte, hat eine solche Lage zum Singen begeistert: wie hätte denn Geßners Genie den Strom von Empfindungen und Bildern, die sich in seiner Seele drängten, zurückhalten können? Ein Geist, wie der seinige, konnte die aufgefaßten Eindrücke nicht aufbewahren, ohne sie durch mannigfaltige Verbindung zu neuen Schöpfungen zu verarbeiten: ein Herz, wie das seinige, mußte seine Gefühle laut werden lassen, und sollte er sie auch, gleich jenem Griechen, jedem Baume, und jedem leblosen Dinge verkündigen. In der That scheint Berg die Wiege seiner Dichtkunst gewesen zu seyn. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl poetischer Versuche, welche nicht bloß nach den weniger ausgebildeten Schriftzügen und dem auffallenden Mangel an Rechtschreibung, sondern nach dem Ton und Inhalte zu urtheilen, zu den ersten gehören, fallen ohne allen Zwei-

fel in diesen Zeitpunkt. Hier scheint sein erwachendes Genie, über seine eigentliche Bestimmung noch ungewiß, mancherley Töne versucht, und in mehrern Arten sich geprüft zu haben. Gedichte mit und ohne Reimen, Prose mit Versen untermischt, Fabeln, Erzählungen, Satyren und Anakreontische Lieder wechseln mit einander nach der Reihe. In einigen derselben, wiewohl nur in wenigen, ist die Spur der Brockesischen Manier in dem etwas weitschweifigen Detail, und in der Anhäufung malerischer Zeitwörter sichtbar. In andern glaubt man den Ton von Hagedorns männlicherm Liede zu hören; und noch andre lassen sich an süßer Zärtlichkeit und naiver Schalkslaune mit den besten Gleimischen Stücken, ohne Beschämung, vergleichen. Keiner dieser jugendlichen, und zum Theile kindischen Versuche verleugnet den künftigen großen Dichter durchaus; und manche lassen ihn sehr merklich ahnen. Bey aller grammatischen Unkorrektheit, bey häufiger Vernachlässigung der Reime und des Versbaues, bey der oft verunglückten Wahl des Ausdruckes, vermißt man weder ein richtiges Urtheil noch einen reinen Geschmack. Reizende Fiktionen und Bilder, welche nicht weniger durch Neuheit überraschen, als durch Anmuth entzücken, kommen nicht sparsam vor. Dabey herrscht durchgehends jene kunstlose Einfalt, die frey von Anmaßung und eitler Sucht zu gefallen, täuschenden Glanz und erborgten Schimmer verschmäht, und die sich bey dem ächten, aus sich selbst schöpfenden Genie kaum jemals vermissen läßt. Kurz, man sieht hier einen Anfänger, dem nichts, als die Fertigkeit in dem mechanischen Theile seiner Kunst abgeht, um Meisterstücke zu liefern.

Nach einem beynahe zweyjährigen Aufenthalte zu Berg, kehrte Geßner zu den Seinigen zurück. Vermuthlich überließ der für die Zukunft unbesorgte, planlose, und durchaus poetische Jüngling die Bestimmung seiner Lebensart ganz dem Gutbefinden seiner Eltern, ohne andre Rücksicht als diese, daß sein künftiger Beruf seiner Lieblingsneigung nicht allzu großen Eintrag thun möchte. Mit dieser

Rücksicht vertrugen sich seine Familienverhältnisse recht gut. Sein Vater war Buchhändler: und dem Sohne konnte es nicht entgehen, daß bey einer Beschäftigung, wobey Richardson seine voluminosen Werke verfertigt hatte, es sich für einen Dichter noch wohl leben ließe. Vielleicht gieng sein Scharfsinn noch tiefer. Vielleicht fand er, daß die Fortsetzung einer bereits errichteten, und in Gang gebrachten Handlung ihm weit mehr litterarische Muße übrig lassen würde, als jeder andre Lebensplan, wozu die Anstalten von weitem getroffen, und die Vorbereitung von unten herauf gemacht werden mußte. Auch dachte er vermuthlich damals mehr an die Bücher, welche er lesen und schreiben, als die er verkaufen würde. So viel ist gewiß, daß er sich durch ernstliche Rücksicht auf seinen künftigen Beruf den Lebensgenuß nicht allzu sehr verkümmerte. Und daran hat er nicht übel gethan. Sein Ruhm und die Ehre der Deutschen Litteratur war dadurch um so viel besser berathen. Ich möchte darum freylich nicht jedem, der sich lieber mit Versemachen, als mit gründlichen Studien, oder ernsthaftern Beschäftigungen abgiebt, sein Beyspiel zur Nachahmung empfehlen. Das Genie hat seinen eignen Gang, welchen ihm nachzugehen der Dichterling sich nie vermessen wird, ohne empfindlich dafür zu büßen.

Hatte Geßners Aufenthalt auf dem Lande die Entwicklung seines Genies begünstigt, so war die Lage, worein er sich bey seiner Rückkehr nach Zürich versetzt sah, seiner völligen Ausbildung nicht minder zuträglich. Unmöglich konnte er lange daselbst seyn, ohne die guten Köpfe seines Alters aufzusuchen, und auch von ihnen bemerkt zu werden. Das Rahnische Haus in der Farbe, worinn sich nachher Klopstock, nach seiner Trennung von Bodmern, beständig aufgehalten hat, ward von ihm sehr oft besucht. Der Vater war ein talentreicher, durch Umgang, Weltkenntniß und Erfahrung ausgebildeter Mann. Alle seine Söhne, deren der älteste, Hartmann Rahn, in der Folge Klopstocks Schwager und Professor Fichtes Schwiegervater geworden ist, zeichneten sich durch Geist, Talente,

Kenntnisse und einen originellen Schnitt aus. Ihre Wohnung ward bald der Sammelplatz, wo die besten Köpfe von Zürich sich finden ließen und suchten. Geßner lernte daselbst mehrere kennen, mit welchen er späterhin eine enge Freundschaft schloß. Von diesen nenne ich besonders Steinbrüchel, Tobler, und Schultheß, den Uebersetzer der Griechischen Weltweisen. Mit andern erneuerte er die schon ehmals in der Schule gemachte Bekanntschaft. Dahin rechne ich vornemlich Konrad Vögeli, dessen Name zwar durch Schriften der Welt nicht bekannt ist, der aber unter den vielen guten Köpfen seines Alters unstreitig einer der besten war; ein Mann von hellem Verstande, festem und scharfem Blicke, gründlichen Kenntnissen, und schneidendem Witze; dabey ein edler, rechtschaffner Mensch, von goldner Treue gegen seine Freunde, und von der thätigsten, uneigennützigsten Verwendung für andre.

Durch den häufigen Verkehr mit solchen Gesellschaften mußte Geßner in kurzer Zeit sehr viel gewinnen. An wissenschaftlichen Kenntnissen und methodischem Studium waren ihm die meisten, und an Bekanntschaft mit den besten Schriften der Franzosen, Engländer und Deutschen alle überlegen. In ihrem Umgange ward seine Bücherkunde erweitert, mancher seiner Gesichtspunkte berichtiget, seine dunkeln Gefühle in deutliche Begriffe aufgelöst, und zu festen, bestimmten Grundsätzen erhoben. Ein Paar Bogen voll Gedichte, welche sich von den obenerwähnten abgesondert erhalten haben, müssen offenbar diesem Zeitpunkte zugesprochen werden. Dieß ist die zweyte Epoche seiner Poesie, welche sehr wahrscheinlich zwischen sein achtzehntes und ein und zwanzigstes Jahr fällt. Hier scheint seine Wahl sich schon mehr fixiert zu haben. Es sind, ein Paar Stücke ausgenommen, alles erotische Lieder im Anakreontischen Versmaaße. In einigen derselben ist das milde Licht des Anakreontischen Frohsinns, die Feinheit der Empfindung, und die naive Einfalt des Griechischen Liedes unverkennbar. In andern ist der muthwillige Witz, und die lose Schalkheit, die in

Gleims frühern Gedichten herrscht, bis zur Täuschung getroffen. Hin und wieder entdeckt man, sowohl in der Erfindung, als in einzelnen Gedanken, die Spuren der Nachahmung; aber weit das meiste hat er aus seinem Genie geschöpft. Wiewohl im Ganzen der Ton fester und männlicher, die Kraft gereifter ist, so kommen doch hier noch Unrichtigkeiten und Härten im Versbau vor, welche beynahe unbegreiflich scheinen, und auch die Fehler gegen die Rechtschreibung sind noch auffallend und häufig. Uebrigens hat er von allen diesen Liedern in die Sammlung seiner Schriften ein einziges aufgenommen, von welchem ich nachher reden werde.

Ich habe oben der jugendlichen Spielwerke erwähnt, wodurch Geßner die langsamen Stunden des Schulunterrichtes zu beflügeln wußte. Der beynahe leidenschaftliche Hang zur Wachsbildnerey ward von dem bequemern Gebrauche des Bleystiftes und der Reißfeder bald abgelöst. Es war und blieb jedoch lange Zeit hindurch nichts, als bloßer Nachahmungstrieb, und reines Wohlgefallen an der Uebung und Ausbildung seiner Kräfte. Er hatte sich weder je in den Sinn kommen lassen, eigentlicher Künstler zu werden, noch etwas von der Möglichkeit geträumt, durch Regeln und fremde Handleitung sich den Weg zum Ziele merklich abzukürzen. Er arbeitete daher ohne Plan und Wahl, und zeichnete, was ihm vor die Hand kam, bald aus der Natur, und bald nach den Erfindungen des Genies, oder den Nachbildungen der Kunst, je nachdem Laune oder Zufall ihn leiteten. Ein Umstand, welcher sich im Jahre 1749 ereignete, bestimmte ihn beynahe damals schon, aus dieser Liebhaberey sich ein ernstes Geschäft zu machen, und sich der Kunst für immer zu widmen.

Er trat nämlich in diesem Jahre eine Reise nach Berlin an. Sein Vater hatte ihn daselbst in einer berühmten Buchhandlung untergebracht, in welcher er zu seinem künftigen Berufe angeführt werden sollte. Seine Prinzipale deuteten diesen Auftrag ein wenig zu pünktlich, und fanden für gut, ihn alle Stufen ihres Ge-

werbes von unten herauf durchlaufen zu lassen. Sie stellten ihn fleißig zum Packen an, und beluden ihn mit jedem Geschäfte, welches einem brauchbaren Ladenjungen zukömmt. Geßner, welchem die Auskunft über seine Fähigkeiten schon lange nicht mehr im Dunkeln lag, fand dieses alles sehr wenig nach seinem Geschmacke; und da er bey jeder Verrichtung, wozu gerade nichts, als ein Paar starke Hände und körperliche Gewandtheit erfordert wird, immer ein wenig unbeholfen war, so entledigte er sich auch solcher Aufträge gewöhnlich nicht mit dem glänzendsten Erfolge. Von einer andern Seite lockten die blendenden Auftritte und reizenden Lustbarkeiten dieser Königsstadt sein lebhaftes Temperament zur Zerstreuung; und der öftere Umgang mit einigen seiner jungen Landsleute, welche nach Berlin gekommen waren, nicht um sich zu beschäftigen, sondern um die Welt zu sehen und zu genießen, machte ihm seine Lage vollends unerträglich. Nun brauchte es wenig Ueberlegung, und sein Entschluß war gefaßt. Er verabschiedete sich von seinen Aufsehern, und miethete sich ein eignes Zimmer, um bis auf weitern Austrag seinem Hange für die schönen Künste und das gesellschaftliche Vergnügen unbekümmert sich zu überlassen. Uebrigens säumte er nicht, seinem Landsmanne Sulzer den gefaßten Entschluß, und die Gründe, welche ihn dazu bewogen hatten, kund zu thun, um auf seine Vermittlung rechnen zu können, wenn seine beleidigten Aufseher, wie leicht zu vermuthen war, seine plötzliche Trennung von ihnen, eben nicht zu seinem Vortheile, nach Hause berichten würden.

Geßner hatte sich in seiner Erwartung nicht getäuscht. Seine Eltern mißbilligten sehr den raschen Schritt ihres Sohnes: und ihre Unzufriedenheit ward wahrscheinlich durch die zurückgebliebnen Eindrücke von den ehmaligen Klagen über seine Unfähigkeit, durch die Kenntniß seiner jugendlichen Lebhaftigkeit und entschiednen Abneigung vor aller geistlosen Beschäftigung nicht wenig vermehrt. Vermuthlich sahn sie seinen gefaßten Entschluß als einen überlegten

Versuch an, die unangenehme Last der Geschäfte vom Halse zu werfen, sich aller Aufsicht zu entziehen, und der Vergnügungen, die ihm sein jetziger Aufenthalt anbot, ungestört und im Uebermaaße zu genießen. Um ihn zur Ordnung zurückzuführen, hielten sie's für das beste, ihn seine Abhängigkeit empfinden zu lassen. Die Wechsel zögerten, und Geßner gerieth in Verlegenheit. Es gab ein sicheres Mittel die Stockung zu heben, und auf dieses Mittel hatte man gerechnet. Aber Geßnern erlaubte weder seine Neigung noch sein Ehrgefühl, davon Gebrauch zu machen. Er gieng mit seinem Kopfe zu Rathe, und dachte auf einen Ausweg, ohne fremde Hilfe, und ohne Erniedrigung. Nachdem er einen solchen gefunden zu haben glaubt, verschließt er sich auf sein Zimmer. Alle seine Freunde sehen und hören nichts von ihm. Seine muntern Landsleute erwarten ihn vergebens. Sie suchen ihn zu Hause auf, und finden die Thüre verschlossen. Sie lauern in Kaffeehäusern und auf öffentlichen Spaziergängen nach ihm, und entdecken nicht eine Spur. Niemand weiß, was aus ihm geworden ist. Nachdem einige Wochen vorüber sind, geht er zum Hofmaler Hempel hin, dessen Freundschaft er schon vorher gesucht und gefunden hatte, und bittet ihn, ihm auf sein Zimmer zu folgen. Alle Wände hiengen voll frisch gemalter Landschaften. Nun bittet und beschwört er Hempeln, bey seiner Freundschaft und bey der Treue eines redlichen Mannes ihm zu sagen, ob er ihn nach diesen Versuchen für fähig hielte, in der Kunst einen solchen Grad zu erreichen, der ihm nicht nur Brod, sondern Achtung und Ehre verschaffen würde. In der That war er fest entschlossen, wofern er die Unterstützung seiner Eltern durch die Rückkehr zu seinem vorigen Verhältnisse erkaufen müßte, sich der Kunst zu widmen und in dieser Absicht nächstens eine Reise nach Holland anzutreten. Hempel betrachtete die Gemälde lange mit stummer Aufmerksamkeit. Sein gespannter Blick und sein Kopfschütteln scheinen eine Befremdung auszudrücken, deren Aufklärung Geßner nicht ohne bange Unruhe erwartet. End-

lich fragt ihn der Künstler, nach was für Originalen er denn wohl gearbeitet hätte. Geßner versichert ihn, daß alles von seiner Erfindung sey, und klagt ihm zugleich seine Verlegenheit, daß die Gemählde durchaus nicht trocknen wollten. Er hatte nämlich die Farben nicht mit Leinöl, sondern mit Baumöl gerieben. Hempel schlug ein lautes Gelächter auf, und sagte: Nun gut, ich sehe, daß Sie noch nicht lange bey der Kunst sind. Aber ein Anfänger, der solche Sachen nicht weiß, und solche Stücke erfindet, was für Stücke wird uns der nach zehn Jahren aufstellen!

Geßner sah sich jedoch weder genöthigt, zu einem solchen Mittel seine Zuflucht zu nehmen, noch auch den Schritt, welchen er gethan hatte, zu bereuen. Seine Eltern ließen sich mit ihm aussöhnen, und bewilligten ihm noch einen Aufenthalt in Berlin, den er nach seinem Gutdünken benutzen konnte. Nun sah er seine Wünsche erfüllt. Er genoß der Freuden des Lebens und der Ergötzlichkeiten der großen Welt, mit aller der Lebhaftigkeit eines feuervollen und sich frey fühlenden Jünglings, aber mit mehr Klugheit, als es die meisten thun, und nicht ohne stete Hinsicht auf einen edlern Zweck. Seine fröhlichen Altersgenossen besaßen ihn nicht ausschließend, und man fand ihn eben so oft da, wo er sich belehren, als wo er sich belustigen konnte. Er hatte vielen Umgang mit Gelehrten und Künstlern, den meisten mit Krause, Hempel, Ramler und Sulzer. Der letzte war jedoch nicht ganz nach seinem Geschmacke. Dieser berühmte Mann hatte sich zum Theil nach Bodmern gebildet, und von ihm eine gewisse Einseitigkeit und ästhetische Intoleranz angenommen, wodurch sein in mancher Absicht vortreffliches Wörterbuch eben nicht gewonnen hat. Er hatte mehr Verstand als Empfindung, mehr Einsichten als Geschmack, und Geßner hatte dieses alles. Sie konnten sich also nur bis auf einen gewissen Punkt nähern. So oft Geßner Sulzern allein, oder in Gesellschaft sah, so oft spielte er die Rolle des

bescheidnen, lernbegierigen Jünglings, und trachtete von der Gelehrsamkeit und den gründlichen Einsichten seines Landsmannes allen möglichen Vortheil zu ziehen. Dabey prüfte er das, was er gehört hatte, bey sich im Stillen scharf und mit einem durch keine Voreinnahme gebundnen Geiste: aber seine Einwendungen und Zweifel ließ er selten zur Sprache kommen. Das imposante Aeußere, der entscheidende Ton, und die unbiegsame Festigkeit des philosophischen Kunstrichters hatten für ihn etwas abschreckendes, wobey die Unterredung sich nie zu lehrreichen Discussionen, und lebhaften Wechselreden erheben konnte, durch welche jede Unterhaltung, zumal die litterarische, so sehr gewinnt. Kurz, sein Verhältniß mit diesem vortrefflichen Manne blieb immer innerhalb der Grenzen der Hochachtung stehen, und konnte nicht zu freundschaftlicher Vertraulichkeit gedeihen.

Mit Ramler lebte er schon auf einen andern Fuß. Sie sahen einander oft, aßen nicht selten zusammen, und Geßner genoß häufig das Vergnügen, das zarte Ohr, das feine Gefühl und die damals so sehr gerühmte Deklamation dieses geschmackvollen Dichters und unerbittlich strengen Kunstrichters zu bewundern. Nicht ohne zaudernde Schüchternheit wagte er es, diesem kritischen Freunde einige seiner Versuche vorzulegen. Dieser fand einen solchen Anfänger der Ermunterung im höchsten Grade würdig: aber sein durch keine Schönheiten der Dichtung bestechliches Ohr lauschte mit feindlicher Wachsamkeit auf jede Sylbe und jeden flüchtigen Laut. Nicht bloß einzelne Unrichtigkeiten des Sylbenmaaßes und Härten im Versbau wurden bemerkt: es kamen Verse zum Vorschein, welche man durchaus nicht für Verse erkennnen wollte. Wie sehr war Geßner betroffen! Er hatte darauf gerechnet, mit der Feile durchzukommen, und ward häufig zum Ambose verwiesen. Bey den ungemeinen Schwierigkeiten, welche dem Schweizer seine von dem rein Deutschen Tonmaaße so sehr abweichende Mundart in den Weg legt, verzweifelte er auf immer, so strenge Forderungen befriedigen

zu können. Ramler nahm seine Verlegenheit wahr, und rieth ihm, seine Verse in eine wohlgefügte, harmonische Prose umzugießen. Diese Nachricht, welche mir ein Freund mittheilte, der Ramlern vor wenigen Monaten selbst gesprochen hat, giebt uns darüber hinlänglichen Aufschluß, wie Geßner auf einen Vorzug freywillig Verzicht thun konnte, welchen kein Dichter vor ihm vernachlässigen zu dürfen glaubte, den man noch keinem erlassen hat, und den Herr Engel mit dem Wesen der Poesie so enge verknüpft fand, daß er in der Bestimmung desselben von diesem Punkte ausgehen zu können glaubte. Da Geßner sich bewußt war, daß dieser Mangel nicht in seinem Ohre, sondern in der fehlerhaften Mundart der Schweizer gegründet sey, so machte er bey sich die wohlbedachte Rechnung, daß der Rhythmus einer wohlklingenden Prose seine Leser hinlänglich entschädigen würde, da hingegen ein einziger übel gerathener Vers ein Gedicht um so mehr schändet, je tadelloser es an sich ist. Daher hat er nur wenige kleine Lieder in Versen abgefaßt, und auch von diesen einige, ich weiß nicht, ob mit Absicht, oder bloß um die Einförmigkeit des Druckes beyzubehalten, nicht in Verse absetzen lassen; wie, zum Exempel, seine Zuschrift an Daphne, an der Spitze seiner Idyllen, und das naive Liedchen, Seh ich den Schäfer, im Daphnis. Nachher hat Herr Ramler mehrere seiner Gedichte versifiziert in zwey Bändchen herausgegeben. Es sey mir erlaubt, ein wenig zu zweifeln, ob er ihm durch diesen Dienst, oder durch jenen Rath mehr genützt habe.

Von Berlin reiste Geßner nach Hamburg. Er hatte ein Empfehlungsschreiben an Hagedorn mit sich genommen: allein ehe er dieß übergab, wollte er den Vater der Deutschen Dichtkunst ohne Empfehlung kennen lernen, und sich ihm, wo möglich, ein wenig durch sich selbst empfehlen. Er gieng daher auf ein Kaffee, welches Hagedorn zu besuchen pflegte, und wartete die Gelegenheit ab, mit ihm in Unterredung zu kommen. Diese war bald gefunden und Geßner sah seine kühnsten Wünsche übertroffen. Er hatte

die Schriften des vortrefflichen Mannes mit Entzücken gelesen, und fand ihn als Gesellschafter nicht minder liebenswürdig. Jenem behagte der Umgang mit dem unbekannten Jüngling nicht weniger. Den zweyten und dritten Tag fanden sie sich wieder beysammen. Beyde schienen stillschweigend die Abrede dazu getroffen zu haben. Endlich wünscht Hagedorn zu wissen, wer der Unbekannte sey, den er bereits so lieb gewonnen hat. Nun erst überreicht ihm Geßner sein Empfehlungsschreiben, mit dem Zusatze, daß nichts, als der Wunsch, ihn nicht bloß als neugieriger Reisender zu sehen, sondern, wo möglich, seine Achtung und Freundschaft zu erwerben, ihn nach Hamburg gelockt habe. Man kann sich leicht vorstellen, wie der liebenswürdige Mann, nach dem, was vorhergegangen war, eine solche Erklärung aufgenommen habe. Selten war nun Hagedorn ohne seinen Schweizerischen Freund zu sehen. Er fuhr oft mit ihm nach Harvstehude, wo sie in dem Schatten dieser lieblichen Gegend schwatzten, lachten und tranken. Noch öfter nahm er ihn mit sich zu dem berühmten Karpser, bey welchem gewöhnlich eine zahlreiche Gesellschaft von Weltleuten, witzigen Köpfen und komischen Originalcharaktern, die man oft mit schlauer Auswahl zusammengesucht hatte, mit einander zu Tische saßen. Hier hatten guter Ton, feine Lebensart und ungezwungene Munterkeit den Vorsitz, und würzten mit unterhaltenden Erzählungen, witzigen Einfällen und geistreichem Scherze das fröhliche Gastmal. Wie glücklich war Geßner in der Erinnerung dieser Zeiten! Ich habe ihn nie den Namen Hagedorn aussprechen gehört, ohne daß sein Auge sich erheitert, und seine ganze Seele in seine sprechenden Züge hervortrat.

Auf seiner Rückreise nach Zürich widerfuhr ihm eine ziemlich drollige Begebenheit. Er hatte, da er in Berlin war, einen jungen Mann voll Witz und Geist und origineller Laune kennen gelernt, an dessen Unterhaltung er das größte Behagen fand. Dieß war Dancourt, der Harlekin vom Französischen Theater, der durch eine

Streitschrift gegen Rousseau bekannt ist: Sie hatten sich ein Paarmale bey Ramler und Sulzer zufälliger Weise getroffen und empfanden bald das Bedürfniß, sich öfter zu sehen, als es dem Zufall beliebte, und sich nicht nur da zu sehen, wo die billige Rücksicht auf Alter und Verdienste ihrer jugendlichen Lebhaftigkeit den Zügel allzu straff anhielt. Sie sahen sich bald täglich, ohne sich jemals satt zu lachen; und beym Abschied flossen ihre Thränen reichlich, in der sichern Voraussetzung, daß sie nie wieder zusammen lachen würden. Der Zufall meynte es mit ihnen über ihre Erwartung gut. Geßner besuchte in Straßburg bey seiner Durchreise das Theater. Als der maskierte Harlekin auftrat, schlich er ihm hinter die Coulissen nach, um ihn recht in der Nähe zu haben. Sogleich die ersten Töne frappierten sein Ohr. Er glaubte Dancourt zu hören, und hielt es gleichwohl für Täuschung, weil er ihn vor wenigen Wochen noch in Berlin gelassen hatte. Sein Erstaunen wuchs mit jedem Worte und führte ihn unvermerkt einige Schritte hinter den Coulissen hervor aufs Theater. Dancourt erblickte ihn kaum, als er, seiner Rolle uneingedenk, sich ihm um den Hals warf, und ihn fast in seinen Armen erdrückte — Ah, vous voilà donc aussi mon cher Gessner! comment va? — Geßner, welchem die Umarmung nicht ganz am gelegnen Orte kam, fand gleichwohl für gut, sich nach den Umständen zu fügen und, wie man zu sagen pflegt, de faire bonne mine à mauvais jeu, ungeachtet die Zuschauer vor Lachen beynahe zerplatzten.

Der Gewinn, den Geßner von seinen Reisen mit sich nach Hause brachte, war ein gereinigter und befestigter Geschmack, und jene Politur, ohne welche kein Werk des Genies dem gebildeten Leser gefallen, noch auch sicher auf die Unvergänglichkeit rechnen kann. Bis dahin hatten Kunst und Unterricht für ihn beynahe nichts, Natur und Glück beynahe alles gethan: und beyde setzten nichts aus, ihres Lieblings sich ferner anzunehmen. Unmöglich hätten seine Jünglingsjahre in einen für ihn glücklichern Zeitpunkt

fallen können. Wäre er um zwanzig Jahre früher aufgetreten, als man noch in und außerhalb der Schweiz die alten Dichter beynahe einzig um der Sprachen willen zu lesen gewohnt war, und Deutsche Poesie für ein unnützes Spielwerk müssiger Köpfe hielt, so hätte seine bescheidne Muse die ihr so unentbehrliche Ermunterung nicht gefunden. Und wenn er auch über die Vorurtheile seiner Zeitgenossen sich weggesetzt hätte, so vertrat ihm die übertrieben strenge Denkungsart und unerleuchtete Religiosität seiner Mitbürger hinwieder den Weg. Man würde den Daphnis und die Idyllen für sittenverderbliche Schriften, den Abel für Profanation erklärt und die Bekanntmachung derselben nimmermehr verstattet haben. Zwanzig Jahre später hingegen hätte er auf den Beyfall seiner Nation, worauf jeder Schriftsteller zunächst rechnet, Verzicht thun, oder ihrem schon verwöhnten Geschmacke frohnen und, gleich andern guten Köpfen, dem Hange zum Gesuchten, Abentheuerlichen und Ueberspannten die bezaubernde Simplizität seines anmaßungslosen Gesanges und mit ihr zugleich die Bewunderung aller cultivierten Nationen seines Zeitalters und der spätesten Nachwelt aufopfern müssen. Gerade der Zeitpunkt, in welchem er auftrat, war zur Ermunterung und Ausbildung seines Genies, und zur Gründung seines Ruhmes der bequemste. Ich glaube, daß es nicht undienlich seyn wird, bey dieser Betrachtung noch ein wenig zu verweilen.

In der zweyten und dritten Dekas des gegenwärtigen Jahrhunderts hatte der ehmals so berühmte, und nachher so tief in Verachtung gesunkene Professor Gottsched den ersten Stoß zu einer Revolution in der Deutschen Litteratur gegeben, deren Vollendung er an ein Paar andere, ihm an Genie überlegene Männer abtreten mußte. So groß und auffallend die Schwächen dieses Mannes waren, so kann man ihm doch unmöglich das Verdienst streitig machen, die Sprache von einem ungeheuern Wuste fremder, zumal Französischer, Wörter gereinigt, den damals herrschenden, äußerst

verdorbnen Geschmack in der Deutschen Poesie bekämpft, einige vortreffliche Köpfe seiner Nation geweckt, und auf die rechte Bahn geleitet zu haben. Hätte er sich mit diesem, für die damaligen Zeiten nicht geringen Verdienste begnügen wollen, so würde ihm weder der Dank seiner Zeitgenossen, noch die Achtung der Nachwelt entstanden seyn. Allein nicht zufrieden, vor den Abwegen zu warnen, wollte er sich überall als Führer und als Muster aufstellen. Er spielte den Kunstrichter mit einer unbeschreiblichen Seichtigkeit, schrieb eine gedehnte, wässerige Prose, die er für klassisch ausgab, machte äußerst geistlose, platte Verse, und empfand es übel, wenn jemand sich unterstand, bessere zu machen. Dessen ungeachtet war sein Ruhm und sein Ansehen eine Zeit lang unbegrenzt, und er herrschte auf dem Deutschen Parnasse mit einer despotischen Allgewalt.

Beynahe zu der gleichen Zeit erschienen in der Schweiz zwey rüstige Kämpfer auf dem litterarischen Schauplatze. Der berühmte Bodmer hatte den Verfall der Deutschen Poesie sehr frühe bemerkt und zu Herzen genommen. Kaum hatte er sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt, als er den Gedanken faßte, den Geschmack der Nation zu verbessern. Ein großer, umfassender Verstand, ein lebhaftes Genie, ein tief eindringender Geist, ein treffender Witz und eine brennende Ruhmbegierde rechtfertigten diesen kühnen Entschluß, und seine frühe Bekanntschaft mit den Griechischen und Römischen Dichtern, und seine ausgebreitete Belesenheit in den besten kritischen und poetischen Schriften der Franzosen, Engländer und Italiäner erleichterten ihm die Ausführung desselben ungemein. Er hatte an dem vortrefflichen Breitinger einen Gehülfen gefunden, den er sich unmöglich besser wünschen konnte. Bey einem geringern Grade von Genie und Geschmacke, besaß dieser eine gründliche, wohlgeordnete Gelehrsamkeit, ein sehr richtiges Urtheil, eine außerordentliche Sagacität, nüchterne Klugheit, ausharrende Festigkeit und eine planmäßige Feinheit, wodurch er den verborgenen Gang der

Dinge zum voraus berechnete, und die zweckmäßigsten Mittel traf, wenn er die unrechten gewählt zu haben schien.

Diese beyden Jünglinge eröffneten ihre litterarische Laufbahn mit einem nun vergessenen Wochenblatte, worin sie es wagten, einige damals noch allgemein bewunderte Deutsche Dichter vor ihr kritisches Tribunal zu fordern. Ihre gründlichen Kritiken, welche hin und wieder mit treffendem Spott und sarkastischer Schärfe gewürzt waren, thaten außerordentliche Wirkung. Man erstaunte über die Kühnheit der unbekannten Schweizer, welche es wagen durften, das allgemeine Vorurtheil vor der Stirne anzugreifen: und noch mehr erstaunte man über die Verblendung, in welcher man bis dahin ein Paar der ärgsten ästhetischen Giftmischer für die höchsten Muster poetischer Schönheit gehalten hatte. Der berühmte Kunstrichter in Deutschland war der erste, welcher ihre Bemühungen empfahl und lobte. Dessen ungeachtet waren die Unsrigen mit ihm auf einen ganz eignen Fuß gesetzt. Man trat Anfangs sachte auf und gab sich freundliche Worte; aber das gute Vernehmen konnte unmöglich lange Bestand haben. Sie giengen von dem gleichen Punkte zum gleichen Ziele, wiewohl auf verschiedenen Wegen aus; und Bodmer konnte in dem litterarischen Staate, so wenig als Cäsar in dem bürgerlichen, einen Mitregenten dulden. Es war einmal die Schwachheit dieses großen Mannes, alles, was in seiner Sphäre auf Größe Anspruch zu machen schien, und für sich allein stehen wollte, mit einer Art von mißtrauischer Eifersucht anzusehen. Man mußte seine Oberherrschaft anerkennen und ihr freywillig huldigen, um von ihm gelitten zu seyn. So lange er sich daher als den litterarischen Vormund von Klopstock und Wieland ansehen konnte, so begünstigte er ihren Ruhm aus allen Kräften: so bald aber die Mündel sich majorenn fühlten, so fand er ungemein vieles an ihnen auszusetzen, und tadelte sogar oft das, wofür er sie vormals gelobt hatte. Um in die Ausführung eines so glänzenden Unternehmens, als die Ge=

schmackverbesserung der Deutschen war, ohne unangenehme Kollision sich mit ihm theilen zu können, dazu ward gerade so ein Mann erfordert, wie Breitinger war. Selten ist ein Schriftsteller so frey von Eitelkeit. Sein Ehrgeiz schränkte sich auf das Wirken ein: bey Bodmern gieng er aufs Herrschen. Breitinger wollte nur dann herrschen, wenn es zum Wirken nothwendig war. Er begnügte sich bey diesem Geschäfte seine Rolle zu spielen, und sah nicht scheel dazu, wenn es Leute gab, welche Bodmern dabey für die Hauptperson hielten. Auch zog er sich, da seine Rolle ausgespielt war, klüglich zurücke, da hingegen Bodmer den kritischen Despotismus, zu welchem er in der Kindheit des Deutschen Geschmackes gelangt war, auch in das männliche Alter ausdehnen wollte, und mit jedem Jahre tiefer sank.

Die Veranlassung zu einem Bruche zwischen Bodmer und Gottsched mußte nicht gesucht werden, sie zeigte sich von selbst. Bodmer übersetzte Miltons verlornes Paradies, und pries es den Deutschen als eines der größten Muster in der heroischen Dichtkunst an. Gottsched kam diese Empfehlung sehr ungelegen. Er mußte es lebhaft fühlen, daß, wer an den hohen Schwung des Britten gewohnt war, seine kriechenden Verse unausstehlich finden würde. Er hatte eine *kritische Dichtkunst für die Deutschen* geschrieben. Breitinger schrieb auch eine kritische Dichtkunst, und zwar nicht bloß für die Deutschen, sondern für jedermann. Dieß schien Gottsched Ilias post Homerum. Zudem hatte Breitinger in diesem Werke Triller, einen sehr mittelmäßigen Dichter, der Gottscheds vertrauter Freund war, getadelt. Nun brach das Ungewitter von allen Seiten los. Beyde Partheyen hatten schon damals einen beträchtlichen Anhang: und so wie die Hitze des Streites und das Interesse der Zuschauer stieg, so schlugen sich immer mehrere auf diese oder auf jene Seite. Hundert Federn wurden in Bewegung gesetzt, unzählige kleinere und größere Schriften gegen einander gewechselt. Der Krieg ward mehrere Jahre

hindurch auf Tod und Leben, mit der äußersten Erbitterung und nicht immer mit dem besten Anstand, noch mit erlaubten Waffen, zumal von Seite der Gottschedianer, geführt. Man klagte sich an, widerlegte, verfolgte, tadelte, spottete, schimpfte. Durch das Uebergewicht der Gründe und ihre Ueberlegenheit an Talenten und Einsichten, gewannen die Unsrigen die Denker und die Lacher, und erfochten einen unzweydeutigen Sieg. Die besten Köpfe von der feindlichen Parthey zogen sich entweder stillschweigend zurück, oder traten zu ihnen über, und der Diktator des Deutschen Geschmackes sah sich mitten in seinem ehmaligen Gebiete verlassen, und selbst von denjenigen verspottet, die vor kurzem noch seine Bewundrer waren.

Dieser Streit hatte übrigens eben die nützlichen Folgen, welche beynahe mit jeder litterarischen Fehde verknüpft sind, und um derentwillen man die dabey vorkommenden Menschlichkeiten übersehen muß. Die Vielseitigkeit der polemischen Discussion befördert die schnelle Entwicklung und scharfe Bestimmung der Wahrheit ungemein, und durch das persönliche Interesse der kämpfenden Partheyen wird ihre Thätigkeit aufs Höchste gespannt. Widerlegungen werden zu Berichtigungen und selbst Irrthümer zu neuen Entdeckungen benutzt, und die Wissenschaften rücken auf diesem Wege in wenigen Jahren weiter vor, als bey dem einseitigen langsamen Gange der ruhigen Untersuchung in ganzen Jahrhunderten. Von einer andern Seite trägt das Aufsehen, welches ein solcher Streit erregt, zur Verbreitung gelehrter Kenntnisse nicht wenig bey. Tausend neugierige Zuschauer, welche sich um die Sache selbst nie bekümmert hätten, drängen sich hinzu. Sie wollen nicht bloß sehen, sondern auch urtheilen: und um dieß zu können, müssen sie sich mit den Gegenständen bekannt machen. Daher wird jede Wissenschaft, über welche eine merkwürdige und die Grundsätze derselben betreffende Fehde sich erhebt, bald das Modestudium der Zeit seyn. Diese Liebhaberey wirkt hinwieder mit Macht auf die schriftstelleri-

sche Bearbeitung der Fächer. Jeder will sich am liebsten da zeigen, wo er das größte Aufsehen zu erregen hoffen kann. Unter einer unzähligen Menge mittelmäßiger und schlechter, tritt auch eine Anzahl guter und vortrefflicher Köpfe auf, welche durch Meisterstücke überraschen. Allmälig fallen die Schlacken und das Gold bleibt. Späterhin wird dieses Zusammentreffen der größten Meister in dem nämlichen Fache ein Problem, welches man bald auf diese, bald auf eine andre Weise zu lösen versucht. Die natürlichste Auflösung liegt in dem Gesagten. Die Genien sind immer da, aber sie finden nicht immer die gleiche Ermunterung, sich zu zeigen.

Das Aufsehen, welches der Streit der Schweizer mit Gottsched erregte, war außerordentlich. Wer die Bewegungen bedenkt, welche die Entstehung einer so wenig popularen Philosophie, als die Kantische ist, in unsern Tagen bey Großen und Kleinen in dem litterarischen Staate verursacht hat, der wird auch ungefähr die Wirkungen berechnen können, welche ein so hitziger Kampf zwischen so berühmten Männern, in einem Fache, worinn jeder sich qualifiziert glaubt, den Kenner zu spielen, hervorbringen mußte. Selbst der große Friedrich, der gegen Deutsche Gelehrte und Deutsche Litteratur immer so gleichgültig war, gelüstete, den damals noch berühmten, wiewohl bereits sinkenden Gottsched zu sehen. Er ließ ihn, da er in Leipzig war, zu sich kommen und beschenkte ihn mit einer goldenen Dose, die, wie Lessing boshaft genug sagt, statt voll Dukaten, voll Helleborus war. In Deutschland blühte mit einmal das goldne Alter der Dichtkunst. Klopstock, Ramler, Kleist, Gleim, Utz, Lessing und Wieland traten in einem durch wenige Jahre beschränkten Zeitraum auf. In Zürich war das Aufsehen lebhafter als nirgends. Breitinger, und noch mehr Bodmer, ward von vielen seiner Mitbürger aus der jüngern Klasse als der Gott des guten Geschmackes und einer humanisierten Philosophie mit grenzenloser Ehrfurcht verehrt. Eine Menge vortrefflicher Köpfe

thaten sich hervor, welche, von diesen beyden Männern geweckt, sich in das Studium der Weltweisheit, der Sprachen und der Deutschen Poesie theilten. Der Geschmack an der letztern pflanzte sich bald auch auf das schöne Geschlecht über. Manche Frauenzimmer von Anlagen und Erziehung lasen die besten Deutschen Dichter, und lasen sie nicht bloß, um sich die langen Stunden zu verkürzen, sondern um ihren Geschmack zu bilden: denn damals verwechselte man einen gebildeten Geschmack weder mit Pedanterie, noch mit Gelehrsamkeit, und erschrak nicht, wenn man in den Fall kam, über das Gelesene ein Wort mitsprechen zu sollen. Klopstocks Ankunft und Aufenthalt in Zürich vollendete den Enthusiasmus und trieb die Spannung aufs Höchste. Man hatte die ersten Gesänge seines Messias in Deutschland mit Kaltsinn aufgenommen. Selbst seine Freunde, ein Gärtner und Rabener wußten Anfangs nicht recht, was sie daraus machen sollten. Bodmer stimmte zuerst den festen Ton des triumphierenden Jubels an. Als Klopstock nach Zürich kam, war ihm sein Ruhm schon über die hohen Gebirge der Schweiz vorangeeilt. Einst kamen ein Paar Mädchen von Glarus her den See hinuntergefahren, einzig in der Absicht, den Sänger des Messias zu sehen. In Zürich riß man sich um ihn, und der gute Bodmer, der ihn zum Theil als sein Geschöpf betrachtete, und mit ihm in seiner Patriarchalischen Stille goldne Tage zu leben gehofft hatte, war es sehr übel zufrieden, ihn von einem Schwarm muntrer Jünglinge und geistvoller Mädchen, zu einer oft unbilligen Theilung, von seiner Seite weggerafft zu sehen.

Daß übrigens dieser ästhetische Taumel auch manche Köpfe schwindeln machte, und sie zu nicht geringen Lächerlichkeiten verleitete, kann man leicht denken. So gab es, zum Exempel, neumodische Prediger, welche sichs einfallen ließen, von der Kanzel das Christgläubige Volk in Klopstockischen Phrasen zu erbauen. Der gesunde Verstand und der gute Geschmack ward in holprichten

Hexametern tausendfältig zu Tode gemartert. Die Schöngeisterey griff unter dem schönen Geschlechte sehr stark um sich, und eine Menge gefühlvoller weiblicher Seelen, von schwachen Nerven, ließ sich mit Apoll in ein geheimes Verständniß ein, wozu sie von den Musen nicht eingeladen waren, und welches im Grunde mehr den Priestern galt, als dem Gotte. Bey dem allen war diese poetische Schwärmerey toleranter und auch unschädlicher als eine religiose; und dieser Taumel hatte auch seine gute Seite. Es herrschte unter den Gelehrten mehr Mittheilung, mehr gemeinschaftliches, lebendiges Interesse an den Wissenschaften. Man mußte sich nicht je zu zweyen und dreyen verschließen, um über litterarische Gegenstände ein Stündchen lang schwatzen zu können. Man las sich einander seine Arbeiten vor, nützte sich durch freymüthige Kritiken, ermunterte sich durch wechselseitige Nacheiferung; und wem es an Genie nicht gebrach, der mußte nicht besorgen, von wenigen gelesen, von noch wenigern verstanden und in Kurzem vergessen zu seyn.

Dieß war die Stimmung, in welcher Geßner bey seiner Rückkehr die Gemüther seiner litterarischen Mitbürger fand. Kaum hatte Klopstock Zürich verlassen, als Wieland kam und den poetischen Taumel unterhielt. Geßner zog davon allen möglichen Vortheil, ohne an den Extravaganzen der poetischen Thyrsusträger den mindesten Antheil zu nehmen. Sein großer und heller Verstand, und sein feines Gefühl für alles Lächerliche verwahrten ihn davor hinlänglich, und in den Kreis seiner täglichen Gesellschafter wagte sich keine Gattung von Schwärmerey. Näfe, Steinbrüchel, Hirzel, Ulrich, Vögeli, Schultheß und noch mehrere seiner Altersgenossen und Freunde hatten durch das Studium der alten Schriftsteller und der Wolfisch-Baumgartenischen Philosophie ihren Verstand aufgeklärt und ihren Geschmack gebildet. Es waren alles junge Männer voll Feuer und Geist und eines lebhaften Enthusiasmus für alles Schöne und Gute empfänglich. Aber die Scheidlinie, welche der Imaginationsheld nimmer zu treffen weiß, verfehlten

sie nie. In ihren fröhlichen Zirkeln ward jede Verirrung der Einbildungskraft mit scharfem Spotte gegeißelt, jede Schiefheit des Verstandes von ihnen weggelacht.

Der erste Versuch, wodurch sich Geßner ankündigte, war das Lied eines Schweizers, an sein bewaffnetes Mädchen. Dieses artige Gedichtchen findet sich in der kleinen Sammlung von Liedern, welcher ich oben als der zweyten Epoche seiner Poesie erwähnt habe. Es ward von ihm zuerst in den Crito, eine wenig bekannte Monatschrift eingerückt, welche im Jahr 1751 in Zürich von einigen Freunden und Schülern Bodmers herausgegeben ward, und woran Bodmer selbst Antheil nahm. Ein vorangesetzter Brief giebt dieses Gedichtchen für eine Uebersetzung aus, wovon das Original in einem Bande uralter, ohne sonderliche Wahl zusammengeschriebener Geschichten und Lieder zu finden wäre. Dieß war vermuthlich die Wand, hinter welcher der Verfasser die günstigen oder ungünstigen Urtheile der Kenner und Kunstjünger ruhig abhorchen zu können hoffte. Allein ich habe hinlänglichen Grund, zu vermuthen, daß er weder von dem einen, noch von dem andern viel zu hören bekam. Denn theils war diese Speise für den Gaumen der damaligen Leser zu fein; theils war die Poesie von Bodmern beynahe ausschließend für die biblische Epopöe in Beschlag genommen, und seine bis zur Austerität keusche Muse hatte über die erotischen Dichter den Bannfluch ausgesprochen.

Sein zweyter Versuch, den er auf den ersten ungefähr nach Jahresfrist folgen ließ, erregte eben auch kein besonderes Aufsehen. Dieß war die Nacht, welche im Jahr 1753 einzeln, ohne seinen Namen, herauskam. Ungeachtet er selbst auf dieses kleine Gedicht einen so geringen Werth legte, daß er es in einem Briefe an seinen Französischen Uebersetzer une carricature, composée dans une heure de folie ou d'ivresse nannte, so ist es doch immer ein Probestück, welches zu den größten Erwartungen berechtigte. Der Wahnsinn, worinn es erzeugt ward, war kein andrer, als der,

welchem Plato in seinem Phädrus eine Lobrede hält; und an diesem Rausche ist der Antheil des Gottes der Dichtkunst nicht zu verkennen. Man sieht hier schon durchweg den glücklichen Mahler der Natur, jene Neuheit der Bilder, jene Frischheit der Farben, jenes milde, liebliche Kolorit, welches die Gegenstände hebt, ohne zu blenden, und jene glückliche Mischung des Intellektuellen und Sinnlichen, welche die leblose Mahlerey beseelt. Auch seine Prose ist hier schon gebildet und hat alle die Ründung und den klangreichen, harmonischen Fall, welcher das Ohr nicht minder entzückt, als der liebliche Wohllaut einer zauberhaften Versifikation. — Daß übrigens dieses kleine Gedicht in derjenigen Gestalt, in welcher es zuerst erschien, auch einige Flecken habe, welche der Verfasser bey gereifterem Urtheile und gereinigterem Geschmacke weggetilgt hat, das brauche ich weder zu leugnen, noch zu verhehlen. So ist auch jene angenehme und sinnreiche Dichtung von der Entstehung der Johanniswürmchen, eine der schönsten Zierden dieses Stückes, erst später hinzugekommen. — Ich habe keine Spuren vor mir, daß dieses Blatt in Deutschland einen tiefern Eindruck gemacht, oder ein besseres Schicksal gefunden habe, als so manche Blätter, welche nach ihrer Erscheinung sogleich wieder verschwinden. In Zürich erwarb es dem Verfasser den unbestimmten und oft so zweydeutigen Kredit eines schönen Geistes.

Die Veranlassung zu einem größern Gedichte erhielt er durch eine zufällige Lekture. Er hatte in dem Bücherschranke seines Vaters den von Amyot übersetzten Longus gefunden; daher nahm er die Idee zu seinem Daphnis. Wer das Griechische Hirtenromänchen gelesen hat, dem brauche ich es nicht zu sagen, daß Geßner davon weiter nichts, als den einfachen Gedanken einer Schäferepopöe geborgt habe. Gerade damals, als die Verfertigung dieses Werkchens ihn beschäftigte, hatte er einen sehr genauen und täglichen Umgang mit Hirzeln, dem berühmten Verfasser des philosophischen Bauers und andrer Biographien. Ihre gemein-

schaftliche Liebe zu den schönen Wissenschaften hatte unter ihnen ein festes Band geknüpft. Sie saßen oft halbe Tage beysammen, überwarteten die Essenszeit, oder ließen sich wenige Erfrischungen auf das Zimmer bringen, um ihre Lieblingsunterhaltung ungestört fortsetzen zu können. Nicht selten beschlich sie bey ihren traulichen Gesprächen die Mitternacht. Hatten sie sich dann, wie es jezuweilen geschieht, über litterarische Gegenstände, Schriftsteller und Schriften bis zur Erschöpfung ausgesprochen, so ließ Hirzel, welcher Geßners komische Laune bald ausgespürt hatte, sich von ihm die Geschichten der Schildbürger und Till Eulenspiegels erzählen. Er wußte es wohl, daß auch der abentheuerlichste Stoff das Medium eines genievollen, witz- und launereichen Kopfes unmöglich passieren kann, ohne, wie die ungeheuerste Karrikatur durch die Stralenbrechung gewisser Gläser, wo nicht zum regelmäßigen, doch durch seine Originalität frappierenden Kunstwerke umgeformt zu werden. Wie so manches abgeschmackte Ammenmärchen hat nicht Wieland in ein entzückendes Gedicht umgezaubert!

Geßner hatte seinem Freunde einen großen Theil des Daphnis zur Beurtheilung vorgelesen, als dieser ihm den Rath ertheilte, die Charaktere seiner Personen ein wenig mehr zu nüanzieren, sie öfter in Handlung zu setzen und in das ganze Gedicht mehr Moral hineinzuflechten. Bey dieser letztern Aeußerung schüttelte Geßner den Kopf und lachte: Ich soll den Moralist machen? Wahrhaftig diese Rolle würde mich fein kleiden! Dennoch entschloß er sich zum Versuche: so wie er überhaupt jede wohlgemeynte Kritik gut aufnahm und willig befolgte. Auf diese Weise entstunden die beyden Episodien des Lamon und des tugendhaften Aristus von Croton. Beyde schmücken das Gedicht: doch sieht man es, wie mir deucht, der letztern an, daß sie ein wenig zu sorgsam bearbeitet und nicht dem Plan entsponnen, sondern dazwischen eingeschoben ist. Wie er in seinen übrigen Gedichten allen den Rath seines Freundes benutzt habe, das liegt am Tage. Die

reine Moral und das warme Gefühl der Tugend, welches in seinem Gesange athmet, ist einer der schönsten Vorzüge seines Liedes.

Da das Gedicht zum Drucke fertig lag, wurden von Seite der Censur nicht geringe Schwierigkeiten erhoben. Man fand solche Liebesgeschichten wenig erbaulich, und die Einmischung heidnischer Gottheiten an einem Christlichen Dichter ziemlich anstößig. Ein geistlicher Censor protestierte gegen das Motto: Me juvat in gremio doctae legisse puellae, u. s. w. als gegen ein Aergerniß: ein weltlicher ließ dem Vater des Dichters sagen, er würde wohl daran thun, seinem Sohne je eher, je lieber eine Frau zu geben. Beyde waren Männer von Verdiensten und Einsichten, zumal der eine zeichnete sich durch seinen großen Verstand und durch eine gründliche Gelehrsamkeit aus. Dieß scheint auffallend: dennoch kann es niemanden befremden, als wer die Macht der Vorurtheile, oder den Geist der damaligen Zeiten nicht kennt. Nur dreißig Jahre früher ward das von dem gelehrten und hellsehenden Jakob Scheuchzer vorgetragene System des Copernikus für eine den symbolischen Büchern zuwiderlaufende Neuerung, die Swammerdamische Entdeckung der Saamenthierchen für eine unzüchtige Lehre erklärt. Konnte man billiger Weise mehr erwarten, als daß die Bekanntmachung eines Gedichtes, welches in Zürich damals eine so neue Erscheinung war, als der Daphnis, nur nicht geradezu untersagt würde? Sie ward mit der Einschränkung bewilligt, daß das Motto ausgestrichen, und weder der Name des Verfassers, noch der Ort des Druckes genannt werden sollte. Wirklich findet man diese Bedingnisse in der ersten Ausgabe, welche im Jahr 1754 herauskam, pünktlich erfüllt.

Die Erscheinung dieses Gedichtes begründete bey seinen Mitbürgern vollends den Kredit seiner Schöngeisterey. Man fand den Daphnis zur Abwechslung mit Wielands Sympathien auf den Putztischen der Damen. Die schöne Welt, und die kritisch poetische Welt der Bodmerischen Kunstjünger nannte ihn, wiewohl

die einen und die andern mit ganz verschiednen Nebenideen, in Gesprächen und in Briefen, den holden Geßner; und beyde glaubten, ihm damit gerade das gegeben zu haben, was ihm gebührte. Bodmer hieß ihn schlechtweg den Daphnis. Aber daß die Töne dieses holden Sängers der Liebe und jeder zarten Empfindung bald nachher in solchen Gegenden würden gehört werden, in welche noch kein Deutscher Laut hingedrungen war, davon schien damals niemand, und am wenigsten er selber, eine Ahnung zu haben. Was für eine Aufnahme dieses Gedicht in Deutschland gefunden habe, ist mir völlig unbekannt. Sie kann aber schwerlich ausgezeichnet günstig gewesen seyn: denn Geßners älteste Freunde wissen eben so wenig davon zu erzählen.

Im Jahre 1756 gab er Inkel und Yariko, als eine Fortsetzung der Bodmerischen Erzählung, auf einem einzelnen Blatte heraus. Er selbst hat dieses Gedicht in keine von ihm selbst veranstaltete Sammlung seiner Schriften aufgenommen. Es erschien zuerst in der kleinen Ausgabe, welche 1789 bald nach seinem Tode herauskam. Ich habe auf Verlangen des Verlegers demselben einen kurzen Vorbericht beygefügt, auf welchen ich meine Leser verweise.

Größeres Aufsehn erregten in Deutschland und in der Schweiz seine Idyllen, welche in dem nämlichen Jahre erschienen. So wie Daphnis durch den Longus, so wurden diese durch die Lesung des Theokrit veranlaßt. Aber hier, wie dort, hatte er seinem Vorgänger wenig mehr, als den durch die Lekture abgezogenen Begriff der Dichtungsart zu danken, wenn gleich seine bescheidne Muse sich als eine Nachahmerinn des Griechischen Musters ankündigt. So viel mußte bald auffallen, daß er die unserm Zeitalter hin und wieder anstößige Rohigkeit des Theokritischen Hirtengesanges nicht bloß durch eklere Wahl, genielose Kunst und Eleganz, wie Virgil; nicht durch eine mit der Einfalt des Hirtenlebens unvereinbare Kultur und widrig kontrastierende Galanterie, wie einige Französi=

sche Dichter, zu mildern gesucht, sondern sich eine neue Bahn gebrochen habe, welche von dem ausgetretenen Wege seitwärts abführt. Diese Wahrnehmung, welche die Auffindung des eigentlichen Gesichtspunktes, wie man denken sollte, hätte erleichtern können, hat ihn sehr oft verrückt und zu schiefen Vergleichungen zwischen ihm und dem Griechen mißleitet. Manche haben ihm die Entfernung von dem Charakter des Theokritischen Idyll als Entfernung von der Natur angerechnet, und seine zum Ideale sich hinneigenden Personen für Larven, nicht Gesichter, für Schäfer, nicht Menschen erklärt. Gerade als wenn Natur und Rohigkeit unzertrennlich verbunden wären, oder als wenn der idealisierende Künstler sein Werk nothwendig außer die Persönlichkeit hinaus idealisieren müßte. Andre haben das, was eine Wirkung seines feinen Geschmackes und einer richtigen Beurtheilungskraft war, als einen Vorzug des Genies in Anschlag gebracht und ihm den Rang über Theokrit ertheilt, weil er das gewollt hatte, was jener weder wollte, noch auch, nach der Stufe der damaligen Kultur, wollen durfte. Wenige haben den Punkt getroffen, nach welchem der poetische Werth von beyden einzig auszumitteln ist. Sie können, ungeachtet der berührten Verschiedenheit, beyde gleich vortrefflich seyn. Der Theokritische Gesang ist, wie ein neuer Kunstrichter passend sagt, der Ton einer sanften Schalmey, der Geßnerische der Zauberklang einer Flöte, die in dem Innersten der Seele nachhallt. Wie unbillig müßte man nicht seyn, um von der Flöte die starken Töne der Schalmey, oder von dieser den lieblichen Laut der Flöte zu fordern?

Ich habe den Charakter von Geßners Idyllen, im fünften Bande der Schriften der Kurfürstlichen Deutschen Gesellschaft in Manheim zu schildern versucht. Da sein Ruhm sich vornemlich auf diese Dichtungsart gründet, so wird, was ich dort gesagt habe, hier seine Stelle mit Recht behaupten.

„Geßner hat sich eine eigne Schäferwelt erschaffen und sie mit

den liebenswürdigsten, seligsten Kindern eines goldenen Alters bevölkert. Es sind Geschöpfe seiner Phantasie, in welchen seine edle, sanfte Seele sich spiegelt, und in der That mehr Ideale, als Menschen. Wir wagen es kaum, seinen Schäfer Bruder zu nennen, und der Kuß seiner Schäferinn deucht uns für unsere Lippen zu rein. Theokrits Hirten sind leidenschaftlicher und ihre Triebe sinnlicher. Ihre Unschuld ist die Einfalt der Natursöhne aus dem jugendlichen Alter der weder durch Kultur verdorbnen, noch durch Aufklärung verfeinerten Menschheit. Schalkhaft ohne Bosheit, und schlimm ohne Tücke, interessieren sie uns immer, und verlieren unser Herz auch dann nicht, wenn sie das moralische Gefühl unsers Zeitalters beleidigen. Geßners Schäfer sind Wesen von einer bessern Art als wir Menschen sind. Sie haben alle Einfalt des kindischen Alters der Welt, und dabey doch das feine Gefühl aufgeklärter Menschheit. Der Adel ihres Herzens ist angestammt, nicht erworben, die Feinheit ihrer Empfindungen angeboren und die Regelmäßigkeit ihrer Triebe in dem schönsten Verhältnisse mit beyden. Seine ganze Schäferwelt liegt unter einem glücklichern Klima, das von höhern Farben glüht, von einer goldnern Sonne und einem silbernern Monde beleuchtet wird, und dessen Bewohner ihres Wohnsitzes werth sind. Ihre Liebe ist rein, wie der Aether, ihre Gesinnungen ungetrübt, wie der Felsenquell, der sich im Marmorbecken sammelt. Wohlthun ist ihre Beschäftigung, ihr Gesang die Schönheit der Natur, kindliche Ehrfurcht, das Lob der Gottheit und jeder sanftern Tugend. Sein losester Faun ist frömmer, als Theokrits Hirten."

„Freylich ist dieser Charakter der Geßnerischen Schäfer ein allgemeiner Charakter, und ihre Persönlichkeit ist weniger ausgeprägt. Ihre leidenschaftlose Ruhe verträgt sich mit individuellen Zügen nicht so ganz gut. Wie Einer empfindet, so empfinden sie alle, und man glaubt beynahe überall nur Ein Wesen, aber dieses in verschiednen Verhältnissen, zu sehen. Wiederholung und er-

müdende Einförmigkeit, sollte man glauben, wären in solchem Falle unvermeidlich: allein wie gut hat er sie nicht vermieden! Welche Abwechslung der Auftritte, welche Mannichfaltigkeit der Situationen und welche Schattierungen der Tugend, der Liebe, des Mitleidens und der Zärtlichkeit hat er nicht überall anzubringen gewußt! Wie süß stammelt nicht das Kind eben dieselbe Empfindung, welche der Jüngling feuriger, der Mann entzückter und der Greis mit wonnevoller Ruhe ausspricht! Wie unerschöpflich ist nicht der Vorrath seiner Bilder, wie verschieden seine Gesichtspunkte, wie vielfach seine Wendungen, und wie neugestempelt jede wiederkommende Empfindung!"

„Wer Geßnern als Mahler kennt, und mehrere seiner schönen Stücke mit Gefühl betrachtet hat, der muß auch da die nämliche Bemerkung gemacht haben. Nie ist er vortrefflicher, als wenn er idealisiert. Haine, und Tempel und Gebäude vom edelsten Styl, und zerfallne Denkmale und Felsenwände, und Wasserfälle und badende Nymphen, und kleine Satyrn, die mit Hirtenknaben zum Tanze sich schlingen, sind ungefähr die Bestandtheile seiner schönsten Gemählde. Alle haben Einen Charakter und doch sehr verschiedne Gesichtspunkte: in allen athmet derselbe Geist, und doch ist derselben keines kopiert. Wer die Kunst so zu idealisieren versteht, der wird einzig seyn durch alle Jahrhunderte, wie Geßner, und von allen Nationen geliebt und bewundert, wie er."

„Kein Dichter von der empfindsamen Gattung entlockt unserm Auge die sympathetische Thräne so leicht und geht so sicher neben aller Empfindeley vorüber: keiner verbindet mit dieser Weichheit und Delikatesse einen so festen Blick und so viel männliche Weisheit. — Die Anmuth seines Liedes gleicht dem nachlässigen Schmucke der Schäferinn, und seine Naivität ihrem Erröthen nach dem ersten Kusse."

„Theokrit und Geßner — beyde sind groß und einzig in ihrer Art. Wer von beyden den Preis gewinne, das kömmt auf den

Richter an. Wenn Pan entscheiden soll, so erhält Theokrit den Fichtenkranz: wenn Apollo Richter ist, so wird er Geßnern mit der im Morgenthau gepflückten Rose kränzen.“

Der Ruhm der Geßnerischen Muse ward durch dieses Bändchen nicht wenig gehoben; das allgemeine Urtheil erklärte ihn bald für einen liebenswürdigen Dichter und setzte ihn seinem Griechischen Vorgänger an die Seite. So rühmlich diese Vergleichung, und so glänzend ein solches Lob auch scheinen mag, so ward es doch insgemein mit einer Kälte und einer nüchternen Besonnenheit hingegeben, welche gegen den entzückungsvollen Jubel, womit man früher und später in Deutschland so manche litterarische Erscheinung von ungleich geringerem Gehalte angekündigt hat, auf eine befremdende Weise absticht. Die Gründe davon mögen zum Theile in dem geographischen, politischen und litterarischen Verhältnisse der Schweizer mit den Deutschen, und in den Bodmerischen Fehden, welche diese mit jenen für lange über den Fuß gespannt haben, aber auch nicht weniger in dem Charakter und der Geistesanlage der Nation, welche an dem Energischen und Kraftvollen ein vorzügliches Behagen findet, zu suchen seyn. Ein Dichter wie Geßner, verlangt Leser von feiner Geistestemperatur und äußerst reizbaren Organen. Die Stralen seines Ruhmes mußten erst zu einem wolkenlosen Himmel hindringen, um in vollem Glanze zu leuchten.

Das Vaterland des Dichters machte in dieser Rücksicht keine Ausnahme. Man fand die Idyllen reizend und allerliebst. Aber an diese Beywörter die Begriffe des Großen und Außerordentlichen zu knüpfen, das konnten nur wenige ins Reine kriegen. Ohne Zweifel trug sein persönlicher Charakter nicht wenig dazu bey, ihn in den Schatten zu stellen. Seine bewundernswürdige Simplizität, welche den Schriftsteller im Leben durchaus verbarg, die harmlose Gutmüthigkeit des menschenfreundlichen Jünglings, dessen Witz nur dem gesellschaftlichen Vergnügen dienstbar war, und den Stachel weder zum Glänzen, noch zum Verwunden schärfte, seine

zuvorkommende Achtung für jeden Mann von Verdiensten und sein bescheidnes Zurücktreten vor dem mit gründlicher Wissenschaft und tief geschöpften Kenntnissen ausgerüsteten Gelehrten; alles dieses verleitete damals und auch späterhin viele ihn zu mißkennen. Man nahm seine liebenswürdige und, zumal an einem Dichter, so seltne Bescheidenheit für ein stilles Geständniß von dem Bewußtseyn seiner Schwäche. Und da man sein über alle Zweifel erhabnes Dichtergenie damit nicht besser zu vereinigen wußte, so half man sich, so gut man konnte. Er kann wohl dichten, hieß es, sonst aber kann er nichts. Es gab sogar viele, welche sich einbildeten, Geßner wäre durch irgend einen instinktartigen Mechanismus zum Idyllendichter gerade so organisiert, wie der Biber zum Bauen. Man gieng darin so weit, daß man sein Genie nicht bloß auf die Poesie, sondern sogar auf diese Dichtungsart einschränken wollte, und ihm die Fähigkeit, in irgend einer andern etwas Namhaftes zu Stande zu bringen, nur nicht geradezu absprach. Auf diesen Ton äußerte sich Bodmer, welcher, seit der Uebersetzung des Milton und der Erscheinung des Messias und Noah, eine allzu ausschließende Vorliebe für das heroische Gedicht gefaßt hatte. Geßner wäre, sagte er, ein ganz artiger Idyllendichter: aber an den Entwurf und die Ausführung einer Epopöe würde er sich wohl nimmer wagen.

So sehr auch der Verfasser der Idyllen von aller Anmaaßung entfernt war, so fand er sich doch durch ein so absprechendes Urtheil von seinem Genie gereizt. Dieß war es eigentlich, was ihn veranlaßte, den Tod Abels zu dichten. Hierüber ertheilt uns der Vorbericht einige nicht undeutliche Winke. Wenn gleich dieses Gedicht unter den Produkten der Geßnerischen Muse keine der ersten Stellen einnimmt, so hat er doch seinen Beruf zu mehr als Einer Dichtungsart dadurch, wie ich denke, hinlänglich legitimiert. Zwar hat dieses Werk in Deutschland und, wie ich höre, auch in England einige strenge Beurtheiler gefunden. Der Deutsche Kunst-

richter, welcher es im vierten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste angezeigt hat, erhebt einige Einwendungen dagegen, welche ich nicht durchweg ungründlich zu nennen wage. Aber theils ist sein Tadel, auch da, wo er trifft, zu strenge, theils legt er darauf ein Gewicht, welches eine billige Kritik übertrieben findet. Auch hat er manches aus einem einseitigen, oder ganz falschen Gesichtspunkt angesehen.

Der ganze Plan des Gedichtes ist, nach seiner Behauptung, fehlerhaft. „Am Ende des ersten Gesanges, sagt er, sind alle Schwierigkeiten gehoben. Kain hat sich völlig mit seinem Bruder versöhnt; alles ist ruhig: also hat das Geschichtchen hier ein Ende." Wie unbillig und wie übereilt! Der erste Paroxysmus von Kains moralischer Krankheit ist vorüber: und das ist es alles. Wird daraus folgen, daß er nicht nur genesen werde, sondern die Krankheit bereits schon überstanden habe? — „Der zweyte Gesang ist eine Erzählung, die in das Ganze nur einen entfernten Einfluß hat." Und haben denn Homer und Virgil keine episodischen Gesänge? — „Mit dem dritten Gesang fängt die Handlung, und also erst das Gedicht an, und am Ende des vierten stehn die wenigen Triebräder der Handlung, die der Dichter in Bewegung gesetzt, schon wieder stille. Ohne den ausdrücklichen Befehl des Engels, würde die Beerdigung Abels nicht mehr zur Handlung gehören." Allein ist denn Abels Beerdigung der ganze Inhalt vom fünften Gesange? Sie füllt gerade nicht mehr und nicht weniger, als den sechsten Theil davon aus. — Angenommen, daß, wie der Kunstrichter sagt, Thirzas und Mehalas Empfindungen, der Thirza nächtliche Klagen und Kains Verzweiflung Gegenstände seyen, welche der Dichter schon erschöpft hat, so sind doch diese Klagen und diese Empfindungen verschiedentlich nüanziert. Wer die Klagen des Vaters und der Mutter schon gehört hat, dem werden die Klagen der Gattinn und Schwester darum nicht eine müssige Wiederholung dünken: und eine andre Situation bildet Kains

dumpfe, unbestimmte Verzweiflung nach der raschen, unüberlegten That; eine andre seine, von den sich drängenden und kreuzenden Empfindungen der Reue, des Mitleidens und der Bewunderung zerrissene Seele, da er, im nahen Gebüsche versteckt, die Gattin des erschlagnen Bruders auf seinem Grabhügel jammern und selbst für den Verbrecher beten hört. Und wie konnte der Kunstrichter hier vergessen, jene rührende Scene der mit dem unsteten Flüchtling auswandernden Familie in Anschlag zu bringen, welche den Beschluß macht, und die er selbst anderswo so sehr gerühmt hat? Alles dessen ungeachtet nehme ich es nicht auf mich, den Plan dieses Gedichtes vom Tadel frey zu sprechen. Aber er ist auch lange nicht so schlecht, als jener Kunstrichter uns gerne bereden möchte: und wenn der Plan den Werth der Epopöe an und für sich entscheidet, so wüßte ich nicht, wie Virgil und Klopstock bey einer solchen Schätzung bestehen könnten.

Am wenigsten ist der Kunstrichter mit dem Charakter Kains zufrieden. Er findet ihn nicht lasterhaft genug, und eben deswegen den Brudermord nicht genug motiviert. „Wie kömmt es, sagt er, daß der Dichter gar nicht daran gedacht hat, den Tod Abels, den Hauptzweck des ganzen Gedichtes, nur mit einem Worte vorzubereiten? Daß Abel in diesem Gedichte umkommen werde, weiß der Leser bloß aus dem Titel." (Doch auch noch aus der Ankündigung, sollte ich denken.) „Er erfährt es von dem Dichter nicht eher, und Kain selbst läßt es sich nicht eher träumen, bis die Keule niedersinkt und Abels Haupt zerschmettert. — Es ist beynahe so viel, als wenn er seinen Held hätte unversehens vom Berge herunterstürzen lassen."

Wahrhaftig, das nenne ich, in Vergleichungen stark seyn. — Abels Tod wäre mit keinem Worte vorbereitet? — Mit keinem Worte? Nun was liegt daran, wenn er nur durch Handlungen, Empfindungen, und die ganze Kette der Begebenheiten und Umstände vorbereitet ist. Oder ist etwa Kains rohes, freudeloses,

ungestümes, mit Abels sanftem Charakter in einem steten Widerspruche liegendes Temperament; ist sein durch die gerechten Vorwürfe der Seinigen und Abels Liebkosungen genährter Unmuth; ist seine durch die von Abel bewirkte Rettung des Vaters und alle sie begleitenden Umstände gereizte Eifersucht; ist der beugende Gram über sein von dem Herrn verworfnes und Abels genehmigtes Opfer; ist endlich jener entsetzliche Traum, wodurch Anamelech seine schon zerrüttete Seele der Verzweiflung in die Arme geißelt, ist alles dieses keine Vorbereitung auf den letzten, entscheidenden Schlag?

„Vielleicht hat sich der Dichter gescheuet, Kain einen überlegten Brudermord zuzuschreiben." — Daran hat der Dichter sehr wohl gethan. Er würde aus ihm ein Scheusal gemacht haben, welches uns so wenig interessieren könnte, als der Meuchelmörder, der auf den Vorübergehenden mit dem Dolch im Winkel lauert. Und was würde aus dem ganzen Gedichte geworden seyn? Wenn Kain den Brudermord bey sich überlegt und beschlossen hatte, so sind alle Triebräder unnütze und alle weitern Machinationen sind eine zwecklose Verzögerung der Katastrophe. Er hat weiter nichts zu thun, als den Bruder aufzusuchen und ihn zu morden. Bey dieser Voraussetzung ist weder ein epischer Plan, noch eine Intrigue möglich. So wie hingegen der Dichter diesen Charakter entworfen und durchgeführt hat, geht die Handlung ihren nothwendigen, natürlichen Gang vom Anfang bis zum Ende. Wenn gleich Kain selbst, bis zum letzten entscheidenden Momente, keine Ahnung jener Frevelthat zu haben scheint, so geht er doch festen Schrittes seinem Verhängnisse entgegen. Der Leser sieht seinen immer höher gespannten Mißmuth, und sein Rache brütendes Herz macht ihn für den Ausgang besorgt. Die Katastrophe selbst, so sehr sie auch überrascht, ist weder zufällig, noch erzwungen, und durch den Druck der letzten Maschine so natürlich, als immer möglich, bewirkt. Es ist eine gesprengte Mine, wovon der Schutt eben so gut nach den Gesetzen der Dynamik da liegt, als wenn er mit Karst und Spate

allmälig aufgewühlt wäre. Kurz, der Dichter scheint mir gerade von dieser Seite eine tiefe Einsicht in die Regeln seiner Kunst und in die Natur des menschlichen Herzens gezeigt zu haben.

Ich habe es nicht unschicklich geglaubt, mich in eine nähere Prüfung dieser Kritik einzulassen. Denn bis auf jetzo ist dieses, so viel ich weiß, noch von niemandem geschehen. Um so viel mehr bin ich überzeugt, daß es weniger der innere Werth des Gedichtes, als eben diese Beurtheilung ist, was das Schicksal desselben in Deutschland bestimmt hat. In Frankreich hat der Tod Abels, wie ich bald zeigen werde, damals, als man von den Idyllen noch nichts wußte, eine glänzende Aufnahme gefunden und den Namen seines Verfassers nicht bloß bekannt, sondern berühmt gemacht. In Deutschland, und zum Theile auch in der Schweiz, spricht man davon immer noch mit zweydeutiger Zurückhaltung. Woher diese Verschiedenheit? Ohne Zweifel daher: Das Französische Publikum wartet nicht zu, bis seine Journalisten den Ton geben. Es urtheilt selber: und urtheilt, wofern nicht Leidenschaft und Kabale es mißleiten, richtig und fein. Aber bey einem Publikum von ungebildetem Geschmacke, und ein solches ist das Deutsche noch immer, wird ein mittelmäßiges Werk so schnell gehoben, als ein vortreffliches niedergehalten, oder gestürzt. Man bemüht sich, schön zu finden, was die kritischen Sprecher für schön erklären, und fängt an, sich seines Beyfalls zu schämen, so bald diese den Ton ändern. Bey einem solchen Publikum entscheidet oft die Laune eines guten, oder die Unwissenheit eines schlechten Knnstrichters das Schicksal eines Werkes für immer.

Im Jahr 1762 gab Geßner seine Gedichte in einer Sammlung von vier Bänden heraus; wovon der vierte, das Lied eines Schweizers und die Nacht ausgenommen, durchaus neue Stücke enthielt. Diese waren der erste Schiffer, einige neue Idyllen und Lieder, nebst den beyden Schauspielen Evander und Erast. Der letztere ward mit vielem Beyfall aufgenommen. Ungeachtet

dieses kleine Theaterstück mehr ein Entwurf, als ein ausgeführtes Schauspiel schien, so gefiel es doch eben so sehr durch die Erfindung und verschiedne rührende Situationen, als durch die gut entworfnen und wohl ausgeführten Charaktere, zumal durch den Charakter des ehrlichen Simon. In dieser Rücksicht ließen ihm auch die strengsten Beurtheiler Gerechtigkeit widerfahren; so wie hingegen die billigsten fanden, daß die Handlung nicht lebhaft genug und in den Auftritten manches versehen wäre.

Ein strengeres Gericht ergieng über den Evander. Man fand die Anlage nicht fehlerfrey, Erfindung, Situationen, Charaktere und Entwicklung so gemein und abgenutzt, daß sie nicht die geringste Wirkung mehr thun könnten. So urtheilt unter andern, in dem achtzehnten Bande der Briefe über die neuste Litteratur, ein Deutscher Kunstrichter, welcher, einzelne Züge, das sanfte Kolorit und den reizenden Styl abgerechnet, dieses Stück des Geßnerischen Namens ganz unwürdig findet. Ungeachtet ich aus einem Briefe von Herrn Huber an Geßner weiß, daß, im Ganzen genommen, das Urtheil über dieses Schauspiel in Frankreich nicht viel glimpflicher ausfiel, so gebe ich es doch nicht auf, zur Vertheidigung desselben ein Wort zu sagen.

Ich glaube keinen bessern Beweis meiner Unpartheylichkeit in dieser Sache geben zu können, als wenn ich meine Schutzrede mit dem offenherzigen Geständnisse anfange, daß ich jenen Tadel größtentheils für gegründet halte. Es ist wahr, der Stoff dieses Schauspieles ist nicht nur aus dem Longus geborgt, sondern ziemlich abgenutzt. Anlage, Situationen, Charaktere, Entwicklung sind weder fehlerfrey, noch neu, noch hervorstechend, noch überraschend. Wenn sie das alles wären, so würde ich das Gedicht für ein Meisterstück vom ersten Range halten: so aber begnüge ich mich, es schlechtweg ein vortreffliches Gedicht zu nennen.

Wahrhaftig eine lächerliche Genügsamkeit, die sich begnügt, ein im Stoffe, in der Anlage, in Situationen, Charakteren und

Entwicklung, und also in allem, was ein Schauspiel zum Schauspiele macht, fehlerhaftes Ding, zwar kein Meisterstück, aber doch ein vortreffliches Schauspiel zu nennen! — Um Vergebung, so habe ich es nicht genannt, sondern ein vortreffliches Gedicht. Und bevor die Ungeduld mancher Leser, welche es nicht begreifen, wie ein schlechtes Schauspiel ein vortreffliches Gedicht seyn könne, mir eine zweyte Frage in den Weg wirft, so möchte ich sie wohl bitten, mich ein wenig ruhig anzuhören. Aus dem, was ich zu sagen habe, werden ihre Fragen sich von selbst beantworten; oder ich habe auch in der Hauptsache unrecht.

Von Aristoteles an bis auf Batteux, und noch später, haben die Regeln dem Genie sehr oft zu nahe gethan und dem ausschließenden Kunstrichter manchen schlimmen Streich gespielt. Dieß hat man zuweilen gefühlt und den Bau zu erweitern gesucht. So hat man in der dramatischen Dichtungsart zwischen Intriguestücken und Charakterstücken einen Unterschied gemacht, ungeachtet das vollkommne Drama beydes, sowohl die Intrigue, als die genaue Charakterzeichnung umfaßt. Die Kunstrichter waren billig genug, den Dichter nach seinem Zwecke zu beurtheilen, und eine Vernachlässigung, wodurch dieser nichts einbüßte, ihm nicht allzuhoch anzurechnen. Allein muß sich denn der Zweck des Dichters nothwendig auf eine von diesen beyden Gattungen einschränken? Oder ist jedes Schauspiel, welches sich weder von Seite der Intrigue, noch der Charaktere auszeichnet, gerade deswegen auch ein schlechtes Schauspiel? Wie nun, wenn sich ein Zweck, und zwar ein sehr poetischer Zweck gedenken ließe, wobey die dramatische Form weiter nichts, als das kahle, nackte Gerüst wäre, und der bey einem abgenutzten Stoffe, bey einem mangelhaften Plane, bey einer schwachen Charakterzeichnung und einer sehr gemeinen Entwicklung recht gut zu erreichen stünde?

Ein solcher Zweck liegt offenbar bey Geßners Evander zum Grunde. Nicht das abgenutzte Histörchen von zwey Kindern von

edler Geburt, die einander im Hirtenkleide lieben: nicht die triviale Entwicklung, welche die Liebenden in eben dem Momente, in welchem sie sich auf immer getrennt glauben, mit einander auf immer verbindet, noch irgend eine andre Armseligkeit von dieser Art ist es, wodurch Geßner hoffen konnte, seine Leser zu entzücken. Dieß alles war weiter nichts, als die Leinwand, auf welche er seine Farben aufgetragen hat: und diejenigen, welche den Stoff als die Hauptsache betrachteten, haben das Kunststück von hintenzu angesehen, und damit freylich für die Kritik einen hübschen Spielraum gewonnen. Allein offenbar war der Zweck des Dichters kein andrer, als der, das richtige Naturgefühl, die reizende Unschuld, die glückliche Genügsamkeit und Einfalt des Hirtenlebens, mit dem höfischen Prunk, den erkünstelten Bedürfnissen und allen den, bald lächerlichen, bald beklagenswürdigen Verschrobenheiten der verschlungneren bürgerlichen Gesellschaft in einen recht lebhaften Kontrast zu stellen. Dieß ist der Punkt der Wirkung, nach welchem alles sich hinneigt; und gerade die schönsten Auftritte sind es, aus welchen dieser Zweck unverkennbar hervorleuchtet. Wer diesen Zweck mißkannte, der mußte nothwendig auch jene Auftritte mißkennen. Denn wenn der Dichter die Fabel um ihrer selbst willen wählte und bearbeitete, so sind es wahre Flickscenen und die gewöhnliche Nothhilfe einer an Erfindung dürftigen Phantasie. So hat jener Kunstrichter in den Briefen über die neuste Litteratur geurtheilt, und nach seinem irrigen Gesichtspunkte urtheilen müssen. „Rathen Sie einmal, so schreibt er, womit die beyden letztern Aufzüge erfüllet werden. Nachdem der Vater den Sohn erkannt hat, so kommen ein Petitmaitre, ein Officier, ein Hofmann und ein Gelehrter, als wenn sie Pyrrhus recht ausdrücklich deswegen in seinem Schiffe mitgebracht hätte, daß sie dem Dichter sollen helfen, den zweyten Aufzug ausfüllen. Jeder von diesen Charaktern wünscht dem Evander Glück, daß er das schlechte Schäferleben verlassen, und schildert nach seiner Art die Welt. Die Antworten des Prinzen und die ganzen Scenen

können Sie sich leicht vorstellen, wenn Ihnen auch nicht gleich Arlequin sauvage vielleicht einfallen möchte; denn diese Wendung ist von vielen Schriftstellern genutzt und abgenutzt worden."

Der Kunstrichter ist, wie es scheint, in der Laune, zu spotten: aber gewiß kleidet ihn hier diese Laune nicht gut. — Freylich hat Pyrrhus jene vier Schufte ausdrücklich mit sich bringen müssen, weil der Dichter ihrer zu seinem Zwecke bedurfte, — nicht zwar um ihn aus einer Verlegenheit zu ziehen, sondern um den oben angezeigten Kontrast von mehrern Seiten ins Licht zu stellen. Und dieß hat der Dichter so vortrefflich gemacht, daß man wünschen möchte, Pyrrhus hätte noch mehrere mit sich gebracht. Denn — wahrhaftig, der Kunstrichter bedenkt nicht, was er sagt, wenn er meynt, die Antworten des Prinzen und die ganzen Scenen könne man sich leicht vorstellen. Freylich wohl! Daß der Prinz, als ein ächtes Kind der Natur, die Thorheiten, Widersprüche und Verirrungen der großen bürgerlichen Gesellschaft in demjenigen Lichte darstellen werde, in welchem sie einem unverdorbnen Gefühl und einem gesunden Verstande erscheinen müssen — o ja! Das kann sich jeder leicht vorstellen. Aber wer damit schon zufrieden ist; wer sich nur um das Was und nicht auch um das Wie bekümmert; wer zumal nicht zu wissen verlangt, wie so etwas ein Geßner macht, der möchte wohl immer die Dichter ungelesen lassen. Was braucht er einen Lafontaine zu lesen, wenn er Stoppe gelesen hat!

Ich gestehe es ohne Scheu, daß ich jene vier Scenen, und auch die dritte Scene des dritten Aufzuges, worinn Alcimna sich mit ihren beyden Aufwärterinnen unterredet, nie anderst als mit Bewunderung und Entzücken betrachtet habe. So sehr ist die reine Sprache der Natur darinn durchweg getroffen: so sehr wird jedes Wort in dem Munde der arglosen Einfalt zur treffendsten Satyre: so klein und ärmlich erscheint der Weisheitsdünkel jener eingebildeten Weltkinder vor der Unwissenheit dieser Kinder der Natur: so viel gesunden Menschensinn zeigen diese in jeder Antwort, und in

jeder Frage eine so bezaubernde Naivität! „Was willst du (sagt Evander zu dem Hofschranzen, der sich vor ihm auf die Erde wirft) was willst du? Suchest du was Verlornes hier auf der Erde?“ und Alcimna zu den Hofdamen, die sich glücklich preisen, ihr aufwarten zu dürfen: „Ihr seyd sehr gutherzig, daß ihr mir schon so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum ersten mal sehet, ihr Jungfern!“ Mit dergleichen Reden sind diese Auftritte angefüllt. Dieß ist die feinste Ironie, wenn der gesunde Verstand durch das Organ ehrlicher Einfalt spricht, um desto sichrer von dem Thoren belacht zu werden. Denn lächerlicher wird der Thor nie, als wenn er da mitlachen hilft, wo der Spott, ohne daß ers weiß, ihn selbst trifft.

Allein mußte denn der Dichter zu diesem Zwecke gerade auch diese Form wählen? Schade für die schönen Scenen, daß sie in einem mittelmäßigen Schauspiele stehen! — In einem Schauspiele wenigstens, und es fehlt nicht viel, daß ich behaupten möchte, in diesem Schauspiele mußten sie stehen, um das zu werden, was sie sind. Evander und Alcimna mußten sich in einer **solchen** Situation befinden; sie mußten auf dem Punkt seyn, ihr glückliches Hirtenleben mit einem Stande zu vertauschen, welchen sie weder genugsam kannten, noch, in wiefern sie ihn kannten, daran Geschmack finden konnten; sie mußten mit allen diesen von der Welt und Hofluft verstimmten, für sie so heterokosmischen Menschenlarven nicht bloß zufällig zusammentreffen, sondern sie gerade in diesem Verhältnisse sehen, sich von ihnen umlagert, verfolgt und gedrückt fühlen, um über ihre jetzige und künftige Lage nicht nur viel schönes und treffendes zu sagen, sondern es mit allem dem Interesse, der Wärme, der so eignen Stimmung und Laune zu sagen, mit welcher man es hier gesagt findet. Wer sich davon überzeugen will, der vergleiche den **Menalkas** und **Aeschines** unsers Dichters mit diesem Theile des Evanders. So schön jenes Idyll auch ist, wie tief steht es nicht unter diesen Scenen!

Und was die Mittelmäßigkeit des Schauspieles an sich betrifft, so bitte ich zu bedenken, daß es nach seiner Benennung und nach der Bestimmung seines Verfassers ein Schäferspiel ist und seyn soll. Diese Gattung hat ihre besondern Regeln. Sie kann und darf nicht nach den stärkern Leidenschaften und verschlungneren Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft, von welchen das Geflechte der dramatischen Intrigue den größten Vortheil zieht, sondern einzig und allein nach dem beschränktern Ideenkreise, nach der einfachern Lebensart und den sanftern Sitten der unschuldigen Schäferwelt gerichtet werden. Wer dessen ungeachtet darauf bestehen will, daß es ein mittelmäßiges Schauspiel sey, der mag es meinetwegen thun. Immer werde ich behaupten, daß dieses mittelmäßige Schauspiel ein vortreffliches Gedicht sey. Man halte von der Paradoxie einer solchen Aeußerung, was man will; ich kann sie mit Gründen, und was bey den meisten Lesern noch mehr wirkt, als Gründe, ich kann sie mit Beyspielen belegen, gegen welche nicht leicht jemand etwas einwenden dürfte. Alles was in Deutschland Geschmack und Einsichten besitzt, vereinigt sich, Lessings Nathan und Wielands Musarion für ein Paar der größten Meisterstücke der Deutschen Poesie zu erklären, ungeachtet jenes ein Schauspiel ist, welches manchem Schauspiele, dieses eine Erzählung, welche mancher Erzählung nachsteht.

Ein Schauspiel und eine Erzählung? — So eben besinne ich mich, daß Herr Engel, der scharfsinnigste und geschmackvollste aller jetzt lebenden Deutschen Kunstrichter, die Sache aus einem andern Gesichtspunkte gefaßt hat. In seiner Poetik hat er gezeigt, daß die Dichtungsarten sich oft vermischen, daß eine auf die andre gepfropft und mehrere in einander verschlungen werden können. Eine derselben wird die herrschende seyn, und durch diese wird die Klassifikation des Gedichtes bestimmt. Die übrigen mitverbundnen dienen jener als Form und Vehikulum, und müssen sie unterstützen und beleben, ohne durch allzu große Lebhaftigkeit sie zu verdunkeln.

Dieser Bemerkung zufolge erklärt Herr Engel den Nathan nicht für ein Drama, sondern für ein dramatisches, die Musarion nicht für eine Erzählung, sondern für ein erzählendes Lehrgedicht: und zwar jenes für das rührendste, erhabenste, tiefste, ideenreichste, dieses für das anmuthigste und schönste aller Lehrgedichte. Ich werde wenigstens mit eben so vielem Rechte Geßners Evander für ein dramatisches Lehrgedicht, oder, wenn man lieber will, für ein dramatisiertes Idyll erklären, und zwar für eines der schönsten und naivesten, welche Geßner gemacht hat.

Ich hoffe, daß meine Leser diese ziemlich lange Digression (wenn anders die Bestimmung des Gesichtspunktes, aus welchem dieses allgemein mißkannte und schief beurtheilte Gedicht angesehen werden muß, eine Digression heißen kann) mir um so viel williger verzeihen werden, da ich sie sonst überall mit einer müssigen Wiederholung dessen, was zum Lobe meines Helden von andern gesagt worden, geflissentlich verschont habe. Hätte Geßner einen andern Vertheidiger vor mir gefunden, so würde ich mich auf eine kurze Darlegung der Gründe beyder Partheyen eingeschränkt haben. Da aber dieß nicht geschehen ist, so habe ich es der Mühe werth geglaubt, eine gänzliche Revision des Prozesses vorzunehmen. Bey dem Folgenden werde ich mich kürzer fassen, wenn es möglich ist: doch ich kann für nichts stehen.

Den ersten Schiffer dichtete Geßner auf einem nahe bey der Stadt gelegenen Landhause, in einer der reizendsten Gegenden von Zürich. Ein kleiner mit Schilf bewachsener Teich stieß an seine Wohnung. Daselbst sah man ihn, in süße Träumereyen vertieft, oft stundenlang sitzen. Ohne Zweifel entspann sich da der erste Gedanke zu diesem reizenden Gedichte. Vielleicht findet mancher diese Vermuthung ein wenig vorschnell, und eine solche Veranlassung dazu entfernt. Allein würden nicht, wenn wir den Eingang kennten, durch welchen die schönsten und wichtigsten Entdeckungen in die menschliche Seele gekommen sind, die ersten Ver-

anlassungen uns meistens eben so entfernt und unzusammenhängend scheinen? Gleichwohl ist in dem Kopfe des Genies alles angebahnt und successiv. Der raisonnierende Verstand kettet an die bekanntesten Prämissen eine Reihe von Mittelsätzen, welche auf tiefliegende Wahrheiten führen. Die dichtende Phantasie wird eben so stufenweise durch eine stetige Reihe von Vorstellungen von der alltäglichsten Erscheinung auf die schönsten Ideen geleitet. Wir, die wir nur das erste und das letzte, die Veranlassung und das Resultat sehen, und den Keim von diesem in jener suchen, glauben da einen Sprung wahrzunehmen. Aber der Keim liegt in der Seele des Genies, und die Veranlassung ist nur der Sonnenstral, welcher jenen hervorzieht. Daher sieht jeder, nach dem Umfange und Gehalt seiner eignen Ideen, in dem nämlichen Gegenstande bald mehr, bald weniger, bald dieses, bald etwas anders. In einem seiner radierten Blätter hat Geßner eine sehr mahlerische Anhöhe, welche nach der Natur gezeichnet ist. Dieß ist das Hochgericht zu Eglisau. Ein minder poetischer Künstler würde in den drey Balken nichts, als einen Galgen gesehen und sich mit Weglassung desselben begnügt haben. Geßner sah darinn das Peristylium eines Griechischen Tempels.

Man ist darüber ziemlich einverstanden, daß diese kleine Epopöe unter den Produkten der Geßnerischen Muse eine der ersten Stellen einnehme. Auch der vorhin erwähnte Kunstrichter kann ihr seine Bewunderung nicht versagen. Geßner selbst hat immer eine besondre Vorliebe für dieses Stück geäußert. In der That läßt sich nichts vollkommneres gedenken. Der Stoff an sich ist mit Einsicht und großer Beurtheilungskraft gewählt, der Plan so natürlich entworfen, als glücklich ausgeführt, und die Charaktere wohl gezeichnet, füraus der Charakter Melidas ist von einer entzückenden Naivität.

Ich kann mich nicht enthalten, hier eines Tadels zu erwähnen, welcher, laut eines Briefes von Herrn Huber, von einigen

Kunstrichtern in Paris gegen den Plan dieses Gedichtes erhoben ward. Sie fanden nämlich, daß der erste Schiffer nicht genug Wahrscheinlichkeit von dem Daseyn der Melida vor sich hätte, um einen so gewagten Entschluß auszuführen. Eine dunkle Erinnerung, daß er das schöne Mädchen in seiner Kindheit selbst gesehen hätte, würde, glaubten sie, die Ueberfahrt besser motiviert haben.

Ich finde diesen Tadel mehr scheinbar, als gründlich. — Der Jüngling sollte nicht genug Wahrscheinlichkeit von Melidas Daseyn gehabt haben? Daß sie einmal da gewesen wäre, wußte er von seinem Vater. Noch stand derjenige Theil des Vorgebirges, auf welchem ihre Hütte gelegen war, als Insel da. Die Hütte selbst sammt den sie umringenden Bäumen hatte einst ein Mann von besonders scharfem Auge zu entdecken geglaubt. Und Melida hatte der Jüngling freylich nur im Traume gesehen, aber in einem Traume, welcher mit Macht auf seine Seele gewirkt hatte. Wenn diese Wahrscheinlichkeit für die kühle Vernunft nicht vollwichtig ist, so ist sie es für die tief erschütterte Einbildungskraft. — Ich fürchte fast, die französischen Kunstrichter haben den ersten Schiffer aus der poetischen Idyllenwelt in die bürgerliche versetzt, und die Einfalt einer mit der Kindheit ringenden Kultur nach den Gesetzen der bis zum Raffinement ausgebildeten Vernunft gerichtet. Aber auch so haben sie ihn noch zu strenge beurtheilt. Die Ueberfahrt des ersten Schiffers ist, wie ich denken sollte, zum wenigsten eben so gut motiviert, als die Seereise des Columbus, und auch ohne Göttermachinerie nicht so gewagt.

Aber was konnte es denn schaden, wenn der Jüngling sich erinnerte, Melida selbst gesehen zu haben? — Laßt mich dagegen fragen, was es nützen konnte? Um von ihrem ehmaligen Daseyn überzeugt zu seyn? Dafür leistet ihm das Zeugniß seines Vaters hinlängliche Bürgschaft. Um seine Liebe zu motivieren? Allein was ist denn das für eine Liebe, die ein lallendes Kind erregt, und wenn es auch noch so engelgleich wäre? Wohlgefallen, Bewun-

derung, aber gewiß nicht Leidenschaft: denn diese kann erst das reifende Mädchen entflammen. Also wird man die Frage vielleicht anderst stellen. Man wird vielmehr fragen, was es schaden konnte, wenn der Dichter jene schreckliche Naturbegebenheit, wodurch die Spitze des Vorgebirges zur Insel ward, ein wenig weiter hinausrückte und Melida als Geliebte von dem Schiffer getrennt werden ließ. — Was dies schaden konnte? Gewiß mehr, als man denkt. Wenn der Dichter dies that, so war Melidas so ganz eigne und neue Situation, so war ihre unbestimmte, von einem ihr unerklärbaren Naturgefühle angeregte Sehnsucht, so waren jene Reden, worinn sich die Naivität dieses liebereizenden Geschöpfes so schön entfaltet, so waren ihre neugierigen Fragen und Zweifel, womit sie ihre Mutter so sehr in die Enge treibt, ihre so seltsame Ueberraschung bey dem ersten Anblick eines männlichen Wesens, die Aeußerung ihrer von Unschuld, Natur und Liebe geleiteten, durch keine Rücksicht auf conventionellen Wohlstand gehemmten Empfindungen, und damit zugleich das hauptsächlichste und schönste Interesse des Gedichtes rein weggetilgt. Und was für einen Ersatz für dieses alles könnte uns eine bis zur völligen Befriedigung einer klügelnden Vernunft motivierte Handlung geben? So erhebt oft die einseitige Kritik einen Tadel, welcher schärfer besehen, der größte Lobspruch ist.

Ein beträchtlicher Zeitpunkt von mehrern Jahren gieng seit der Erscheinung dieses Bändchens vorüber, ohne daß Geßner sich wieder hören ließ. Seine wechselweise entschlummernde und wieder erwachende Liebhaberey für die zeichnenden Künste war mittlerweile zum leidenschaftlichen Hange angewachsen, schien sich seiner ganz bemächtiget und der Dichtkunst ihn für immer entzogen zu haben. Endlich kam im Jahr 1772 sein zweytes Bändchen Idyllen, nebst dem Briefe über die Landschaftmahlerey heraus. Die Idyllen haben, außer dem poetischen Verdienste, welches sie mit den frühern theilen, noch den besondern Vorzug, daß bey mehrern derselben ent=

weder die individuelle Empfindung seiner häuslichen Glückseligkeit, oder ein besondrer Vorfall seines Lebens zum Grunde liegt. In diese Zahl gehört der Herbstmorgen. „O jener Morgen (so sprach er mit inniger Rührung zum Abt Bertola), jene Gattinn, jene Kinder — da sind sie! Für uns schrieb ich jenes Gemählde. Meine Familie wars, die mich begeisterte: ich beschrieb ihre und meine Glückseligkeit." Wenn ich gleich Bertola, in dem, was er über Geßner sagt, für keinen zuverlässigen Zeugen halten kann, so traue ich doch hierinn seinem Zeugnisse: aber ich traue ihm gerade nur darum, weil ich weiß, daß er nicht der einzige ist, gegen den Geßner sich so geäußert hat. Ein andres Idyll, welches Daphnis und Chloe überschrieben ist, verfertigte er, nachdem er von einer schweren Krankheit genesen war. Ein Paar Kinder flehen darinn vor der Bildsäule des Pan für ihren kranken Vater, und wollen, das eine ihm sein Vögelchen, das andre seine Taube opfern. „Aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld: würget eure Freude nicht, Kinderchen! Euer Vater ist gesund." Die reinste Empfindung der kindlichen Natur und Unschuld athmet in diesem unvergleichbaren Gedichte durchaus, und entlockt unserm Auge die sanfte Thräne der Wehmuth, ohne sie zu fordern. Es ist der schönste Lobgesang und ein würdiges Opfer, das ein Weiser der Gottheit bringt.

Ich werde nun meinen Lesern eine so viel möglich umständliche Nachricht von der Aufnahme geben, welche Geßners Schriften in Frankreich gefunden haben. Dieß ist der vorzüglichste Theil von der Geschichte seines Ruhmes. Weit die meisten Schriftsteller werden, nachdem sie eine Zeit lang in ihrem Vaterlande Aufsehen gemacht haben, allmälig auch den Ausländern bekannt. Mit Geßner geschah das Gegentheil. Er war von seinen Landsleuten zwar nicht gering geachtet, aber doch lange nicht nach seinem Werthe geschätzt und vielfältig mißkannt, bis sein Ruhm mit einmal von

der Hauptstadt Frankreichs in sein Vaterland und alle kultivierten Länder Europas ausstralte.

Sein günstiges Geschick hatte auch dazu den Weg durch ein glückliches Zusammentreffen verschiedener Umstände und Zufälligkeiten von weitem angebahnt. Die französische Nation war von der äußerst nachtheiligen Meynung, welche sie von deutschem Witz und Geschmacke von jeher gehabt hatte, seit kurzem zurückgekommen. Die Namen eines Haller, Hagedorn, Klopstock, Kleist und Gellert waren in Frankreich gekannt und geschätzt. Den letztern hatte der große Friedrich, der durch den französischen Witz so sehr verwöhnt war, nach einer Unterredung mit ihm, für einen Deutschen ziemlich geistreich gefunden. Zu Paris ward es bereits unter den Vornehmen Mode, Deutsch zu lernen. Herr Huber, ein geborner Deutscher hatte sich daselbst niedergelassen, und ertheilte in dieser Sprache mehrern Hofdamen und einigen Männern vom ersten Range Unterricht. Er war ein Mann von Kenntnissen und richtigem Geschmacke, stand mit Rousseau, Diderot, Grimm und andern merkwürdigen Gelehrten in Verbindung, und schien dazu prädestiniert, die Franzosen zuerst mit Geßner bekannt zu machen.

Ich sage mit Vorbedacht prädestiniert. Denn es drohte ein andrer ihm vorzukommen, welcher zu diesem Geschäfte so schlecht als möglich qualifiziert war. Kaum war Geßners Daphnis erschienen, als er in einer französischen Uebersetzung zu Rostock herauskam. Ich habe zwar diese Uebersetzung nie gesehen: aber wenn das, was Geßners französischer Biograph davon sagt, auch nur zur Hälfte wahr ist, so hätte diese Arbeit nicht leicht in schlimmere Hände fallen können. Wenn Geßner vor den geschmackvollen Franzosen in einem solchen Anzuge zuerst erschien, so war es um seinen Ruhm geschehen. Das ungünstige Vorurtheil würde jeder bessern Uebersetzung den Weg vertreten haben: gesetzt auch, was sich kaum gedenken läßt, daß irgend ein französischer Buchhändler

sich dazu verstanden hätte, den Verlag eines zum voraus so übel verrufenen deutschen Werkchens zu übernehmen. Aber zum Glücke ist dieser mißlungene Versuch nicht über die Grenzen gekommen.

Herr Huber übersetzte zuerst den Tod Abels. Ein Exemplar, welches er bey seinem Landsmann Herrn Wille fand, dem es Herr Füßli, der Verfasser der Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, zugeschickt hatte, gab ihm dazu die erste Veranlassung. Bey dieser Arbeit zog er das Urtheil und den Geschmack gelehrter Freunde zu Rathe, und Toussaint übernahm die Revision des Ganzen. Der Verleger, Herr Hardy, schritt nicht ohne Besorgniß zum Werke. Er versprach sich wenig Gutes von einem Gedichte, das aus der Schweiz kam. Hundert kleine Zwiste und Verdrießlichkeiten entspannen sich zwischen ihm und dem Uebersetzer, welche den Abdruck verzögerten. Endlich erschien das Bändchen und wimmelte von Druckfehlern. Herr Huber verlangte ein Blättchen für die wichtigsten Errata: aber er predigte tauben Ohren. Hardy rechnete so sicher auf Verlust, daß er diesen geringen Aufwand, den Herr Huber zu besserm Vertriebe der Exemplare für nöthig hielt, nur aus jenem Gesichtspunkte ansehen konnte. Allein der Erfolg zeigte, wie wenig diese Besorgniß gegründet war. Das Werkchen fand, ungeachtet aller Druckfehler, einen reißenden Absatz. In den nächsten vierzehn Tagen erschien die zweyte Auflage, und ehe noch ein Jahr verflossen war, die dritte. Alle diese Auflagen schränkten sich größtentheils auf Paris ein: denn für die Provinzen ward durch Nachdrücke gesorgt. Auch außerhalb Frankreich erschienen bald zwey Auflagen, die eine in Holland, die andre zu Berlin. Herr Hardy fand sich für die Bekümmerniß, welche ihm der so übel verrufene Esprit Allemand verursacht hatte, hinlänglich getröstet. „Mein Verleger (so schreibt Herr Huber in einem Briefe an Geßner vom fünften Julius 1760) mein Verleger ist jetzt voll Ehrerbietung für mich. Er hat an dem Tod Abels einige hundert Louisd'or gewonnen. Dessen ungeachtet meynt er noch immer,

daß es nur auf gut Glück ankomme, wenn ein Buch wohl abgehe."

Zunächst auf den Tod Abels erschien Inkel und Yariko. Dieses Gedicht hatte an dem Sächsischen Legationsrath, Herrn Riviere, ebenfalls einen geschickten Uebersetzer gefunden, ward von dem berühmten Abt Arnaud in das Journal étranger eingerückt und mit dem verdienten Lobe empfohlen. Späterhin ward eben dieses Gedicht von Herrn Heinrich Meister, nebst einigen andern Liedern und Idyllen übersetzt und als Supplement zu Geßners Werken im Jahr 1790 herausgegeben.

Durch den Erfolg seines ersten Versuches aufgemuntert, übernahm Herr Huber nun auch die Uebersetzung der frühern Idyllen. Er hatte das seltene Glück, daß Männer von dem sichersten Geschmacke und der feinsten Politur sich mit ihm vereinigten, um diese Nachbildung der Vollkommenheit des Originales so nahe als möglich zu bringen. Aus den Mémoires de Turgot, welche Dupont herausgegeben hat, ersieht man, wie beträchtlich der Antheil ist, welchen dieser vortreffliche Mann an der Uebersetzung der Idyllen gehabt hat. Herr Huber selbst gesteht es in seinen Briefen an Geßner, wie wichtig ihm diese Hilfe gewesen sey. In einem derselben rühmt er das feine Gefühl und das zarte Ohr dieses geschmackvollen Kenners, und sendet ihm zum Beweise das Loblied, welches die Engel beym Tod Abels singen, in einem freyen Metrum, worein Turgot die Geßnerische Prose abgetheilt und mit dem Tonmaße selbst bezeichnet hatte. Auch Diderot, welcher, seit der Erscheinung Abels, Geßners enthusiastischer Bewundrer und warmer Lobredner geworden war, trug, ungeachtet er die Idyllen in der Ursprache nicht lesen konnte, dennoch zur Ausstattung des Werkchens das seinige bey. Sein tiefer Blick und sein leises Gefühl, vereint mit dem festen Glauben an Geßners geläuterten Geschmack, ließ ihn manche feinere, aber nicht minder wichtige Sinnesverfälschung ahnen, und veranlaßte nicht selten den Uebersetzer

in den Geiſt der Urſchrift tiefer einzudringen. So viel Ehre iſt, wie ich denke, von den Franzoſen noch keinem Deutſchen widerfahren. Gleichwohl ſtehe ich an, ob ich es mehr für einen Triumph, oder für eine Demüthigung der Deutſchen halten ſoll, daß die wichtigſten Männer einer Nation, welche des Deutſchen Geiſtes ſo lange und ſo bitter zu ſpotten pflegte, ſich aus reiner Achtung ſo viel Mühe mit einem Schriftſteller machten, den die Deutſchen ſelbſt unter ſeinem Werthe ſchätzten, und deſſen Landsleuten ſie oft, um einiger Provinzialismen willen, wovon Geßner ſelber nicht ganz rein iſt, das Verdienſt abſprechen, ein auch nur erträgliches Deutſch zu ſchreiben.

Herr Huber war nun nicht mehr genöthigt, nach einem Verleger für die *Idyllen* ſich ängſtlich umzuſehen. Der Name Geßner war in Frankreich, ſeit man daſelbſt den *Tod Abels* geleſen hatte, die ſicherſte Empfehlung für ſeine übrigen Schriften, und der ſpekulative Geiſt der Buchhändler, welcher noch ein Jahr früher, ſo leidlich als möglich, neben dem Verluſte vorbeyzukommen geſucht hatte, ſteuerte nun ganz ſicher auf den Gewinn los. Man wollte die Idyllen nicht bloß herausgeben, ſondern ſie in einer Geſtalt erſcheinen laſſen, welche das Auge der Käufer reizen könnte. Sie wurden von Herrn Vatelet, der ſich als Dichter und als Künſtler berühmt gemacht hat, mit Vignetten verziert, und kamen im Jahre 1762 bei Bruiſet zu Lyon heraus.

Die Aufnahme entſprach der Erwartung vollkommen. Das Journal étranger, das Journal des savants und andre franzöſiſche Tagebücher wetteiferten in dem Lobe des Verfaſſers. Zu Paris waren die Idyllen von dem gründlichen, tief denkenden Gelehrten bis zum flatterhaften Stutzer in Jedermanns Händen. Man unterhielt ſich davon auf dem Kaffee, und bewunderte die an einem Deutſchen nie erhörte Delikateſſe. *Was ein Deutſcher?* ſagte jemand, *er iſt ja ſogar ein Schweizer.* Diderot, Grimm und andre nannten ihn einen Griechen. Es iſt, ſagten ſie, Griechiſcher

Geist, Griechische Zartheit und Simplizität, auf den Stamm der modernen Kultur geimpft:

— — *Ramis felicibus arbos*
Miratur novas frondis et non sua poma.

Rousseau war entzückt. „Ihr Geßner (so schrieb er aus seiner Einsamkeit zu Montmorenci an Herrn Huber) Ihr Geßner ist ein Mann nach meinem Herzen. In einem Anfalle des quälendsten Schmerzes erhielt ich ihren Brief, sammt den Idyllen. Nachdem ich jenen gelesen hatte, öffnete ich nachlässig das Buch, in der Meynung, es sogleich wieder zu schließen. Aber ich schloß es nicht eher, als ich es ganz gelesen hatte, und legte es nur aus der Hand, um es wieder zu lesen." Die damals alles vermögende Herzoginn von Choiseul ließ Geßnern den Antrag machen, nach Paris zu kommen, um daselbst sich niederzulassen. Er entschuldigte sich mit den heiligen Banden, welche ihn an sein Vaterland fesselten, und empfahl ihr seinen Uebersetzer.

Die Bewundrung ward auch durch Tadel gewürzt. Denn wie könnte ein vernünftiger Mann sich eines unbedingten Lobes freuen, da nur der unwissende Pöbel oder der gedungene Kunstrichter so lobt, und auch der letztere nicht einmal, wenn er weiß, was ein feines Lob ist! Eine seiner Idyllen trug folgende Worte zur Aufschrift: Als ich Daphne auf dem Spaziergange erwartete. In dem Gedichte selbst ist der wartende Liebhaber nicht bloß mit der Betrachtung der schönen Natur beschäftigt, sondern er mahlet sie im kleinsten Detail, mit einer Ausführlichkeit, welche weder einem Verliebten, noch einem Wartenden angemessen scheint. Die Gründlichkeit dieser Bemerkung, welche im Journal des savants gemacht ward, leuchtete dem Verfasser bald ein. Er veränderte die Aufschrift, ließ den Anfang und den Beschluß weg, und gab durch einen Zusatz dem Ganzen eine neue Richtung. Das Gedicht heißt nun die Gegend im Grase. — An einem andern

Idyll, welches Palämon überschrieben ist, mißfiel der Beschluß seinem Freunde Diderot. Ein Greis feyert das Andenken seiner Gattinn durch ein festliches Opfer, und wird, indem er Wein und Honig auf das Grab ausgießt, in eine Cypresse verwandelt, welche das Grab überschattet. Geßner strich die Verwandlung aus und ließ es bey dem Opfer bewenden. Erst später übersandte ihm Herr Huber einen ihm gleich Anfangs von Diderot mitgetheilten Entwurf, nach welchem das Gedicht sich abändern ließe. Er hatte ihn vorher zurückbehalten, weil er besorgte, daß die Ausführung desselben weniger poetisch ausfallen möchte, als die Verwandlung. Vermuthlich war Geßner damit auch nicht ganz zufrieden. Wenigstens machte er davon keinen Gebrauch. Freylich ist, wie Herr Huber richtig bemerkt, die von Geßnern selbst gemachte Veränderung auch nicht befriedigend. So wie das Idyll ist, sollte der Greis sterben: denn man ist auf seinen nahen Tod vorbereitet.

An dem bekannten Freron fand Geßner einen Beurtheiler, dessen Tadel aus einer minder reinen Quelle floß. Zwar wagte er es nicht, geradezu der Stimme des Publikums und dem lauten Beyfall der Kenner entgegenzureden. Im Gegentheil verschanzte er seinen Tadel hinter einem allgemeinen, ziemlich freygebigen Lobe. Aber desto strenger fiel seine Mißbilligung auf einzelne Stücke. Der Milon, sagte er, wäre nichts anders, als eine schwache Nachahmung der zweyten Ekloge Virgils; der Wunsch wäre einem Engländer nachgeschrieben, den er aber nicht zu nennen wußte. Ein vorzüglich hartes Urtheil fällte er über den zerbrochnen Krug. Nicht nur das Wörtchen Cruche mißfiel ihm, welches Geßner nun freylich weder gemacht noch gewürdiget hatte, sondern die Fabel überhaupt. Kurz dieses ganze Stück war in seinen Augen ein elendes Ding. Aber der gute Freron kam mit seiner Kritik, wenn sie auch gründlicher und weniger auffallend unbillig gewesen wäre, schon zu spät. Seitdem ihn Voltaire in seiner Ecossaise so scharf gezüchtigt hatte, war sein Ansehen da-

hin. Zudem wußte jedermann, daß es nicht Geßner war, den er kränken wollte, sondern Diderot, welchen er mit Bitterkeit haßte.

Von dem ersten Schiffer erschienen fast zu der gleichen Zeit zwey Uebersetzungen. Die eine kam mit der Aufschrift Le premier marin, zu Sedan bey Jaquemard im Jahr 1764 heraus und war von Herrn von Senoliére, einem jungen Offizier verfertigt. Der Uebersetzer hat sich manche Freyheiten erlaubt, welche seiner Arbeit eben nicht zur Empfehlung gereichen. Das Gedicht ist in drey Gesänge abgetheilt und von vielen nicht genug überdachten Veränderungen ist eine der unglücklichsten diese, daß er in den ausgehölten Stamm, welcher bey dem ersten Schiffer die Idee eines Kahnes weckte, statt des verfolgten Kaninchens, einen Wilden setzt. Dieß hieß doch wohl ein wenig mit der Thür ins Zimmer fallen. — Herrn Hubers Uebersetzung erschien zugleich mit dem Daphnis in eben diesem Jahre zu Paris bey Vincent. Herr Watelet trug zur innern und äußern Vollkommenheit dieser Ausgabe ein Nahmhaftes bey. Die Uebersetzung des Daphnis, (ob auch des ersten Schiffers, kann ich nicht sagen) ward von ihm durchgesehen und hin und wieder verbessert, und das Werkchen mit fünf Vignetten und einem allegorischen Titelkupfer geschmückt. Der Verleger sparte keine Kosten. Er ließ neue Schriften gießen, wählte feines Papier und besorgte den Druck mit der äußersten Genauigkeit. — Die französischen Tagebücher, besonders das Journal encyclopédique, welches ich vor mir habe, lobten mit Einsicht und Wärme. Freron tadelte: aber niemand achtete darauf. Die Auflage vergriff sich in wenigen Wochen; und Vincent besorgte ungesäumt eine zweyte.

Bey der Uebersetzung des Erast und Evanders entstanden mehrere Collisionen. Der Abt Bruté und Herr Junker, Professor an der école militaire zu Paris, begegneten sich in dieser Arbeit. Den Erast übersetzte auch Herr Huber, den Evander Herr Riviere. Allein mir ist nicht bekannt, ob die Uebersetzung des letztern im Drucke erschienen sey.

Das beste Loos war den neuern Idyllen vorbehalten. Der Uebersetzer derselben, Herr Heinrich Meister, ein Mitbürger des Verfassers, ist durch mehrere geistvolle Schriften als ein feiner Denker, und als ein Mann von dem reinsten Geschmacke bekannt. Durch einen vieljährigen Aufenthalt in Paris war er der Sprache nicht nur mächtig, sondern mit ihren verborgensten Feinheiten vertraut geworden, und hatte im Umgange mit den größten Männern der Nation, und durch täglichen Verkehr mit der feinen Welt sein glückliches Genie zu jener Politur und Urbanität ausgebildet, welche man außerhalb Frankreich mit so gründlichen Kenntnissen äußerst selten gepaart findet. Niemand konnte in den Charakter der Geßnerischen Poesie tiefer eindringen, noch jede geistige Schönheit derselben reiner auffassen, als er: und unmöglich konnte der liebenswürdige Verfasser der Idyllen die zarten Gefühle seines tugendathmenden Gesanges unverfälschter zurückschallen hören, als durch das Organ eines an Geist und Herzen ihm so nahe verwandten Mannes.

Bey dieser Gelegenheit freute sich Diderot, der Welt einen auffallenden Beweis seiner zärtlichen Freundschaft und Hochschätzung für Geßnern zu geben. Er ließ ihm durch ihren gemeinschaftlichen Freund, Herrn Meister, in den verbindlichsten Ausdrücken den Vorschlag machen, ein Paar von ihm neulich verfertigte Erzählungen zugleich mit den Idyllen herauszugeben. Dieser Vorschlag war so rein von Stolz, als von aller selbstsüchtigen Absicht. Denn Geßner bedurfte es nun schon so wenig durch Diderot, als Diderot durch Geßner empfohlen zu werden. Es machte ihm herzliche Freude (dieß sind seine eignen Worte) mit Geßnern in Einem Bande zu erscheinen. Geßner nahm diesen Vorschlag mit eben den Empfindungen auf mit welchen er gemacht war. Die Idyllen und Erzählungen begleiteten einander in beyden Sprachen und erschienen im Jahre 1772.

Von dieser Zeit an, und schon früher, galt Geßner in ganz

Frankreich für einen klassischen Schriftsteller vom ersten Range, welchen die französischen Dichter übersetzten, nachbildeten, besangen, und, wie die spätern Griechen den Homer, vielfältig benutzten. Seit zwanzig und mehr Jahren erscheint kein Musenalmanach, welcher nicht einige solcher Nachbildungen, Uebersetzungen oder Lobgedichte lieferte. Schon im Jahre 1774 kam ein Bändchen heraus, welches, außer einer freyen Uebersetzung des Abels in Versen, einen großen Theil der Idyllen enthält. Der Tod Abels ist in zehn Gesänge abgetheilt, wovon der siebente und achte von Gilbert, die übrigen von Marteau übersetzt sind. Inkel und Yariko liest man nach der Uebersetzung von Riviere, und nach einer andern von Sedaine. Uebrigens kommen in diesem Bande außer dem Almanac des Muses und dem Mercure de France und einigen ungenannten Uebersetzern, folgende Namen zum Vorschein: François de Neufchateau, Leonard, Chevalier de Cubières, Blin de Sainmore, Comte de Laurencin, François, Costard, Berquin, Cloud de Formé und de Boissy.

Von dem Tod Abels verfertigte der Abt Bergeron auch eine lateinische Uebersetzung in Hexametern, welche aber nicht im Drucke erschienen ist. Einige Fragmente, welche vor mir liegen, sind nicht ohne Verdienst. Doch ist das Bestreben, seinen Autor zu verschönern und das mühsame Ringen nach Eleganz und poetischem Schmucke allzu sichtbar. Der Uebersetzer hat seine Belesenheit in den lateinischen Dichtern weder mit Mäßigung, noch mit Geschmack benutzt, und ihnen sehr oft halbe, zuweilen auch ganze Verse und Stellen entwendet. Mit Einem Worte: von der reizenden Simplizität des Originales ist in dem schweren und faltenreichen Gewande poetischer Phraseologie kaum eine Spur mehr sichtbar.

Sehr oft wurden auch Geßners Schriften für die Schaubühne benutzt. Ich werde meinen Lesern hierüber einiges, das mir bekannt geworden ist, mittheilen.

Der Tod Abels ward zu gleicher Zeit auf mehrern Theatern aufgeführt. Der durch seine Fabeln bekannte Abt Aubert schöpfte daher den Stoff zu einem versifizierten Drama in drey Aufzügen. Ein gleiches hat Gouvé gethan. Sein Stück ist eine ziemlich getreue Kopie der rührendsten Situationen von jenem Gedichte. Ungeachtet sich die Versifikation eben nicht sonderlich ausnimmt, so that es doch außerordent' che Wirkung.

Den Erast hat Diderot nach seiner Manier bearbeitet, jedoch ohne ihn herauszugeben. Eben daher hat Marmontel seinen Silvain geborgt, den eine ausdruckvolle Musik von Gretry begleitete. Der Stoff ist unter seiner Hand theatralischer geworden: indeß hat man den Charakter des alten Simon ungern vermißt. Der große Beyfall, womit dieses Stück auf dem Italiänischen Theater gespielt ward, hat auch eine freye Nachahmung des Erast in Versen und Arietten erzeugt, welche zwar auch im Drucke erschienen ist, aber wegen der allzu großen Aehnlichkeit ihres Inhaltes mit dem Silvain, nicht aufgeführt ward.

Der erste Schiffer ward von Fenouillot de Falbaire, dem Verfasser des Honnête Criminel für die große Oper bearbeitet und von Philidor in Musik gesetzt: von Gardel ward er in einem Ballet mit dem glänzendsten Erfolge gegeben.

Dasjenige Idyll, welches die Eifersucht betitelt ist, hat Chabanon, der Uebersetzer der Horazischen Oden in einer Oper benutzt. Demoustier, der Verfasser der Lettres sur la mythologie, verfertigte unter der Aufschrift Les amours Suisses, ein kleines ziemlich interessantes Melodram, wobey Mirtil und das hölzerne Bein zum Grunde liegen. Den festen Vorsatz bearbeitete Vatelet als Intermezzo, um damit die Vorstellung von Molieres Misantrope auf einem Privattheater zu beschließen.

Von den zahlreichen Auflagen, welche von Geßners Schriften in Frankreich erschienen sind, ließe sich ein weitläufiges Verzeichniß geben. Schwerlich wird man einen neuern Dichter anführen kön-

nen, der es in dieser Rücksicht so hoch gebracht hätte. Ich übergehe die gewöhnlichen Ausgaben, worunter einige sehr niedliche vorkommen, um dreyer Prachtausgaben zu erwähnen, welche in einem Zeitpunkt von fünf Jahren zusammentreffen. Die erste hat Barbier der ältere in drey Quartbänden, mit vielen Kupfern und Vignetten, die zweyte Monsiau in klein Folio gegeben: und die dritte, welche hundert Kupferstiche schmücken sollen, wird gerade jetzo, da ich dieses schreibe, zu Paris durch Renouard veranstaltet. — Außer Frankreich ward er am häufigsten in England und Italien, und auch sonst überall aufgelegt. Ungeachtet jedes ins Französische übersetzte Buch jedem Europäer von Kultur und Erziehung lesbar ist, so existiert doch kaum eine auch nur halb kultivierte Nation, welche Geßnern nicht in ihrer Sprache läse.

Bis dahin habe ich beynahe einzig von Geßner dem Dichter gesprochen, und die Entwicklung seines Genies, sammt der Geschichte seines Ruhmes, so weit meine wenigen Angaben reichen, zu beleuchten versucht. Ich würde mich nun, da ich der Ordnung nach von Geßner dem Künstler reden sollte, in einer nicht geringen Verlegenheit befinden, wenn nicht, zum guten Glücke für meine Leser und mich, er selbst mich dieses Geschäftes überhoben hätte. Sein Brief an den Mahler Füßli ist, so wie seine übrigen Werke, in Jedermanns Händen. Er giebt uns über diesen Punkt die beste Aufklärung, welche man nur wünschen kann. Was ich, der ich weder Kenner noch Künstler bin, noch beyzufügen habe, das werde ich sagen können, ohne mich zu versteigen.

Geßner hatte sein dreyßigstes Jahr erreicht, ehe er den Gedanken faßte, sich im Ernste der Kunst zu widmen. Bis dahin waren seine Uebungen im Zeichnen und Radieren nichts als Liebhaberey, sein Studium der Kunstwerke nichts als Wohlgefallen an jeder Art des Schönen gewesen, wobey er einzig den Genuß, und weder Ruhm noch Gewinn bezweckte. Es mußte hier, wie überall, eine wichtige Veranlassung von außen entstehen, um seinem Genie

diese Richtung zu geben, und seinen sorgenfreyen Sinn aus der behaglichen Ruhe zu wecken, in welcher er sich so gerne zu wiegen pflegte. Wenn diese gefunden war, so war ihm auch keine Anstrengung zu mühsam, und sein ausharrender Fleiß siegte über alle Hindernisse. Dießmal war es gerade seine absichtlose Liebhaberey, welche ihn auf die Bahn leitete, die er mit so vielem Ruhme zu betreten bestimmt war. Er hatte die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, welcher ebenfalls Liebhaber und Kenner war, und eine merkwürdige Sammlung von Gemählden, Kupferstichen und Handzeichnungen besaß. Herr Heidegger fand an dem jungen, geistvollen Manne Geschmack und betrachtete auch seine Versuche im Zeichnen und Radieren mit Vergnügen. Geßner hatte offnen Zutritt ins Haus und zum Cabinette. Bald war die Freundschaft mit dem Sohne geschlossen; bald entspann sich die Bekanntschaft mit der Tochter.

Mademoiselle Heidegger war ein junges Frauenzimmer von seltnen Vorzügen der Schönheit und des Geistes. Ohne, gleich vielen ihrer Altersgenossen, auf Schöngeisterey und weitläufige Belesenheit Ansprüche zu machen, hatte sie eine Bildung erhalten, welche hinlänglich war, um dem Manne von Geschmack und Kenntnissen sich nie in einem nachtheiligen Lichte zu zeigen: und was ihr an Erworbenem abgieng, das ward durch ihren lebhaften Verstand, ihr feines Gefühl und ihren treffenden Witz reichlich ersetzt. Ein hoher, schlanker Wuchs, ein geistvolles Auge und ein lachender Mund, auf welchem der bewaffnete Spott saß, kündigte jedem weiblichen Kreis, in welchen sie eintrat, ihre Ueberlegenheit an, und hielt den geistlosen Stutzer, der nichts als fade Süßigkeiten vorzubringen wußte, in einer ehrfurchtsvollen Entfernung. Sie mochte thun oder reden was sie wollte, so war sie nicht nur des beabsichteten Zweckes, sondern auch eines unbeabsichteten Lobes gewiß:

Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn sie sprach:
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dems nie an Reiz gebrach:
Zu stechen, oder liebzukosen
Gleich aufgelegt.

Wie Wieland von der Musarion sagt. Es war in ihrem Charakter eine seltene Mischung von edelm Stolze und gefälliger Sanftheit; von jugendlicher Raschheit und ernster Ueberlegung; von neckendem Muthwill und schonender Delikatesse; von männlicher Kraft und weiblicher Feinheit; die es ungewiß machte, ob sie mehr zu lieben, oder zu bewundern wäre.

Die Entdeckung eines solchen Frauenzimmers in seiner Vaterstadt war für den jungen Idyllendichter eine überraschende Erscheinung. Er hatte bisher mit Amors Pfeilen bloß getändelt, und mit Hymen nur seinen Scherz getrieben. Kaum war er von dem einen verwundet, so fühlte er sich in dem Garne des andern. Die Kunstsammlung, welche ihn in das Haus geführt hatte, ward bald über einem Gegenstande vergessen, der sein Herz näher interessierte. Vater und Tochter hatten dieses kaum bemerkt, als sie ihr Verhältniß mit dem neuen Freunde auf die engen Grenzen einschränkten, welche das feinste Ehrgefühl ihnen vorzeichnete. Die Folge davon war eine bestimmte Erklärung. Geßner fühlte das ganze Glück seines Lebens an den Besitz einer Person gebunden, die er bis zur Anbetung liebte. Aber er hatte einen harten Kampf mit seinen Eltern zu bestehen. Weder die Familie, noch der persönliche Charakter von Mademoiselle Heidegger gestatteten die mindeste Einwendung. Aber die Vermögensumstände beyder Theile waren den Hoffnungen, wozu ihre Verdienste sie berechtigten, bey weitem nicht angemessen. Nach langem Widerstande sah Geßner sich endlich, durch die wirksame Vermittlung des großen Bürgermeisters Heidegger und seines Freundes Hirzel, zum Ziele seiner Wünsche geführt.

Nun begann für ihn eine neue Laufbahn. Er hatte als Dichter geheirathet: aber gleichwohl erblickte er, dessen Verstand in allem so hell und so tief sah, die Pflichten des Gatten und Vaters nicht in der behaglichen Dämmerung einer poetischen Sorglosigkeit. Er gieng mit sich selber und mit seiner Gattinn ernstlich über die Quellen zu Rathe, aus welchen ihnen, ohne Belästigung der Eltern, ein anständiges Auskommen zufließen könnte. Die Feder schien ihm hierzu nicht das tauglichste Werkzeug. Denn er war keiner der rüstigen Schriftsteller, die ihr williges Publikum an Einem fort in Contribution setzen: und von der Achtung der Nachwelt durch die Thaler seiner Zeitgenossen sich loskaufen zu lassen, das war eine mit seiner Denkensart durchaus unvereinbare Speculation. In Frankreich oder England würde er bey eignem Verlage seiner wenigen Schriften sich ohne Zweifel sein Glück gemacht haben: in seinem Vaterlande war daran nicht zu gedenken. Er glaubte einen sicherern Weg einzuschlagen, wenn er seine Zuflucht zu der Kunst nähme, und das, was er bis dahin als Liebhaberey getrieben hatte, sich zum ernsthaften Geschäfte machte.

Ein solcher Entschluß, in diesem Alter gefaßt, würde, ohne das lebendige Gefühl seiner Kraft und einer allen Hindernissen trotzenden Beharrlichkeit, noch ein wenig mehr als kühn gewesen seyn. Er selbst hat uns in dem erwähnten Briefe an Füßli die Schwierigkeiten, welche er vor sich fand, die Verirrungen, in welche er Anfangs gerieth, die Muster, nach welchen er sich bildete, und die Methode, welche er hierbey beobachtete, auf eine für jeden jungen Künstler höchst lehrreiche Weise beschrieben. Ich finde es unnöthig, ihn auszuschreiben, und werde mich wohl hüten, das, was Geßner nach seiner Weise gesagt hat, nach der meinigen zu wiederholen. Nur ein Paar Worte von seinem beharrlichen Fleiße bey einer Beschäftigung, wovon ich die Veranlassung gezeigt habe, werden hier nicht am unrechten Orte stehen.

Ich habe bereits oben eine Anekdote von Geßners Aufenthalt

in Berlin angeführt, welche zeigt, was für einer Anstrengung er, zumal in dieser Gattung von Arbeit, fähig war. Zwar würde man ungemein irren, wenn man seinen Fleiß mit dem mechanischen Fleiße des gemeinen Künstlers verwechseln w llte, der unmittelbar auf den Gewinn losarbeitet. Geßner hoffte zwar von der Kunst eine nahmhafte Unterstützung für seine Familie: aber er hoffte sie erst an dem Ziele, bey welchem der wahre Ruhm zu finden ist. Was er in jenem Briefe von dem echten Künstler fordert, daß seine Kunst ihm ganz zur Leidenschaft werde, daß er Nachts davon träume und am Morgen mit neuer Begeisterung an sein Werk gehe, daß er den schlechten Geschmack seiner Zeit nicht zu nutzen suche, sondern einzig für wahre Kenner, für wahre Ehre und für die Nachwelt arbeite, das galt im strengsten Sinne von ihm. Der Gedanke an seine Kunst beschäftigte seine ganze Seele. Ihr waren seine liebsten Stunden, ihr sein stilles Nachdenken und jeder Augenblick der Erholung geweiht. Er betrachtete nicht nur die großen Scenen der Natur mit stillem Entzücken. Seine Freunde sahn ihn oft auf Spaziergängen bey Gegenständen verweilen, welche von ihnen kaum bemerkt wurden. Ein kleiner Schrund, ein stilles Bächlein, das von einem grasigten Bort sich in Silberfaden herunterspann, ein angefreßner Stamm, eine schöne Laubmasse, der Wurf der Aeste, das Lichtspiel der Blätter und hundert andre solcher Gegenstände reizten sein geübtes Auge zur gespanntesten Aufmerksamkeit. Oft pflückte er sich eine Pflanze oder nahm einen Stein zu sich, dessen Bruch in verkleinertem Maaßstabe ein schönes Felsstück bildete. Kurz, wo er gleichgültig oder zerstreut schien, da war er immer auf einer poetisch-mahlerischen Ideenjagd, von welcher er nie ohne reiche Ausbeute zurückkam.

Seine stets rege Einbildungskraft war selbst da geschäftig, wo in und außer ihm alles Ruhe zu fordern und zu verlangen schien. So machte er sich einst in einer gefährlichen Krankheit, da die

kärgliche Beleuchtung des Zimmers das Spiel von Schatten und Licht begünstigte, mit dem Betttuche viel zu schaffen. Er warf die Falten bald so, bald anderst. Siehst du hier diese Felsenmassen? sagte er zu seiner Gattin. — Er hatte schon beträchtliche Fortschritte in der Kunst gemacht, war schon durch seine radierten Blätter rühmlich bekannt und in mehrern Gemählden bewundert, als er noch immer die Uebungen im Zeichnen für sich mit dem hartnäckigen Fleiße eines aufstrebenden Anfängers fortsetzte. Man fand ihn oft ganze Abende auf der Stadtbibliothek sitzend, wo er sich nach den Gemmen aus Lipperts Daktyliothek und andern alten Kunstwerken übte. Die Anzahl seiner Studien würde ungeheuer seyn, wenn er nicht so vieles vernachlässigt oder mit Absicht vernichtet hätte. Was die Seinigen davon retten konnten, das haben sie in zwey Foliobänden gesammelt. Eine Auswahl, die sie durch den Grabstichel geschickter Künstler dem Publikum mitzutheilen gedenken, wird eine für den Anfänger so unterrichtende, als für den Kenner interessante Sammlung ausmachen.

Bey einem solchen Genie und einem solchen Fleiße mußten natürlicher Weise auch die Fortschritte außerordentlich schnell und groß seyn. Denn wahrlich, es ist nichts, als jugendlicher Unverstand oder Hang zur Bequemlichkeit, wenn man wähnt, daß in irgend einem Fache der Wissenschaft oder Kunst das Genie den Fleiß entbehrlich mache. Nur da, wo beyde einander die Hand bieten, ist ein wahrhaft großes Ziel erreichbar. Wer Geßners erste Versuche im Radieren mit den spätern, seine frühern Gemählde mit den Meisterstücken verglichen hat, die er in den letzten Jahren aufstellte, der mußte über den Abstand erstaunen. Freylich hatte sein angestrengter Eifer auch hinwieder seine Ruhepunkte: und es gab sogar gewisse trübe Augenblicke, in welchen sein Muth bis zur gänzlichen Niedergeschlagenheit hinabsank. Wenn das hohe Ideal, welches seiner Seele unablässig vorschwebte, seine Thätigkeit aufs

höchste gespannt und seine Kraft vergebens erschöpft hatte, so ward er oft ungerecht gegen sich selbst, und fieng an, an seinem Fortkommen zu verzweifeln, weil er ein höheres Ziel vor sich sah, welches noch unerreicht war. In diesen Momenten war alles Zureden seiner Gattinn und Freunde vergeblich. Umsonst sah er, daß seine Stücke theuer bezahlt und ihm so zu sagen unter den Händen weggenommen wurden. Kalt und voll Mißtrauen hörte er den Beyfall der Kenner und das Urtheil der Künstler an. Er mußte sich selbst überlassen werden, bis daß sein Unmuth in stillen Klagen sich erschöpft hatte, und er im Stande war, seine lange vernachlässigten Arbeiten wie ein fremdes Werk, ohne Rückblick auf ein unerreichbares Ideal anzusehen. Alsdenn kehrte oft das Vertrauen auf seine Kraft mit einmal wieder um, und sein Geist erhob sich mit erneuertem Muthe. So saß er einst nach einem langen Zwischenraume von Muthlosigkeit mit seiner Gattinn beym Morgenthee, als sein Blick, wie von ungefähr, sich auf eines seiner Gemählde verlor, in welchem ein Trupp von kleinen Knaben und Satyrn unter einer mit Weinstöcken bekleideten Felsengrotte sich zum Tanze schlingen. Sein Auge erheiterte sich zusehends und kündigte die plötzliche Wiederkehr seiner fröhlichen Laune mit dem lebhaften Zurufe an: Sieh doch einmal die närrischen Jungen, sie tanzen noch immer!

Von dem artistischen Werthe seiner Gemählde und Zeichnungen zu reden, ist nicht meine Sache. Man hat seine Figuren verschiedentlich getadelt und er selber war damit nicht ganz zufrieden. Vielleicht ist eine gewisse Härte, welche man darinn finden wollte, eine natürliche Folge seiner häufigen Nachbildungen alter Kunstwerke. Andre haben in seinen Gebäuden die Regeln einer richtigen Perspektive vermißt. Auch hat man, in seinen frühern Gemählden besonders, die sorgsame Behandlung des Details, und die so bestimmte Aushebung kleiner Gegenstände der Wirkung des Ganzen nachtheilig befunden. — Wie dem allem seyn mag, so ist, wie ich

denke, darüber nur Eine Stimme, daß in seinen Gemählden, wie in seinen Gedichten ein Geist herrscht, welcher einzig und unnachahmlich ist. In beyden erscheint er als der glückliche Mahler der Natur und als der Liebling zweyer Musen, deren Einfluß in seinem Werke gleich sichtbar ist.

— — Als einst um seine Gunst
Die Muse des Gesangs, und die der Zeichnungskunst
Sich stritten, hieß Apoll, um ihren Streit zu schlichten,
Ihn mahlen im Gesang, und im Gemählde dichten.

In der That mahlt uns sein Pinsel die glücklichen Wesen, welche in seinem Gesange reden und handeln, und führt uns in die seligen Gefilde ein, die sie bewohnen. Hier ist das Land der Natur und Unschuld ohne Kunst veredelt und ohne Lüge idealisiert. Ein unaussprechlicher Reiz der Anmuth, Lieblichkeit und süßen Harmonie verbreitet sich über die ganze physische Schöpfung und läßt uns den Einklang der moralischen ahnen. Wir glauben, den Bach melodischer rauschen, die Heerden friedlicher brüllen zu hören. Wie wird uns bey diesem Anblick so heimlich und wohl, und wie sehnt sich unser Geist nach diesen Thälern und Haynen!

— O qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat, et ingenti ramorum protegat umbra!

Durch die größere Ausgabe seiner Werke hat Geßner, als Dichter und als Künstler, sich ein gedoppeltes Denkmal gestiftet. Schade, daß er sie nicht selber vollendet hat! Die Seinigen haben die nöthigen Anstalten bereits getroffen, um durch die Hand berühmter Künstler die noch fehlenden Theile so viel möglich in seinem Geiste zu ergänzen.

Während daß Geßner sich mit Zeichnen, Mahlen und Radieren, und, wiewohl sparsamer, auch mit Dichten beschäftigte, war seine edle Gattinn nichts weniger als geschäftlos. Sie theilte mit

ihm die Sorgen der Erziehung; belebte den oft sinkenden Muth des Gatten und spornte ihn zu unausgesetzter Thätigkeit an; besorgte seine Oekonomie und trug lange Jahre hindurch ganz allein die beschwerliche Last seiner Buchhandlung. Durch ihr kluges Betragen, ihre zuvorkommende Aufmerksamkeit und ihre übrigen liebenswürdigen Eigenschaften gewann sie bald das Herz ihrer Schwiegereltern, und in kurzem brachte sie es dahin, daß jene es herzlich zufrieden waren, durch ihr Widerstreben eine Verbindung nicht hintertrieben zu haben, welche sie nun für das größte Glück ihres Sohnes ansahen.

Einige Betrachtungen über Geßners sowohl intellektuellen, als sittlichen Charakter, welche auf meine eignen und seiner ältern Freunde Beobachtungen gegründet sind, werden den Beschluß dieses Werkchens ausmachen.

Geßner besaß einen großen und hellen Verstand und eine Beurtheilungskraft, welche mit seltner Richtigkeit in allem gerade zum Ziele traf. Sein Scharfsinn bemerkte leicht jede kleine Verschiedenheit, und keine noch so feine Nüanze entgieng seiner Wahrnehmung. Aber sein Geist war mehr eindringend als umfassend, mehr strebsam als lebhaft. Er entwickelte nicht ohne Mühe seine Ideen, und um die Begriffe zu einer leichten Uebersicht zu ordnen, mußte er sie vorher einzeln gemustert haben. Daher waren seine Urtheile in Sachen, welche nicht unmittelbar vor sein Forum gehörten, zwar immer treffend, aber kurz: und wenn er sich je auf eine Deduktion einließ, so gerieth er leicht ins Stocken. Daher kam auch ein gewisses Mißtrauen in die Richtigkeit seiner Einsichten, welches zuweilen nahe an Blödigkeit grenzte. Sein feines Ahnungsgefühl leitete ihn auf eben die Resultate, auf welche der raisonnierende Denker an dem Leitfaden des analysierenden Verstandes gelangt. Allein da er die Mittelideen übersprungen hatte und der Weg ihm im Dunkeln lag, so konnte es leicht geschehen, daß er gegen das Ziel selbst Verdacht faßte.

Aus den angeführten Gründen war er weniger aufgelegt zu der Rolle eines Geschäftsmannes. Es fehlte ihm durchaus an dem festen Vertrauen auf sich selbst, welches diesem unentbehrlich ist, an der leichten Entwirrung verwickelter Gegenstände, an der Vielseitigkeit und schnellen Gewandtheit, die er haben muß, um auf jeden unvorhergesehenen Fall gefaßt zu seyn. Einige haben es als Gleichgültigkeit für das Interesse seiner Vaterstadt, andre als Einseitigkeit des Genies angesehen, daß er in der Versammlung seiner Miträthe sich so selten hören ließ. Nach meiner Ueberzeugung geschah ihm von beyden Theilen Unrecht. Geßner interessierte sich für das Wohl seines Vaterlandes gewiß eben so warm, als irgend einer von seinen Mitbürgern. Aber da er weder den schnellen Blick, noch die leichte Ueberschauungs- und Reduktionsgabe des praktischen Politikers bey sich fühlte, noch auch je in der Lage gewesen war, den Mangel derselben durch Studium und Uebung sich einigermaßen ersetzen zu können; so hielt es der bescheidne Mann für anständiger, der weise Mann für zweckmäßiger, den Gang der Berathschlagung, nachdem er einmal von sachkundigen Männern eingelenkt war, weder durch unnöthige Eröffnung neuer Gesichtspunkte zu verwirren, noch durch müssige Wiederholung aufzuhalten. Hatte er aber einmal den besondern Beruf, über ein Geschäft, welches mit seinem politischen Standpunkt unmittelbar in Beziehung stand, nach hinlänglicher Vorbereitung, zu sprechen; so that er es mit so fester Bestimmung des eigentlichen Fragpunktes, mit so vorsichtiger Aushebung aller zur Beleuchtung dienlichen, und Absonderung aller außerwesentlichen Umstände, in einem so lichtvollen, faßlichen, zweckmäßig geschmückten Vortrage, daß manche sich wunderten, daß ein Mann, der so sprechen könnte, nicht öfter sich hören ließe. Warum er dieß nicht that, dafür hatte er einen ganz natürlichen Grund. Er wollte nie sprechen, bloß um sich hören zu lassen.

Diese Deutlichkeit und Bestimmtheit der Gedanken, verbunden

mit der äußersten Präcision des Ausdruckes stand ihm immer zu Gebote, so oft er sich die Zeit nahm, die Begriffe zu zergliedern, die Ideen zu sammeln und zu combinieren. So wenig er im Stande war, selbst über Gegenstände des Geschmackes und der Kunst sich immer aus dem Stegreife mit Fertigkeit und auf eine für ihn selbst befriedigende Weise auszudrücken, so gewiß zeigte er sich allemal, so oft er die Feder zur Hand nahm, als einen der gründlichsten und feinsten Denker. Sein Brief über die Landschaftmahlerey, seine Vorreden zum Tod Abels und noch mehr zu den Idyllen, und selbst die wenigen Zeilen, womit er Herrn Steinbrüchels Uebersetzung einiger Griechischen Trauerspiele ins Publikum eingeführt hat, enthalten davon sprechende Beweise.

Von der Feinheit seines Geschmackes, der Zartheit seiner Empfindung und der Delikatesse seines Gefühles zeugen seine unsterblichen Schriften. Bey wenigen Schriftstellern aller Zeiten wird man einen so hohen Grad ästhetischer und logischer Korrektion finden. Ohne vorgängige Muster, hat er seine poetische Sprache und die zauberhafte Harmonie seiner Prose größtentheils aus sich selber gebildet. — Sehr wenige seiner Altersgenossen haben sich an ihrer Stelle so gut behauptet. Sie tragen meist alle den Stempel der Zeit. Wer damals für klassisch galt, ist oft kaum mehr lesbar. Der Ausdruck ist veraltet, Bilder und Wendungen abgenutzt und das ganze Kolorit verblichen. Geßners Sprache ist noch heut zu Tage so neu und frisch, als vor dreyßig Jahren. Er genießt das Vorrecht einer unverwelklichen Jugend, wie Apoll und Bacchus. Ich sehe hiervon keinen andern Grund, als die ungewöhnliche Feinheit seines Geschmackes. Andre giengen in dieser Rücksicht neben, er vor seinem Zeitalter. Was er wählte, das hat die Probe gehalten: was er verwarf, das ist von der zunehmenden Kultur schon längstens für Contrebande erklärt worden.

Diese Feinheit des Gefühles zeigte er nicht bloß in den Künsten, in welchen er selber einer der größten Meister war. Er hatte

für jede Gattung von Schönheit äußerst reizbare Organe. Sein Ohr belauschte mit gleicher Wachsamkeit die Zaubertöne der Musik und den harmonischen Wohlklang der Rede. Sehr oft haben Kenner die Wahrheit der Empfindung und die Feinheit des Gefühles bewundert, mit welcher er, der keine Singnote kannte, Componisten und Virtuosen beurtheilte.

Um desto mehr mag es auffallen, wenn ich sage, daß er im Fache der Dichtkunst bey der Beurtheilung fremder Arbeiten, welche ihm zur Kritik vorgelegt wurden, nicht allemal der zuverlässigste Richter war. Gleichwohl ist die Sache durch die öftere Bemerkung mehrerer seiner einsichtsvollsten Freunde außer allen Zweifel gesetzt. Ich glaube mir dieß Phänomen, wozu ich mehr als Einen Pendant kenne, befriedigend erklären zu können. Meistentheils waren es die Arbeiten seiner Freunde, oder die Versuche angehender Dichter. In dem einen Falle stimmte die Freundschaft sein wohlwollendes Herz, vielleicht ihm selber unvermerkt, zur Gelindigkeit, in dem andern die Hoffnung zur Nachsicht. Immer wünschte er viel Gutes zu sehen; und wie leicht sieht man nicht das, was man zu sehen wünscht! Hätte er sich die Mühe genommen, die man freylich einem für sich so beschäftigten Manne nimmer zumuthen konnte, sich jedesmal in die ihm vorgelegten Arbeiten tief hineinzustudieren, sie, nach oft wiederholter Lektüre, im Ganzen und im Detail, scharf durchzudenken, und, mit Einem Worte, alle die Sorgfalt darüber gehen zu lassen, womit er seine eignen Gedichte verfertigte, so würde schwerlich irgend ein Kunstrichter von Profession treffender, tiefer und feiner geurtheilt haben, als er. Aber bey der Geistestemperatur, welche wir schon an ihm kennen, war es ihm um so viel weniger möglich, nach einer einzigen Lektüre und Uebersicht dieses zu leisten, weil nicht selten der Dichter dem Kunstrichter zur Unzeit den Weg vertrat, um ihm sein Geschäft zu verderben. Der Verstand sollte hier ganz vorzüglich thätig seyn, die Imagination nur eine subalterne Rolle spielen; und da

gieng es oft umgekehrt. Was der Kunstjünger hingeklekst hatte, das mahlte der Meister mit seinen Farben aus. Geßner las mehr sich selbst, als einen andern, und dachte etwas schönes zu lesen. Wer hätte es nicht auch gedacht, wenn er mit Geßners Geiste gelesen hätte!

So wie sein Verstand und Geschmack allgemein war, so war es auch sein Gefühl. Eben der Mann, welcher uns die kleinsten Schönheiten der Natur und die feinsten Reize der Tugend und Unschuld in seinen Gedichten so treu und wahr schildert, hatte auch einen äußerst feinen Takt für alles Lächerliche. Jede Schiefheit und Verschrobenheit der physischen oder moralischen Natur wußte er rein aufzufassen und mit dem treffendsten Witze zu beleuchten. Seine Schriften enthalten nur einige seltene Spuren von komischer Kraft und satyrischer Laune. Einige Kunstrichter haben ihn dafür beynahe getadelt und ihn mit Höflichkeit in das Gebiet der sanften und angenehmen Schilderey zurückgewiesen. Freylich lassen uns jene Stellen, so vortrefflich sie auch sind, noch lange nicht das ausgezeichnete Talent von komisch-grotesker Darstellung ahnen, wovon Geßners ältere Freunde kaum genug zu erzählen wissen. Aus eigner Erfahrung kann ich davon nicht sprechen.

Von diesem Talente, welches er in einem so hohen Grade, als nur wenige, äußerst seltne Menschen besessen haben muß, machte er nur in jüngern Jahren und kaum anderswo, als in dem geschloßnen Kreise auserwählter Freunde Gebrauch. Auch dannzumal geschah es weniger um sich zu zeigen, als aus gutherziger Gefälligkeit; zuweilen auch sogar, um den nicht immer ganz angenehmen Zudringlichkeiten, womit er bestürmt ward, ein Ende zu machen. Denn seine muntern Jugendfreunde, welche kein größeres Vergnügen als dieses kannten, setzten ihm, im Vertrauen auf seine Gutmüthigkeit, oft nicht nur mit Bitten, sondern mit Beängstigungen dermaßen zu, daß er sich ganz eigentlich in dem Falle des Médecin malgré lui befand. Da wählte er sich nun ein Thema,

oder ließ sich eiue Aufgabe vorlegen, worüber er die Gesellschaft in einem von Witz und komischer Laune überfließenden Vortrage oft ziemlich lange an Einem fort unterhielt. Bald war es eine drollige Erzählung; bald die Vorstellung eines komischen Originalcharakters in einer zur Beleuchtung seiner Lächerlichkeit vorzüglich gut gewählten Situation; bald die Parodie eines durch unechten Witz, faschen Schimmer, Schwulst und plumpe Schmeicheley sich auszeichnenden und hochbewunderten Volksredners, oder irgend eines andern der Satyre würdigen Gegenstandes. Dabey wußte er sich in den Geist und die ganze Denkens- und Handlungsart der Person, welche er vorstellte, so gut zu versetzen, daß jeder Gedanke und jeder Ausdruck aus ihrer Seele entwendet schien. Es war durchaus der Charakter, den man kannte, nur in einem exaltierten Zustande, worinn er sich selbst übertroffen hatte. Der Vortrag ward durch eine mimische Aktion gehoben, die dem Inhalte durchaus angemessen war. Er hatte zumal den pathognomischen Ausdruck zum Erstaunen in seiner Gewalt. Jede Muskel und Nerve stand ihm vollkommen zu Gebote. Blödsinn, Albernheit und der kalte Stolz einer dummen Genügsamkeit, sprachen, so bald er nur wollte, aus allen seinen Zügen und boten seinen Freunden Trotz, irgend eine Spur seines Geistes und Herzens aus seinem Antlitze herauszufinden. Selten spielte er auch hier den Improvisatore. Er entfernte sich auf einige Augenblicke aus dem Zimmer; und wenn er wieder hereintrat, so gieng es Schlag auf Schlag, daß seine Zuhörer, nachdem er lange ausgeredet hatte, von dem erschütternden Gelächter sich kaum erholen konnten.

Da der unlängst verstorbene Herzog von Würtemberg, als Prinz, vor ungefähr dreyßig Jahren die Gesellschaft der Helvetier in Schinznach besuchte, kam er in einer Unterredung mit Herrn Hirzel auf Geßner. Sie kennen ihn noch bey weitem nicht ganz, sagte Herr Hirzel. Dann fieng er an, seinen Freund auch von dieser Seite zu zeichnen. Der Prinz ward äußerst begierig,

eine Probe zu hören, und bat Herrn Hirzel dringend, ihm wo möglich dieses Vergnügen zu verschaffen. Geßner weigerte sich standhaft. Er glaubte, daß weder die Rolle eines Spaßmachers seinem Charakter, noch eine solche Unterhaltung dem Zwecke dieser Zusammenkunft angemessen wäre. Als nach dem Nachtessen die Helvetier alle, zur Fröhlichkeit mehr als gewöhnlich gestimmt, in dem Saale versammelt waren, wurden die Bitten mit Nachdruck wiederholet. Man drängte sich um den Tisch, woran Geßner saß: man bat, man flehte. Geßner schien bereits zu wanken, als er im Hintergrunde des Saales einige nicht sehr discrete Mitglieder, welche nicht recht wußten, warum es zu thun war, durch die Ferngläser der Eröffnung des Possenspieles (wie sie meinten) mit kalter Gleichgültigkeit entgegenlauern sah. Dieser Anblick stimmte ihn mit einmal wieder um. Alles schien verloren, als der Graf von Dohna in die Mitte des Saales hervortrat. Nun denn, sprach er, wenn niemand lustig machen will, so will ichs. Mit diesen Worten hob er einen sehr possierlichen pantomimischen Tanz an. Geßner hatte ihm kaum einen Augenblick zugesehen, als seine komische Laune plötzlich erwachte. Er sprang von seinem Sitze auf und fiel in den Tanz ein. Nun half keine Ausflucht mehr: er mußte auch seine Rolle spielen. Kaum hatte er angefangen, als der Saal, wie Homer sagt, von einem unauslöschlichen Gelächter erschallte. Geßner war ganz mit sich und mit seiner Rolle beschäftigt, und schien von dem, was außer ihm vorgieng, nicht das mindeste weder zu sehen, noch zu hören. Er fuhr wie aus einem Traume auf, da Herr Hirzel ihm zurief: Um Gottes willen, lassen Sie es genug seyn! Sehen Sie denn diesen Menschen hier nicht? Wirklich lag einer der Anwesenden am Boden und war nahe am Ersticken. — Der Prinz, welcher beynahe alle Länder und Höfe in Europa bereist hatte, betheuerte, eine so komische Scene nirgends gesehen zu haben.

Es ist bemerkenswerth, daß er einst bey einer solchen Gelegenheit seinen Freunden die Geschichte des Propheten Jonas in der Hauptsache gerade so vortrug, wie sie der berühmte van der Hardt lange vor ihm erklärt hatte. Aber davon wußte Geßner nichts. Er traf mit dem gelehrten Grillenfänger ganz unvermuthet zusammen, und stellte eben die Hypothese, welche jener im gebrannten Ernste vorträgt, bloß zur Belustigung auf. Ein klarer Beweis, wozu ein richtiger Geschmack in der Schriftauslegung dienen kann.

Auf Gelehrsamkeit, im strengen Sinne des Wortes, machte Geßner keine Ansprüche. Er begnügte sich mit demjenigen Grade von litterarischer Ausbildung, ohne welchen kaum irgend ein Schriftsteller, selbst bey den größten Anlagen, klassisch werden kann. Die gründlichsten und tiefsten Einsichten, welche er besaß, betrafen die Grundsätze der Mahlerey und Dichtkunst. In seiner Jugend studierte er die Blätter des Brittischen Zuschauers, sammt den ziemlich voluminosen Werken von Bodmer und Breitinger mit anhaltendem Fleiße. Ueberhaupt las er alles begierig, was er von den besten kritischen Schriften nur immer zur Hand bringen konnte. Von den lateinischen Dichtern las er einige in der Ursprache, andre in französischer, die Griechen am liebsten in der lateinischen, und den Homer in Damms deutscher Uebersetzung. Auf andre Uebersetzungen hielt er nicht viel. Diese Herren, sagte er, tragen, sie mögen nun wollen oder nicht wollen, der Homerischen Zeichnung größtentheils ihre eignen Farben auf; und für diese Mühe danke ich ihnen schönstens. Was der Griechische Homer in männlicher Einfalt sagt, das sagt ihm der ehrliche Damm in kindischer Einfalt ganz getreu nach. Was er sagen will, das sagt er ein bischen wunderlich; aber ich verstehe ihn recht gut und kann mir den Geist des Jonischen Sängers aus seinem kindischen Gelall weit besser herausfinden, als aus den kunstmäßigen Nachbildungen der übrigen. — Ein Buch, woran er sich nie satt lesen konnte, und welches er beynahe jährlich einmal las, war Don Quixote.

Die Grundlage seines sittlichen Charakters war eine seltne Herzensgüte, und ein froher, heitrer, zufriedner Sinn, der sich in jeder Lage gefiel und von allem das gute und genießbare aushob. Er nahm herzlichen Antheil an fremdem Glücke; freute sich immer, etwas dazu beyzutragen, interessierte sich lebhaft für alles Schöne und Gute, half gerne dem aufkeimenden Genie empor, ermunterte es durch seinen Beyfall, leitete es durch seinen Rath und unterstützte es durch seinen Einfluß. — In frühern Jahren war sein Geschmack in der Wahl seiner Gesellschaft ausschließender. Er lebte beynahe einzig sich selbst und den Musen, suchte und liebte keinen Umgang, als mit Männern von Kenntnissen, Talenten und aufgeklärter Denkensart, oder mit Frauenzimmern von Geist, Geschmack und einer feinern Ausbildung. Wenn ihn Zufall oder Verhältnisse in eine Gesellschaft von alltäglichen Menschen geführt hatten, so war er seiner selbst nicht genug Meister, um sein Mißbehagen und die drückende Langeweile zu verbergen. Allmälig lernte er immer mehr sich mit allen Klassen von Menschen vertragen und aus jeder Lage Genuß zu ziehen. Er trieb sich willig in dem engen Ideenkreise des eingeschränktesten Kopfes herum, sprach seine Sprache, nur mit festerer Wahl und Bestimmtheit, verfolgte getreu den Faden einer noch so wenig interessanten Unterredung, und reihte oft unversehens daran eine köstliche Perle. Der Mitsprechende freute sich allemal einer solchen Entdeckung, die er wenigstens veranlaßt zu haben wähnte, und wußte sichs selbst nicht zu erklären, wie es zugieng, daß er sich nie klüger vorkam, als wenn er mit Geßnern sich unterhielt.

Das größte Behagen fand er an den Gesprächen der treuherzigen Ehrlichkeit, oder an dem süßen Geschwätze kindischer Einfalt und Unschuld. So bald seine eignen Kinder laufen konnten, ward er in seinen Nebenstunden ihr treuer Gefährte und nahm an allen ihren Spielen Theil. Bald führte er mit ihnen ein Posse auf, wobey er die drolligste Rolle übernahm, bald jagte er mit

ihnen durch Zimmer und über Böden weg — das war ein Jubel für die Kleinen, daß, wer im Hause war, an ihrer Freude den lebhaftesten Antheil nehmen mußte. Ach wie vieles entbehrt der nicht, der es nicht weiß, was es heiße, auf solche Weise Vater zu seyn! — Auch in seinen ältern Tagen unterhielt er sich so gerne mit gutartigen und wohlgezogenen Kindern. Sie im Schooße zu wiegen, auf dem Fuße zu schaukeln, ihre muthwilligen Neckereyen zu erwiedern und auf irgend eine Weise zu ihrem Vergnügen thätig zu seyn, das war für ihn eine Lust, worüber er seiner liebsten Beschäftigung vergessen konnte. — Eben die Hand, welche Pinsel und Feder für die Unvergänglichkeit führte, schnitzte oft mit sorgsamem Fleiße ein Spielwerk, um damit einem fröhlichen Knaben für ein Paar Augenblicke die Zeit zu verkürzen.

Im Umgange war er der liebenswürdigste Gesellschafter, immer aufgelegt, durch treffenden Witz, heitere Laune und feinen Scherz die Unterhaltung zu beleben: voll vertraulicher Offenheit gegen seine Freunde, voll zuvorkommender Gefälligkeit und delikater Behandlung gegen den minder bekannten und fremden. Wer hätte je in ihm den Mann geahnet, vor dem jeder kleinste Zug von Schiefheit, jede feine Nüanze des Lächerlichen, so bald er nur wollte, zur frappantesten Nachbildung im hellsten Lichte lag. Wer hat sein Auge jemals auf der Lauer ertappt, wer von ihm ein beleidigendes Wort gehört? Im Gegentheile zeigte er für das Gute den feinsten Bemerkungsgeist und schien für die Blößen der Schwachheit weder ein Auge, noch ein Ohr zu haben. Der anmaßende Stolz und die unverschämte Dreistigkeit mußten es hoch treiben, um seine Geduld zu ermüden. Sein Unmuth äußerte sich selten anderst, als durch eine auffallende Verlegenheit, worein die Besorgniß, seine Verachtung sichtbar werden zu lassen, ihn zu versetzen schien. Nur dann ward er etwa zum Unwillen gereizt, wenn plumper Unverstand seine kaum zu ermüdende Gutmüthigkeit und anmaßungslose Simplizität mißdeutete und ihn zum Ziele eines

schaalen Witzes und einer armseligen Neckerey zu machen wagte. In diesem Falle warf ein redender Blick und ein schneidendes Wort den Thoren unfehlbar in sein wahres Verhältniß zum großen Manne zurück.

Man kann leicht denken, daß ein so berühmter Mann oft von Besuchen bestürmt ward, die einem so beschäftigten Manne sehr zur Last fallen mußten. Die Klagen, welche hierüber geführt werden, rühren oft von Eitelkeit her, oder werden leicht so mißdeutet. Geßner buhlte um keinen Besuch und entzog sich keinem. Seine Thüre öffnete sich dem bescheidnen Fußgänger wie dem Prinzen, und keinem williger, als dem Manne von Verdiensten. Ein einziger Besuch von der letztern Art söhnte ihn wieder mit dreyßig neugierigen Reisenden aus, welche hundert Meilen weit herbeygekommen waren, um ihm eine kostbare Stunde zu rauben, worinn sie ihm nichts zu sagen hatten, als daß sie auch von ihm wüßten. Niemand hörte von ihm hierüber eine Klage, als etwa seine vertrautesten Freunde und seine Gattin, jene mehr im scherzenden, diese mehr im unmuthigen Tone. — Zuweilen trug sichs wohl zu, daß er, der in den Künsten der Verstellung nicht geübt war, jemanden, der das Unglück hatte, nach mehrern solcher lästigen Besuche bey ihm gemeldet zu werden, sein Mißvergnügen nicht ganz verbergen konnte. Natürlicher Weise mußte dies auf den Besuchenden, wenn er ein Mann von feinem Gefühle war, immer ein wenig zurückwirken. Geßner durfte hiervon nur das mindeste bemerken, so ward sein gutes Herz zur Reue gestimmt, und er bot alle seine Kräfte auf, um den Fehler wieder gut zu machen. So ward er einst an einem Tage, da er an einem seiner Gemählde besonders con amore arbeitete, an Einem fort von Fremden überlaufen. Kaum hatte er Einen oder mehrere entlassen, so meldeten sich wieder andere. Er mußte die Treppen beständig auf- und niedersteigen, und immer war der letzte Besuch unbedeutender und abspannender als die vorigen. Als endlich der Abend heranrückte,

so kehrte er in der süßen Zuversicht, noch ein Paar Stunden ungestört und nach Herzenslust seinem Geschäfte widmen zu können, in sein Arbeitzimmer zurück. Aber er hatte sich kaum niedergesetzt, als an der Thüre angepocht ward. Ein rasches Herein, nebst einer lebhaften Ejaculation seines Unmuthes verkündigte dem Pochenden zum voraus seine Stimmung. Als die Thür sich öffnete, trat ein kleines, hageres Männchen herein, welches, von der Noth seiner Haushaltung gedrückt, sich um ein bürgerliches Aemtchen bewarb. Stotternd und zitternd hob er an: aber Geßner ließ ihn nicht ausreden. Gerührt und beschämt bot er ihm, so bald er wußte, warum es zu thun war, seine Hand, begleitete ihn alle Treppen hinunter, und entließ ihn voll Herzlichkeit.

Es versteht sich von selbst, daß ein Mann von dem bisher beschriebenen Charakter zu seinen übrigen Verdiensten auch die Bescheidenheit zählte: eine Tugend, welche von wahrer Größe selten, von der Weisheit niemals getrennt ist. Geßner besaß sie in einem außerordentlichen Grade. Wer ihn nicht kannte, der konnte Wochen und Monate lang mit ihm umgehen, ohne auf einen Schriftsteller, geschweige auf einen von allen Großen gefeyerten, von allen Nationen gelesenen und bewunderten Schriftsteller zu rathen. Sein Ruhm war schon lange fest gegründet, als er noch immer die Kritiken seiner Freunde mit der gespannten Aufmerksamkeit eines Anfängers, der sich selbst noch nicht kennt, abhorchte. Auch baute er nicht auf ihre Worte allein. Wenn er etwas vorlas, so warf sein Auge von Zeit zu Zeit scharfforschende Blicke auf die Miene des Horchenden. Wenn er seine Gemählde vorzeigte, so that er es schweigend und hörte gern nicht nur das Urtheil der Kenner, sondern die unkunstmäßigen Bemerkungen eines jeden, der Geschmack und ein natürliches Gefühl des Schönen besaß. Von seinen Schriften sprach er selten oder nie, so ungesucht sich auch dazu die Gelegenheit anbot. Ich wenigstens habe, so viel ich mich erinnern kann, ihn auch nicht ein einziges mal davon sprechen gehört.

Zwar, was andre nicht gehört haben, das hat der Abt Bertola, wie er uns versichern will, gehört. Er läßt Geßnern in seiner Lobrede auf ihn, sich unter vier Augen, über seine Gedichte, zumal über den ersten Schiffer, mit einer kunstrichterlichen Redseligkeit und naiven Treuherzigkeit erklären, welche seinen übrigen Freunden allerdings auffallen muß. Es würde ein wenig unbescheiden lassen, eine Sache bezweifeln zu wollen, welche ein Mann wie Herr Bertola, gehört zu haben versichert, füraus an dem, welcher bey der Unterredung nicht zugegen war. Er kann dieses so gut gehört haben, als noch manches andre, welches er an diesem Tage gehört haben will, und was sonst, außer ihm, niemand gehört hat. Denn er allein hat Geßnern und seine Gattinn behaupten gehört, daß Geßners Gedichte sammt und sonders in Versen, zwar in freyen, aber doch immer in Versen abgefaßt seyen. Er allein hat Geßners Sohn und Tochter singen, und zwar ein Lied von ihrem Vater singen gehört, welches, so viel ich weiß, nie in Noten gesetzt ward. Auch wette ich, daß seit vielen Jahren er allein Backwerk gegessen hat, welches Madame Geßner mit eignen Händen verfertigt hatte. Ich zweifle nicht, daß Madame Geßner diese Geschicklichkeit mit vielen Hausmüttern theile, welche sonst nicht viel mit ihr zu theilen haben. So viel ist gewiß, daß sie der Oekonomie ihres Gatten, beynahe von den ersten Zeiten an, weit wichtigere und einträglichere Dienste geleistet hat, als durch eine noch so fleißige und geschickte Bestellung der Küche geschehen konnte. — Ob Madame Zellweger auch singe, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich und andre sie nie singen gehört haben, und daß sie dieses Talentes nicht bedarf, um eine der liebenswürdigsten Personen ihres Geschlechtes zu seyn. Eben so wenig kann ich wissen, ob Geßner nicht alles das, was ihn Herr Bertola sagen läßt, wirklich gesagt habe. Aber wenn er es sagte, so that er, um die Wunder des Tages zu vollenden, dießmal ein Uebriges.

Geßner war, so lange er lebte, der Mittelpunkt, um welchen

herum in Zürich alle Männer von Geist, Geschmack und Kenntnissen und alle Freunde des gesunden, vernünftigen Denkens sich versammelten. Sein Haus war wöchentlich besonders an zweyen Abenden besucht, an welchen Staatsmänner, Gelehrte und Künstler, das eine mal mehr, das andre weniger zahlreich, sich bey ihm einfanden. Seine gewöhnlichen Gesellschafter waren Weiß, Hirzel, Steinbrüchel, Tobler, Corrodi, Vögeli, Näfe, Heinrich Füßli, Meiß, Leonhard Meister, Bürkli und sein Schwager Heidegger. Den Sommer brachte er in frühern Zeiten auf einem angenehmen Landhause zu, welches er sich in einer reizenden Gegend, unterhalb der Stadt, nahe bey der Limmat gemiethet hatte. In den letztern Jahren bezog er eine einfache, aber bequeme Wohnung, mitten im Sihlwalde, dessen Oberaufsicht ihm übergeben war. Sie liegt in einem kleinen romantischen Thale, durch welches die Sihl an schrofigten Felsenwänden vorbeyrauscht, deren Scheitel mit hohen Fichtenwäldern bekränzt ist. Dahin folgten ihm seine Freunde nach und lebten mit ihm goldne Tage.

Sein Vaterland ehrte und liebte ihn als einen seiner würdigsten Söhne. Ungeachtet er politische Würden weder suchte, noch sich dazu berufen fühlte, so ward er doch, als er kaum das gesetzmäßig bestimmte Alter erreicht hatte, in den täglichen Rath gewählt. Nach seinem Tode setzten ihm einige seiner Mitbürger auf einer reizenden von ihm häufig besuchten Promenade, da wo die Sihl und Limmat in einander fließen, ein von dem berühmten Trippel verfertigtes Denkmal.

Ein apoplektischer Zufall machte seinem Leben, das wie ein stiller Bach durch ein blumigtes Wiesenthal dahin floß, ein sanftes Ende. Er starb am zweyten März ~~1787,~~ von seiner Gattinn, drey Kindern und einer Schwester beweint, welche nicht bloß nach der Geburt, sondern nach Geist und Herz seine Schwester ist. Seine Tochter, Madame Zellweger, hat einen jungen Mann aus einem der blühendsten Handlungshäuser der Schweiz, im Kanton

† 1788

Appenzell, durch ihre Hand beglückt. Sie lebt jetzo in Genua an der Seite eines Gatten, der sein Glück und den Werth einer mit allen weiblichen Tugenden geschmückten Gattinn zu schätzen und zu genießen versteht. Sein jüngerer Sohn hat vor wenigen Wochen eine äußerst liebenswürdige Tochter von Wieland, Geßners Jugendfreunde, aus der Hand des edeln Greises sammt seinem Segen empfangen. Auf Geßners ältesten Sohn hat sein Kunsttalent und seine originelle Laune, und auf alle seine Kinder seine edle Denkensart, seine Herzensgüte und die übrigen Eigenschaften seines sittlichen Charakters fortgeerbt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anmerkungen und Belege.

S. 12. Um dieses Unglück von sich abzuwenden, gerieth Geßner auf einen sonderbaren Einfall rc.) Man trug sich damals in Zürich noch ziemlich allgemein mit einer alten Volkssage von einem Schulknaben, der, nachdem er lange einer der ungeschicktesten Schüler gewesen war, mit einmal durch seine Antworten die Lehrer in Erstaunen setzte. Man wollte wissen, wie das zugienge, und brachte durch Fragen, Drohungen und empfindlichere Mittel von dem guten Jungen so viel heraus, daß er zu seinem bessern Fortkommen in der Schule mit dem bösen Geiste ein Bündniß geschlossen und den mit seinem Blute geschriebenen Kontrakt ihm eigenhändig übergeben habe. Sogleich ward er von Geistlichen in die Kathedralkirche geführt und durch anhaltende Gebete dem bösen Feinde so lange und ernstlich zugesetzt, bis er, unter den für ihn von jeher üblichen Anzeigen seiner unsaubern Gegenwart, die ihm ausgelieferte Schrift durch die Luft herunterfallen ließ. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß Geßner, welcher davon gehört haben mochte, Lust bekam, diesen Einfall zu benutzen. Aber schon damals zeigte er sich als einen Nachahmer von Kopf und Geist, und wählte sich seinen Verbündeten mit mehr Vorsicht.

S. 13. Sein französischer Biograph rc.) Diese Biographie steht an der Spitze eines Werkes, welches 1774 vermuthlich zu Paris (gewiß nicht zu Zürich, wie auf dem Titelblatt

steht) unter folgender Aufschrift erschienen ist: Oeuvres choisies de M. Gessner et poesies diverses de l'allemand, en vers français, par nos meilleurs poetes. Die genannte Biographie sagt uns sehr wenig von den eigentlichen Lebensumständen des Dichters und von der Entwicklung und Ausbildung seines Genies, und schränkt sich größtentheils auf die Geschichte seiner Schriften und ihrer Aufnahme, besonders in Frankreich, ein. Die Anekdote, welche ich daraus angeführt habe, findet unter Geßners nächsten Anverwandten keine Währleistung, und wird von seinen vertrautesten Freunden bezweifelt. So klein übrigens der historische Gehalt dieser Schrift ist, so ist dieses dennoch nicht die einzige Unrichtigkeit, welche darinn vorkömmt. Der Verfasser macht zum Exempel Johannes Geßner zum Médecin de la ville, welches er nie gewesen ist, und zum Oheim des Dichters, der nur von weitem her sein Verwandter war.

S. 15. Nachfolgende Anekdote, wozu ich den Pendant im Anhange mittheilen will rc.) Hier ist diese Anekdote, wie ich sie in der Berlinischen Monatschrift (April 1788) aus Geßners eignem Munde erzählt habe. „Als er einst an eine Bürgermusterung gieng und seine jungen, bereits versammelten Freunde den Sänger der Liebe und Grazien, im kriegerischen Anzuge, von weitem über den Schützenplatz daherkommen sahn, so entstand unter ihnen über den lieben, friedlichen Soldaten ein fröhliches Gelächter. Geßner, welcher hierbey einen Fehler von seiner Seite vermuthete, fuhr, um das muthmaßliche Versehen gut zu machen, mit der Flinte, so schnell er konnte, von der linken Schulter auf die rechte hinüber, und war nicht wenig erstaunt, als das Gelächter dadurch nur zügelloser und allgemeiner ward.“

S. 19. Ich habe zwey Briefe vor mir rc.) Da diese Briefe, so viel ich weiß, die ältesten Urkunden aus Geßners früher Jugend sind, so glaube ich meinen Lesern durch die Mittheilung derselben einen angenehmen Dienst zu erweisen. Es bleibt immer

merkwürdig, den Kontrast der rohen Natur mit der höchsten Politur des ausgebildeten Genies anzusehen. Ich habe in der Abschrift, bis auf die Fehler gegen die Rechtschreibung und die Abkürzung eines Wortes in der Unterschrift, mich mit diplomatischer Genauigkeit an den Originalen gehalten.

Berg den 25. Aprill 1746.

Werthester Vater!

Weilen auf künftigen Donnerstag keine Roß zu bekommen und auch hiesiger Gegenden gar keine zu finden sind, ist vor rathsam befunden worden, an dem Montag geliebt es Gott, zu verreisen. Indeme Herr Vicarius wegen Geschäften etwas eher in die Stadt kommen muß.

Bitte also (so es möglich) 2 Pferde, samt Sattel, Pistolen und Zaum und aller Zugehör zuübersenden, eins vor den Herrn Vicarium und das andere vor mich; damit wir aber uns desto früher auf den Weg begeben, und die Pferde ein wenig ausruhen können, so kann der Hans am Montag des Morgens um 4 Uhren von Zürich weg, damit er ohne Fehl um 9 Uhr auf das späteste ankomme. Bitte mir eine Antwort zuübersenden, damit wir wissen, woran wir sind.

Verbleibe euer gehrsmer Sohn
Salomon Geßner.

Der zweyte Brief ward, wofern anderst das Datum richtig ist, früher, als jener geschrieben. Allein ich bin nicht ungeneigt, zu glauben, daß Geßner sich in der Jahrzahl gestoßen habe, und daß man statt 46 wie er schrieb, 47 lesen müsse. Meine Vermuthung gründet sich so wohl auf den Inhalt, als auf die ungleich größere Reinlichkeit und Genauigkeit der Schrift, und auf die festern Züge der Hand. Auch hat ein solches Versehen, dessen sich oft ältere und bedächtigere Leute, zumal in den ersten Tagen eines neuen

Jahres, schuldig gemacht haben, an einem zerstreuten und an Pünktlichkeit noch nicht gewöhnten Jüngling gar nichts befremdendes. Doch darüber mögen meine Leser nach Gutbefinden entscheiden: ich gebe den Brief, wie er vor mir liegt.

Berg den 27 Jannuarii Ao. 1746.

Geliebter Vater!

Mich freuet sehr, daß ihr mir den Brock übersendet, lise ihne auch nicht ohne das größeste Vergnügen und Nutzen, aber erschrocken bin ich da ich in dem Brief ersehen, ich solle ihne jemand anderem übergeben; ich glaube es werde wenig schaden, wann ich schon nach und nach einen kleinen Vorrath von guten Büchern samle, unter welchen der Brock eines der vornehmsten, der beste Zeitvertreib ist ja in einem guten und nutzlichen Buch zulesen, und wann man keine hat, so kann man sie nicht lesen: ich sorge nicht nur darvor, daß ich zu Berg gute Bücher zu lesen habe, sondern damit ich auch wann ich widerum in die Stadt komme, mit selbigen versehen seye, bitte deßwegen so hoch ich kan, selbigen mir zuüberlassen, es wird wohl noch ein ander Buch vorhanden seyn, mit welchem wir Hrn. Vicario aufwarten können. Was die briefe anbelangt, so ich dem Matias Landolt übersenden soll so will ich ihme dann und wann bey guter Gelegenheit einen übersenden. Uebrigens verbleibe ich euer gehrsmr Sohn

Salomon Geßner.

S. 21. In einigen derselben ist die Spur der Brockesischen Manier — sichtbar.) Zur Probe führe ich folgende Stelle aus einer Satyre an, welche Verschwendung und Geiz überschrieben ist. Auch hier werde ich, wie in den folgenden Anführungen, alle seine Sprach- und Schreibefehler gewissenhaft beybehalten.

Die Sonn ist albereit von uns hinweg gewichen;
Es ist im Westen schon, das Abend-Roth verblichen.

Die Nacht hat jez mit schwarz, den Himmel übermahlet,
Aus dem ein zwitzernd Heer, zerstreuter Sternen strahlet.
Der Mond erhellt die Erd, mit seinem schwächern Licht,
Daß man die Gegen-Ständ, schwach und betrüglich sicht.
Grillen, Wünsch, verliebte Stutzer, Eulen, Forcht und Nacht-Gespänster,
Schwermen jez durch alle Gassen, und umflattern thür und Fenster;
Man hört nichts mehr, als wacher Hunde bällen ꝛc.

Und noch eine Probe von seiner satyrischen Laune, aus eben demselben Stücke.

So macht sich Harpax selbst, ein marterliches Leben,
Er hat sich seinem Geld, als einem Gott ergeben;
Was er zur Kinderzucht, nothwendig sollt verwenden,
Diß heißt der karge Filz, unnöthiges verschwenden;
Die um ein stückgen Brod, um Gottes willen flehen,
Läßt er mit einem Fluch, weil der nichts kostet gehen.
Er hoffet nur auf Gott, wann Krankheit ihn befällt,
Warum auf ihn allein? die Aerzte fordern Geld.
Zur Predigt geht er nicht, vor jeder Kirchen-Thür,
Streckt man ihm ohnverschämt, den Armen-Seckel für ꝛc.

Ebendas. Noch andre lassen sich — mit den besten Gleimischen Stücken ohne Beschämung vergleichen.) Meine Leser mögen aus folgendem niedlichen Gedichtchen, welches er, nach der in der Abschrift eines Freundes beygesetzten Jahrzahl, vor seinem achtzehnten Jahre verfertigt haben muß, urtheilen, ob ich zu viel gesagt habe. Die erwähnte Abschrift des Freundes hat einige Varianten, welche absichtliche Verbesserungen und Berichtigungen zu seyn scheinen. Die meinige ist aus Geßners Handschrift gezogen.

Die Sonne war in Westen,
schon von den hohen Bergen,
das Gold der Abendröthe,
erblaßte an dem Himmel.
des Mondes schwächre strahlen,
besilberten die Erde.

Alß Amor schon bewaffnet,
in jennem düstern wäldchen,
durch dunkle Schatten irrte,
wo öfters zwey verliebte,
in grünen Schatten scherzen,
wo manches schönes Mädchen,
in Blumen ausgestreket,
den ihm getreuen Hirten,
mit Ungedult erwartet,
wo Kleiner Vögel Chöre,
der Liebe Lob besingen.

In mitte dieses wäldchens,
versameln alle Bäche,
die sich durchs wäldchen schlängeln,
in einem See die wellen
ihr feuchtes Uffer küssend.

Hier, hier sah er ein Mädchen,
ein nakend badend Mädchen,
drum schlich er an das Uffer,
das Mädchen zubesehen.

Die weißgewölbte Stirne,
umkränzten schwarze Locken,

mit denen Zephir scherzte,
und sie um Halß und Brüste,
mit sanftem säuseln schwang,
Es glühte auf den Wangen,
der purpur junger Rosen,
die Kleinen zarten Lippen,
umflatterte die Anmuth,
der schwarzen Augen Feuer,
war reitzend und entzündend,
der Leib war schön und prächtig,
geschlank, und weiß wie Lilgen,
wie man die Venus bildet.

Die wällen hüpften freudig,
umschwangen ihre Knie
und stiegen in die Höhe,
— — — — — —
und hüpfeten in Kreyßen,
in silberfarbnen Zirkeln.

Das Mädchen sah den Amor,
den es noch nie gekennt,
Es sprach, du kleines knäbgen,
Geh, oder, wann ich komme,
so spriz ich dich mit Wasser.
Doch Amor lächelt schalkhaft,
lähnt sich auf seinen bogen,
und bleibt am Uffer stehen;

Das Mädchen klatscht ins wasser,
bis Amor ganz betreufelt,
so, wie die Rose glänzte,

die ganz beperlet glänzet,
wenn sie bey hellem Morgen,
das frische Tau befeuchtet.

So wie die kleine Lerche,
wann sie die Regentropfen,
von bunten Federn schütelt,
so schütelte sich Amor
die Tropfen abzusprizen.

Drauf sagt er freundlich lächelnd,
Mein Kind du kannst im sprizen,
gewiß sehr artlich treffen,
doch sieh, kann ich im schießen,
dich auch so artlich treffen.

Drauf langt er in den Köcher,
und legt auf seinen Bogen,
ein glänzend scharffes pfeilchen,
kaum zischt es durch die Lüfte,
so staks schon in dem Herzen,
des Schreken vollen Mädchens
das eilends aus dem wasser,
ans nahe Uffer flohe
und in dem düstern Wäldchen,
geheim den Ort besah,
wo ihns der pfeil getroffen.

Was, sprach es, fühlt mein Herz,
Es ist kein rechter Schmerz,
Er schmerzt, doch ist er süß,
Ein plagendes vergnügen,
was ist nun dieses alles?

Ich hörte diese Worte,
Dann ich stak im Gebüsch,
wo dieses Mädchen klagte,
komm, sez dich auf die Blumen,
sprach ich mein schönstes Mädchen,
ich heil dir deine wunde.

Die Schaam mahlt seine Wangen,
mit reizend schönem purpur,
alß es mich reden hörte,
es wollte schüchtern fliehen,
allein ich hielts zurüke,
und fieng es an zuküssen,
da fieng es an zulächeln,
und forderte durch küsse,
von mir noch ville küsse,
wir küßten bis wir sinkend
uns auf die blumen legten. ꝛc.

Einige Verse, welche den Beschluß machen, lasse ich mit Bedacht weg. Kritisch erwogen, hätte er das Gedicht nicht erst da, wo ich es abgebrochen habe, sondern schon früher, wo das Mädchen verwundet ist, mit einem kleinen Zusatze schließen sollen. — Wenn ich übrigens den echt poetischen Werth dieses Liedchens betreffend mein Glaubensbekenntniß frei und rund ablegen wollte, so könnte ich leicht Gefahr laufen, von vielen, welche sich auf ihre Kennerschaft etwas rechtes zu gute thun, mißverstanden, oder, was nicht viel besser ist, weder verstanden, noch begriffen zu werden. Poesie von diesem Ton und Gehalt ist, wie die Philosophie, paucis contenta judicibus: und diesen wenigen habe ich nichts zu sagen.

S. 23. Dieß ist die zweite Epoche seiner Poesie ꝛc.) Auch von diesem Zeitpunkt will ich hier einige Proben vorlegen.

fr. 63.

Das Weib.

Du Mann, sieh diese Ros am Bach,
Wie lächelnd sie sich bückt,
Die nächste Welle küsset sie,
Sie küßt sie und verschwindt,
Und weil die zweite Welle noch
Froh nach dem Kusse hüpft,
So hebt die dritte schmachtend schon,
Ihr silbern Haubt empor.

Der Mann.

Weib sieh der kleinen Welle nach,
Wie sie am Ufer hin,
Von Blum zu Blumen ungetreu,
Von Kuß zu Küssen hüpft.
Jezt küsset sie das Veilgen dort,
Und sieht nicht schel zurück,
Wann eine andre Welle hier,
Froh an der Rose hüpft.

Das Gespräch.

Steffen.

O Bruder welch Entzücken,
Schaft mir mein guter Wein!
Bey eines Mädgens Blicken,
Da soll man froher seyn?
Freund glaub, ein jeder Tropfe Wein,
Stürzt neue Lust in mich hinein.

Kunz.

O Bruder welch Entzücken,
Schaft mir mein muntres Weib!

Das Feuer in den Blicken,
Ihr schöngebauter Leib!
Bei dieser Lust, bei diesen Freuden
Freund glaub, muß mich ein Fürst beneiden.

Steffen.

Ein schäumend Glas aufs andre leeren,
Und stets dabey den Kuß entbehren! — —
Ich glaub die Freude würd sich mehren,
Wann diese Ding beysammen wären.

Kunz.

Doch ja! Bey meinen Küssen,
Hab ich nicht einen Tropfen Wein,
Bald glaubt' ich, würd ich den nicht missen,
Ich würde noch entzückter seyn.

Steffen.

Freund wie! mir fällt ein Mittel ein,
Wir können unser Glück vermehren.
Du hast ein Weib' ich habe Wein,
Und die, die haben wir gemein,
Nicht wahr? diß läßt sich hören.

4.67.

Die Dauben.

Sieh Mädchen sieh die Dauben,
Dort auf dem Ast in Blättern,
Sieh wie die Daube seufzend
Sich an den Däuber schmieget,
Sieh wie der Däuber sanfte
Sie mit den Flügeln schläget.

Sieh Mädgen, ach! sie schnäbeln!
Und jetzt, ach! sieh — — die Daube!
Du sprödes böses Mädgen.

Nr. 67.

Die Muthmaßung.

Wo bin ich? wie! wo schlief ich dann,
Die dunkle Nacht hindurch?
Hier lieg ich unter diesem Baum,
Hier ich, mein Becher — — dort im Gras,
Dort liegt mein Kranz, die Flöte da,
Bald glaub ich, daß ich gestern hier,
Im starken Rausche sank.

S. 67. Auch Diderot — trug zur Ausstattung des Werkchens das Seinige bei ꝛc.) Hierüber schreibt Herr Meister, der Uebersetzer der spätern Idyllen, in einem Briefe an Geßner, ausdrücklich folgendes. — „Je viens de passer trois heures avec Diderot: et Dieu merci, nous n'avons presque causé que de vous et de vos ouvrages. Il m'a dit un million de choses pour vous. Mais qu'est ce qu'une lettre, pour rendre un seul éclair de sa conversation! Il vous supplie, Monsieur, d'être bien persuadé, qu'il n'y a peut être pas un seul homme en Europe, qui vous admire aussi profondément que lui. Il est très vrai, qu'il a plus de droit qu'un autre à cette préférence. La France lui doit en grande partie le bonheur de connoître vos ouvrages. C'est lui qui non seulement a encouragé M. Huber à les traduire, mais qui a encore contribué beaucoup au mérite de ses traductions. Quand M. Huber venait lui montrer ce qu'il avait fait, il lui disait souvent: *Mon ami, le Poëte n'a point dit comme ça* — Et le traducteur regardant son original, etait tout étonné de ce que Diderot devinait mieux votre génie, que lui même n'entendoit sa langue."

S. 69. Rousseau war entzückt ꝛc.) Ich kann mich nicht enthalten, den Brief, welchen er bei dieser Gelegenheit an Herrn Huber schrieb, meinen Lesern ganz mitzutheilen. Ungeachtet er auch in Rousseaus Schriften gedruckt ist, so steht er doch, wie ich denke, hier ganz vorzüglich an seiner Stelle. — „J'étois, Monsieur, dans un accès du plus cruel des maux du corps, quand je reçus votre lettre, et vos Idylles. Aprés avoir lu la lettre, j'ouvris machinalement le livre, comptant le refermer aussitôt; mais je ne le refermais qu'après avoir tout lû, et je le mis à côté de moi, pour le relire encore. Voilà l'exacte vérité. Je sens, que votre ami Gessner est un homme selon mon coeur, d'où vous pouvez juger de son traducteur, et de son ami par lequel seul il m'est connu. Je vous sais en particulier un gré infini, d'avoir osé dépouiller notre langue de ce sot et précieux jargon, qui ôte toute vérité aùx images, et toute vie aux sentiments. Ceux, qui veulent embellir et parer la nature, sont des gens sans ame et sans gout, qui n'ont jamais connu ses beautés. Il y a six ans, que je coule dans ma retraite une vie assez semblable à celle de Ménalque et d'Amyntas, au bien près, que j'aime comme eux, mais que je ne sais pas faire; et je puis vous protester, Monsieur, que j'ai plus vêcu durant ces six ans, que je n'avois fait dans tout le cours de ma vie. Maintenant vous me faites désirer de revoir encore un printems, pour faire avec vos charmants pasteurs de nouvelles promenades, pour partager avec eux ma solitude, et pour revoir avec eux des asyles champêtres, qui ne sont pas inferieurs à ceux que M. Gessner et vous avez si bien décrits. Saluez - le de ma part, je vous supplie, et recevez aussi mes remerciments et mes salutations."

Rousseau.

S. 70. Erst später übersandte ihm Herr Huber einen Entwurf von Diderot ꝛc.) Hier ist dieser Entwurf, wie ihn Herr Huber auf einem von Diderot selbst geschriebnen Blatte Geßnern überschickt hat.

Palémon le soir auroit embrassé ses enfants; il se seroit couché, endormi, et endormi pour toujours.

Le matin ses enfants ne l'auroient point vu sortir de sa cabane, pour admirer la nature et louer son auteur. Leur coeur seroit ému, ils auroient tremblé d'entrer dans sa cabane: ils seroient entrés cependant. Ils l'auroient trouvé mort.

Quelle ne fut pas leur douleur!

Cependant le vieillard n'étoit point défiguré: il étoit mort, et il paroissoit sommeiller encore. Ses mains étoient restées jointes, et élevées vers le ciel.

Ses enfants ne furent pas bien certains d'abord, que leur père n'étoit plus: ils l'apellèrent; mais ils l'appellèrent envain: il n'étoit plus.

Ils le pleurèrent trois jours de suite. Le troisième jour ils le portèrent à coté de Mirtha.

Le reste comme dans l'Idille.

„Mais peut être, que ce détail, tout pathetique qu'il est, allongeroit, et qu'en finissant l'Idille, comme Monsieur Gessner l'a fait, il y a plus de simplicité et plus de gout.

S. 82. Bei dieser Gelegenheit freute sich Diderot ꝛc.) Hier sind Herrn Meisters eigene Worte. „Monsieur Diderot m'a chargé de vous faire une proposition qui s'il vous convenait de l'accepter, ajouterait encore, s'il est possible, à l'intérêt, qu'il prend à tout ce qui vient de vous. Il a fait deux petits contes moraux, qui me paraissent charmants, et qui, ce me semble, prouvent singulièrement toute la magie d'une simplicité vraie. Il voudroit les joindre à vos nouvel-

les Idylles, enchanté, c'est son mot, de se trouver accollé avec vous dans le même volume."

S. 76. Mademoiselle Heidegger war ein junges Frauenzimmer von seltnen Vorzügen — des Geistes.) Ein Paar Briefe, welche Madame Geßner, nach einem vierzehnjährigen Ehestande mit ihrem Gatten gewechselt hat, und welche mitzutheilen ich die Erlaubniß habe, werden meine Leser in den Geist und Charakter dieser hochachtungswürdigen Frau, und in ihr häusliches Verhältniß tiefer hineinschauen lassen, als alles, was ich hierüber sagen könnte.

Schwandegg, den 12. May 1774.

Ich brauche die erste Gelegenheit, meine Theuerste! Ihnen zu sagen, daß ich mich wohl befinde, und alles das Vergnügen genieße, welches ungezwungene Höflichkeit und Freundschaft, und der Aufenthalt in einer der schönsten Gegenden auf dem Lande geben können. Von unsrer Rückreise kann ich nichts Zuverlässiges sagen; das muß ich in einem andern Briefe thun. Lassen Sie mich auch nur in zwo Zeilen wissen, daß Sie, und unsre lieben Kinder sich wohl befinden.

Gestern waren wir zu Gysperg, und eben jetzt wird angespannt, um nach Kefikon zu fahren.

Leben Sie wohl meine Theuerste! die ganze hiesige Gesellschaft empfiehlt sich Ihnen. Küssen Sie mir unsere Kleinen. Meine Grüße im untern Zimmer, und meinem Schwager, und seiner Frau. Leben Sie wohl, und vergessen Sie nicht ihren ergebensten

S. Geßner.

Zürich, den 14. May 1774.

Diesen Morgen, mein Theuerster! habe ich einen Brief von Ihnen erhalten. Wie sehr haben wir uns, ich und meine Kinder, gefreut, daß Sie sich recht wohl befinden. Daran habe ich nie

gezweifelt, daß so gute Gesellschaft, und eine bezaubernd schöne Gegend Gegenstände sind, die für Sie besondern Reitz haben. Leute von gröbern Sinnen könnten sich so einen Aufenthalt angenehm machen: Was Wunders denn, wenn ein Dichter, dem die Musen so gewogen sind, und dessen Herz allen Eindrücken einer ungezwungenen Höflichkeit und Freundschaft immer offen steht, in einer solchen Lage vergnügt seyn kann! Also darüber erstaunte ich nicht. Wohl aber erstaunte ich, über den Ton, der in Ihrem Briefe herrscht. Fünf Tage sinds, seit dem Sie weg sind: und schon so höflich, als wenn wir einander fünf Jahre nicht gesprochen hätten. Sie bitten um ein Paar Zeilen Nachricht, wie Sie — das ist Ihre Frau, nicht wahr? — und Ihre Kinder sich befinden. So diene dann in höflicher Gegenantwort, daß es mit Ihrer Frau immer gleich steht, und daß Ihre Kinder G. L. recht wohl sind. Der Kleine wollte durchaus haben, daß ich ihm Ihren Brief vorlesen sollte. — Nun so küssen Sie uns denn Mama! Papa hat es Ihnen ja befohlen? Und so ward ich von ihnen fast zerrissen, auf Papas Befehl hin.

Aber warum mein liebster Freund! kannst du mir noch nicht zuverläßig sagen, wann du nach Hause kömmst? So viel du an Höflichkeit gegen mich zugenommen hast, eben so groß scheint mir auf der andern Seite deine Unverschämtheit gegen deinen allzugütigen Gastgeb zu seyn. Soll ich alle Sprüchwörter, die dir durch Mark und Bein dringen würden, zusammenraffen, um dich zu bewegen, deine Rückkunft zu beschleunigen? Nein, ich will es durch sanfte Vorstellungen thun, die mir eigen sind. So bedenke denn mein liebster! daß du mich früher hättest gewöhnen sollen, so lange ohne dich zu sein. Meinen Kindern geht es eben so. Wir sind zusammen ein Körper, dem die Seele mangelt: und deine Pflicht ist es, ihn wieder zu beleben. Schreibe mir doch, daß du bald, bald wieder zurückkommst. — Ich bin diesen Abend bey — — gewesen; um acht Uhr kam ich nach Hause, und da sagte man mir,

daß Herr Bürkli die Gütigkeit gehabt, mich fragen zu lassen, ob ich etwas an dich zu bestellen hätte. Gleich nach dem Essen setzte ich mich hin: jetzt schlägt es eilf Uhr, und ich will mich zur Ruhe begeben. Lebe wohl, theuerster, liebster Mann! Empfehle mich deiner ganzen Gesellschaft; küsse mir Meiß und seine Frau. Auch sie beyde bald wieder zu sehen, verlangt mich sehr. Noch einmal lebe wohl, mein liebster Freund! Tausend Grüsse von deinen Kindern, von deinem Herrn Vater, von deinen Schwestern, von meinem Bruder und seiner Frau. Am meisten aber empfiehlt sich deinem Andenken deine ergebenste

J. Geßner.

Wenn du wieder an mich schreibest, mein liebster! so vergesse ja den schönen, höflichen Ton nicht; ich bin darüber ganz entzückt.

Schwandegg, den 16. May 1774.

Wie sehr, meine Theuerste, bin ich dir für deinen allerliebsten Brief verbunden, in welchem Laune, Schalkheit, und deine unverstellte Güte für mich, immer den Ton wechseln. Ganz betretten schlich ich herum, da der Bote kam, und mir allein nichts mitbrachte. Etliche Stunden später kam Herr Bürkli; und dein Brief, den er mir übergab, machte meine Seele gedoppelt heiter. Dein Unwillen über meine Höflichkeit hat mich lachen gemacht: ich habe dich auf die unschuldigste Weise damit beleidigt. So sey mir denn zu tausend und tausend malen geduzt, wenns dir so besser gefällt. Ich kann dir doch weder auf diese, noch auf jene Art ausdrücken, wie sehr ich dich hoch schätze, und liebe. — Was das für ein Gemählde ist, für einen ehrlichen Mann, seine Kinder um sein Weib herum gedrängt, zu sehen, wie sie ihnen die Küsse austheilt, die sie in seinem Namen giebt! — Am Freytag Abends werde ich euch selbst umarmen. Herr — hat eine Kutsche nach Winterthur bestellt.

Von hier aus empfiehlt sich dir alles aufs freundschaftlichste. Empfehle mich im untern Zimmer, und beim Kiel: küsse mir unsre Kleinen. Ich umarme dich, meine beste, theuerste, und bin dein ergebenster

S. Geßner.

S. 81. Andere haben in seinen Gebäuden die Regeln einer richtigen Perspektive vermißt. Auch hat man, in seinen frühern Gemählden besonders, die sorgsame Behandlung des Details ꝛc.) Das erstere äussert Zingg in einem Briefe an Geßner, vom 24. Febr. 1768, das letztere Vatelet in einem Briefe an Herrn Grimm.

S. 84. Einige haben es als Gleichgültigkeit für das Interesse seiner Vaterstadt — angesehen, daß er in der Versammlung seiner Miträthe sich so selten hören ließ.) Dieß ließe sich noch immer einiger Maßen entschuldigen. Aber wer könnte das entschuldigen, wenn es wahr wäre, was der Ritter von Zimmermann in seinem Buche über die Einsamkeit, schreibt. „Mein seliger Herzensfreund Iselin, sagt er, schrieb seine Ephemeriden der Menschheit im Senat zu Basel. Herr Iselin war Rathschreiber. Also indem er seine Ephemeriden schrieb, glaubten die Rathsherren in Basel, er protokolliere, was sie sagen; so wie vormals die Rathsherren zu Zürich in ihren Rathsversammlungen glaubten, der unsterbliche Geßner fange alle ihre Worte in seiner Schreibtafel auf, wenn er die drolligsten Gesichter einiger von diesen Rathsherren en carricature zeichnete.“ Der gute Ritter hatte das Mißgeschick, manches zu sagen, das weder historisch richtig, noch auch genug überlegt war. Er hat noch bei Lebzeiten dafür auf eine Weise gebüßt, welche seine Feinde mit ihm aussöhnen mußte. Ich war zwar nie sein Feind: aber ich theilte mit vielen andern das Unglück, ohne mein Verschulden, von ihm nicht geliebt zu seyn. Gerade dieses, nebst der Betrachtung,

daß er nun da ist, wo jedes drückende Verhältniß mit uns Erdebewohnern ein Ende hat, erlaubt mir weiter nichts, als die einfache Versicherung, daß Geßner jene Anekdote, als durchaus erdichtet, von sich ablehnte. Es ist beinahe überflüßig, hinzuzusetzen, daß von allen denen, welche Geßner kannten, keiner von einer so unwürdigen Beschäftigung des edeln Mannes etwas wußte, noch ihn derselben fähig hielt.

S. 86. Um desto mehr mag es auffallen ꝛc.) Um jede Mißdeutung zu verhüten, finde ich für gut, hier die ausdrückliche Erinnerung beyzufügen, daß alles, was ich in dieser Stelle sage, nur von solchen Versuchen gemeynt sey, die ihm etwa zur Beurtheilung vorgelegt wurden. Ausser diesem, für jeden gutmüthigen Mann so mißlichen Verhältnisse, war sein Geschmack durchaus zuverlässig, und bestimmte den Werth oder Unwerth jedes Werkes genau, ohne durch das Vorurtheil der Celebrität, oder Dunkelheit im mindesten irre geführt zu werden.

S. 96. Nach seinem Tode setzten ihm einige seiner Mitbürger ein Denkmal.) Mehrere seiner Bewundrer haben ihren Dank und ihre Bewunderung der Nachwelt in Denkmälern überliefert. Von denen, welche mir bekannt worden sind, nenne ich nur zwey, deren das eine in den bekannten Gärten von Arlesheim, das andere in Ungarn, in dem englischen Parke des Fürsten Ludwig Batthyani steht. Auch der Gattin des Dichters hat sein Ungarischer Uebersetzer Franz von Kazincy ein Monument zugedacht, und vielleicht, da ich dieses schreibe, bereits errichtet — eine Handlung, die gerade durch diesen Umstand, daß sie von Geßners Uebersetzer herrührt, um so viel bedeutender wird. Denn es ist bekannt, wie sorgfältig Geßner bey allen seinen Arbeiten, als Dichter und als Künstler, das feine Gefühl seiner Gattin zu Rathe zog. Also hat Herr Kazincy damit gewisser Maßen der personifizierten Muse seines Dichters ein Opfer gebracht.

Der Tod Abels.

In fünf Gesängen.

— — — paulo majora canamus,
Non omnes arbusta juvant, humilesque myricae.

Virg. Ecl. IV.

Vorrede.

Ich habe mich an einen höhern Gegenstand gewaget*), um zu wissen, ob meine Fähigkeiten weiter hinausreichten, als wozu ich sie bisher versucht hatte. Eine Neugierde, die jedermann haben sollte. Man macht oft einen Dichter furchtsam, der in einer gewissen Dichtart glücklich gewesen ist, und will ihn in diese Sphäre einzäunen, als wenn er nun da die ganze Bestimmung und die ganze Stärke seines Genies gefunden hätte, da er oft mehr durch äußere Umstände, und vielleicht mehr von ungefehr, als durch besondern Trieb desselben, auf diese Bahn ist geführt worden. Wenn auch die Welt dem Dichter nicht mehr Achtung schuldig wäre, der sich an die höhere Poesie wagt, so ist es doch für sich schon Belohnung genug, wenn man ein Stück von weiterm Umfang ausarbeitet. Es ist von tausend Vergnügungen begleitet, wenn man ein großes Manichfaltiges zu überdenken hat, Triebfedern der Handlungen bis zu ihrem ersten Ursprunge verfolget, und Charakter ausmalet, und durch verwickelte Begebenheiten immer kennbar fortgehen läßt. Die ganze Natur ist dann ein unerschöpfliches Magazin, mit allem, was ist oder seyn könnte, woraus das Genie alles das herholet, was seinen geliebten Gegenstand schmücken

*) Dies Gedicht ist später als Daphnis und die Idyllen geschrieben.

kann; da ist die ganze Seele in Bewegung, und Fähigkeiten müssen erwachen, die vielleicht sonst unbekannt geschlummert hätten.

Aber (möchten einige sagen) so hätten wir zuletzt nichts als Heldengedichte und Tragödien zu lesen. Die ein solches Unglück befürchten, müssen wissen, daß ich nur sagen will, daß diese Art Arbeit dem Dichter ungemein viel mehr und manichfaltigeres Vergnügen gibt, als jede Dichtart von kleinerm Umfange; und so sollt es, mein ich, auch beym Leser seyn. Indeß haben nur wenige Zeit und Muße genug, große Stücke auszuarbeiten; die meisten werden durch ganz andere Beschäftigungen davon abgehalten, und mancher wird von dem gewagten Versuch abstehen, und eine andre Muse um ihre Gunst anflehen, die etwas weniger spröd ist; und so können wir immer in jeder Dichtart Meisterstücke bekommen. Denn ich will derselben keiner zu nahe treten; wünsch ich gleich mehrere Homere, so glaub ich doch, daß Aesop oder Anakreon die Bewunderung der ganzen Welt verdienen.

Einige werden sich darüber wundern, und andre ärgern, daß ich eine biblische Geschichte gewählet habe. Die letztern sind meist Leute von ziemlichem Alter, denen ganz andre Beschäftigungen nicht zulassen, die neuere Poesie zu prüfen, die einen redlichen Eifer für die Würde ihrer Religion haben, und die von ihrer Jugend her Vorurtheile gegen die Poesie behalten haben, welche sie nur aus den Sächelchen kennen, die damals die Deutschen aufzuweisen hatten, wenige ausgenommen, die weder bekannt noch geschätzt waren. Damals war ein Poet nichts als ein schnackischer Kerl, ein Possenreisser für die edle deutsche Nation. Diese bitt ich zu bemerken — und ich rede auch nur mit diesen — (mit denen red ich nicht, die in unsern biblischen Gedichten gelesen, und das Schöne und Nützliche so wenig darin empfunden haben, daß sie dieß Unternehmen doch noch zur Sünde machen; diesen muß ein gewisser Sinn fehlen; und mit ihnen sich abzugeben, wäre eben so lächerlich, als wenn man einem Blinden mit einem Lichte

vorgehen wollte;) die erstern bitt' ich also zu bemerken, daß dieß nicht die Würde sondern der elende Verfall der Poesie ist; daß sie immer im Gefolge der Religion gegangen, und ihr nicht geringe Dienste leistet, weil sie die würdigste Art ist, Empfindungen der Tugend und der Andacht zu sagen. Sie soll den Verstand auf eine edle Art ergetzen, und das Herz verbessern; sie soll die Menschen für jedes Schöne empfindlich und gesittet machen; auch wann sie scherzet, soll sie den Witz reinigen, und Verachtung gegen Zoten und Grobheit einpflanzen. Poesie von andrer Art veracht' ich selbst von ganzer Seele.

Wenn die Poesie das ist, was ich itzt gesagt habe, dann ist sie nicht unwürdig, ihren Stoff aus unsrer Religion zu nehmen. Sie wählt die biblischen Geschichten, weil ein jeder, der unsre Religion annimmt, dieselben für ungezweifelt hält; und weil sie ihn mehr als alle andern Begebenheiten interessiren; und weil sie da Gelegenheit hat, am klärsten zu zeigen, was wahre Religion für Einfluß auf den Menschen in jeder Situation hat. Sie zieht die verschiedenen Charakter aus ihrer Geschichte ab, und sucht durch die wahrscheinlichsten Umstände sie zu entwickeln, und in ihrem ganzen Lichte lehrreich zu machen. Wenn sich schlechte Köpfe daran wagen, dann können freylich ihre Stücke mehr schädlich als nützlich seyn; aber sind das nicht alle schlechte Auslegungen eben so sehr?

Zudem ist dieß eine Freyheit, die sich bisher alle Nationen erlaubt haben, und die, selbst zur Zeit der Reformation, bey uns kein Bedenken erregt hat; man hat damals dramatische Stücke aus der Bibel öffentlich aufzuführen erlaubt, die der Werth der Poesie nicht, nur die gute Absicht retten konnte.

Aber so wird zuletzt die Bibel zur Fabel. Da darf ich nur fragen, welche Geschichte dieß Schicksal gehabt habe? Homer und Virgil haben Stücke aus der alten Geschichte gesungen; und doch ist mir kein Volk bekannt, das dumm genug gewesen wäre, aus

ihnen die Geschichte zu ergänzen, und zu vergessen, daß sie Dichter, und nicht Geschichtschreiber sind.

Noch giebts eine gewisse Gattung Leute, die zu gut zu leben wissen, als daß ihnen Helden gefallen sollten, die von nichts als Religion reden, so ernsthaft sind, und so wenig feinen Witz haben. Wenn sie glücklich nach ihren Sitten und ihrer Denkart geschildert werden, wie sehr sind sie da von der Welt, die zu leben weiß, unterschieden! Was für eine einfältige Sprache! Was für Sitten! Sie müssen ihnen eben so lächerlich seyn, als Homers Helden vielen Franzosen, weil sie nicht Franzosen sind. Diesen muß ich im Vertrauen sagen, daß mir, als einem jungen Herrn, der auch zu leben wissen will, an ihrem Beyfall zu viel gelegen ist, und daß ich, um es mit ihnen nicht zu verderben, eben dasselbe Sujet auch für sie zurichten will. Ich will dann trachten, eine Liebesintrigue, (und was ist ein episches Gedicht ohne das? Alles, was feinen Geschmack hat, muß es verlachen!) ja, das werd ich darinn anbringen. Abel wird dann ein zärtlicher junger Herr seyn, und Kain ein russischer Hauptmann; und Adam soll nichts reden, das nicht ein betagter Franzose, der die Welt kennt, sagen könnte.

Der
Tod Abels.

Erster Gesang.

Ein erhabnes Lied möcht' ich itzt singen, die Haushaltung der Erstgeschaffenen nach dem traurigen Fall, und den ersten, der seinen Staub der Erde wieder gab, der durch die Wuth seines Bruders fiel. Ruhe du itzt sanfte ländliche Flöt', auf der ich sonst die gefällige Einfalt und die Sitten des Landmanns sang. Stehe du mir bey, Muse, oder edle Begeisterung, die du des Dichters Seel' erfüllest, wenn er in stiller Einsamkeit staunt, bey nächtlichen Stunden, wenn der Mond über ihm leuchtet, oder im Dunkel des Hains, oder bey der einsam beschatteten Quelle. Wenn dann die heilige Entzückung seiner Seele sich bemächtigt, dann schwingt sich die Einbildungskraft erhitzt empor, und fliegt mit kühnern Schwingen durch die geistige und die sichtbare Natur hin, bis in die ferneren Reiche des Möglichen; sie spüret das überraschende Wunderbare auf, und das verborgenste Schöne. Mit reichen Schätzen kehret sie dann zurück, und bauet und flicht ihr manichfaltiges Ganzes, indeß daß die haushältrische Natur sanft gebietrisch Aufsicht hält, und wählt, und verwirft, und harmonische Verhältnisse sucht. O wie entfliegen da der erhitzten Arbeit die goldenen, die edel

genossenen Stunden! Wie bist du der Bemühung und der Achtung der Edeln werth! Es ist es werth, bey dem nächtlichen Gesange der Grille zu wachen, bis der Morgenstern heraufgeht, der edelste Gewinn, die Achtung und Liebe bey denen zu haben, deren geläuterter Geschmack jedes Schöne zu schätzen weiß, und Empfindungen der Tugend im fühlenden Herzen aufzuwecken. Billig verehret die Nachwelt des Dichters Aschenkrug, von altem Epheu umschlungen, den die Musen sich geweihet haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren. Sein Ruhm lebt noch, gleich jugendlich, wenn die Trophee des Eroberers im Staube modert, und das prächtige Grabmal des unrühmlichen Fürsten itzt in einer Wüste vielleicht, im wilden Dorngebüsche zerstreut liegt, mit grauem Moos bedeckt, auf dem nur selten der verirrete Wandrer ruht. Zwar diese Größe zu erreichen hat die Natur nur wenigen vergönnt; ihr nachzueifern ist rühmliches Bestreben. Der einsame Spaziergang, und jede meiner einsamen Stunden sey ihm geweiht!

Die stillen Stunden führten den rosenfarbnen Morgen herauf, und gossen den Thau auf die schattichte Erde; indeß schoß die Sonne ihre frühen Stralen hinter den schwarzen Cedern des Berges herauf, und schmückte mit glühendem Morgenroth die durch den dämmernden Himmel schwimmenden Wolken. Da giengen Abel und seine geliebte Thirza aus ihrer Hütte hervor, in die nahe geruchreiche Laube von Jasminen und Rosen. Zärtliche Lieb' und reine Tugend gossen sanftes Lächeln in die blauen Augen der Thirza und reizende Anmuth auf ihre rosenfarbenen Wangen, und weisse Locken flossen am jugendlichen Busen und ihre Schultern herunter, und umschwebten ihre schlanken Hüften; so gieng sie dem Abel zur Seite. Braune Locken kräusten schatticht sich um die hohe Stirne des Jünglings, und zerflossen auf seinen Schultern; denkender Ernst mischete sanft sich in das Lächeln der Augen; in schlanker Schönheit gieng er daher, wie ein Engel dahergeht, wenn er in einen dichtern Körper sich hüllet, den Sterblichen sichtbar zu werden; er soll irgend

einem Frommen, der im Einsamen betet, mit guter Botschaft von dem Herrn erscheinen; zwar umhüllet ihn ein Körper, menschlich gebildet; aber aus seiner reizenden Schönheit hervor schimmert der Engel. Thirza sah mit zärtlichem Lächeln ihn an, und sprach: Geliebter! itzt da die Vögel zum Morgenlied erwachen, sey mir gefällig, und singe mir den neuen Lobgesang, den du gestern auf der Flur gedichtet hast. Was ist lieblicher, als mit Gesängen den Herrn loben? Wenn du singest, o dann wallet mein Herz voll heiligen Entzückens, wenn du die Empfindungen sagst, die ich nur empfand und nicht sagen konnte! Ihr antwortet' Abel und umarmte sie: Was deine süßen Lippen von mir begehren, das alles sey dir gewähret, meine Thirza! Les' ich einen Wunsch in deinen Augen, dann sey er erfüllt; wir wollen hier auf das weiche Moos uns setzen, dann will ich den Lobgesang singen. Sie setzten sich neben einander in der düftenden Laube, deren Eingang die Morgensonne vergoldete, und Abel hob seinen Lobgesang an:

Weiche du Schlaf von jedem Aug', entweichet ihr flatternden Träume! Die Vernunft geht wieder hervor, und erhellet die Seele, wie die Morgensonne die Gegend erhellet. Sey uns gegrüßt, du liebliche Sonne hinter den Cedern herauf! du gießest Farb' und Anmuth durch die Natur hin, und jede Schönheit lachet verjüngt uns wieder entgegen. Entweiche du Schlaf von jedem Aug', entfliehet, ihr flatternden Träume, zu den Schatten der Nacht. Wo sind sie, die Schatten der Nacht? Ins Dunkel der Haine und in die Felsenklüfte sind sie gewichen, und erwarten uns da, oder in dicht verwachsenen Lauben mit erquickender Kühlung am Mittage. Dort, wo der Morgen den Adler früher weckte, was dämpft dort von den schimmernden Häuptern der Felsen, von den glänzenden Stirnen der Berge in die helle Morgenluft empor, wie Opferrauch dem Altar entsteigt? Die Natur feyert den Morgen, und opfert dem Herrn der Schöpfung Dank. Ihn soll jedes Geschöpfe loben, ihn, der alles schaffet und erhält;

ja ihm zum Lobe zerstreuen die jungen Blumen ihre frühen Gerüche; ihm singet der Vögel manichfaltiger Chor, hoch in der Luft, oder in den Wipfeln der Bäume, der Morgensonn' entgegen; ihm zum Lobe geht der Löw' aus seiner Höhle hervor, und brüllet sein Entzücken fürchterlich durch die Wildniß aus. Lob' ihn, du meine Seele, den Herrn, den Schöpfer und Erhalter; des Menschen Lobgesang steige vor allen zu dir empor, er soll dich loben, wenn jedes Geschöpfe noch in seinem Lager schlummert; wenn kein Gesang hoch von den Wipfeln tönt und aus den wiegenden Büschen. Ertöne mein einsames Lied laut durch die stille Dämmerung, daß du weit umher jedes Geschöpfe zum Lob erweckest. Herrlich, herrlich ist die Schöpfung, in der er uns Unwürdigen seine Weisheit und Güte enthüllet! Jeder meiner Sinne schöpfet Entzückung aus diesem unendlichen Meere von Schönheit, und strömt sie der entzückten Seele zu. Wie kann sie ihr Lob dir stammeln? Was vermochte dich, Allmächtiger? Wars nicht unendliche Güte, daß du aus der heiligen Stille, die um deinen ewigen Thron ruhete, hervortratest, und Wesen aus dem Nichts riefest, und diesen unermeßlichen Weltbau aus der Nacht? Wenn auf seinen Wink die Sonne heraufgeht, und die Nacht verjagt, wenn dann die Natur in verjüngter Schönheit glänzet, und jedes schlummernde Geschöpfe zu seinem Lob erwachet, bist du, thauender Morgen, bist du da nicht ein nachahmendes Bildniß der Schöpfung, ein Bildniß jenes Morgens, da der Herr schaffend über der neuen Erde schwebte? Oede Stille ruhete da auf der unbewohneten Erde, da sprach die schaffende Stimme; schnell rauscht' ein Heer, unendlich manichfaltig an Bildung und Schönheit, auf bunten Flügeln, stieg hoch empor in die Luft, spielt, in blumigen Fluren, in Büschen und schattigen Wipfeln; ihr wirbelndes Lied tönte durch den erstaunten Hain und die rauschende Luft laut des Schaffenden Lob. Oder da, als er wieder über der Erde schwebte und die Thiere hervorrief, die auf der Erde dahergehn. Er sprach noch, schnell wanden

Klöße sich los, und formten sich zu unzähligen Gestalten; da hüpfte der belebte Kloß als Pferd auf der Flur, und schüttelte wiehernd die Mähne; der starke Löw' entwickelte sich, halb Kloß noch und halb Löwe versucht ers die ersten Töne zu brüllen; dort bebt' ein Hügel, und itzt gieng er belebt als Elephante daher; so stiegen auf einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor. Eben so weckst du jeden Morgen deine Geschöpf' aus dem ohnmächtigen Schlummer; sie erwachen, und sehen um sich her den Reichthum deiner Güte, und unzählige Stimmen loben dich. Einst, ich sehe die heilige Zukunft! einst wird der Mensch über die ganze Erde fortgepflanzet; dann, o dann werden auf jedem Hügel deine heiligen Altäre stehn; aus jedem Schatten, von jeder Flur wird dann Lob und Dank zu dir empor tönen, von der Erd' empor, wenn die Morgensonne die Nationen weckt, von da wo sie aufgeht, bis da wo sie niedergeht, zerstreut.

So sang Abel an der Seite seiner Geliebten; in heiliger Andacht saß sie noch wie horchend; itzt schlang sie ihren lilienweißen Arm um seinen Hals, sah zärtlich ihn an, und sprach: Geliebter! wie schwang sich meine Andacht mit deinem Gesang empor! Ja, Geliebter! nicht nur meinen schwächern Leib schützet deine zärtliche Sorgfalt; auch meine Seele schwinget sich unter deiner Führung empor. Wenn sie auf ihrem Pfad sich verliert, und Dunkel um sich her sieht, und in heiligem Erstaunen hinsinket, dann hebest du sie empor, und erhellst das Dunkel, nud entwickelst das stille Erstaunen zu lauten erhabnern Gedanken. Ach! wie oft dank' ich! — jede einsame Stunde dank' ich mit Freudenthränen der ewigen Güte, daß sie dich mir, mich dir geschaffen hat, gleich gestimmt in allem, was die Seele denken, und das Herz wünschen kann.

So sprach sie, und die zärtlichste reineste Liebe goß unaussprechliche Anmuth in jeden Ton der Stimme und in jede Geberde. Abel antwortete nicht; aber wie er zärtlich sie anblickte, und an seinen Busen sie drückte, das redete von seinen Empfindungen

mehr als Worte hätten reden können. Ach! so glücklich war der Mensch, da er noch zufrieden nichts von der Erde begehrte als Früchte, die sie willig gab, nichts vom Himmel flehte, als Tugend und Gesundheit; eh' seine Unzufriedenheit nimmer gesättigte Wünsche aussendete, die unzählige Bedürfniss' erfanden, und sein Glück unter schimmerndes Elend vergruben. Was brauchten sie da mehr, um mit den seligsten Banden sich zu verbinden, als Liebe, Tugend und Anmuth? wenn itzt, wie oft geschieht das! ein tugendhaftes Paar, (der Himmel hatte sie für einander geschaffen,) in wehmüthigen Thränen hoffnungslos zerfließt, weil Armuth ihren kommenden Tagen mit Mangel und Elend droht, oder der Stolz und falscher Ehrgeitz der Eltern tyrannisch zwischen ihre Liebe sich stellt.

Da sie so beysammen saßen, da kam Adam und Eva: sie hatten vor der Laube den Morgengesang und ihre Reden gehört, und traten itzt in die Laube, und umarmten ihre Kinder; ihr Glück und ihre Tugend durchströmten sie mit der edelsten Freude, die je auf den Wangen liebender Eltern gelächelt hat. Auch Mehala, Kains Vermählte, war in die Laube getreten; der Kummer über Kains ungestümes und rohes Gemüthe hatt' Ernst auf ihre Stirne und sanfte Wehmuth in ihre schwarzen Augen gegossen, und Bläße auf die Wangen, von dunklen Locken umschwebt. Da Thirza ihren Geliebten umarmte, und ihr Entzücken ihm sagte, für ihn geschaffen zu seyn, da hatte sie aussen am Geländer der Laube geweint; aber sie hatte die Thränen von den Wangen getrocknet, trat freundlich lächelnd in die Laube, und grüßte mit zärtlicher Freundlichkeit den Bruder und die Schwester. Da gieng Kain an der Laube vorüber; auch er hatt' Abels Gesang gehört, und gesehen, wie zärtlich der Vater ihn umarmte. Mit zornigen Blicken sah er nach der Laub', und sprach: Wie entzückt sie sind! wie sie ihn umarmen, weil er ein Lied gesungen hat! Er kann wohl singen und Lieder dichten, sonst müßt er schlafen, wenn er müßig bei der Heerde im Schatten sitzt. Mich senget die Sonne im Staub bei der rauhen

Arbeit, mir bleibt weder Zeit noch Muth zum Singen. Wenn ich des Tages Last ausgestanden habe, dann fordern meine müden Glieder Ruhe, und am Morgen wartet Arbeit schon wieder auf meinem Felde. Den sanften müßigen Jüngling, (er stürbe, trüg er einmal meine Tageslast,) sie verfolgen ihn immer mit Freudenthränen und zärtlichen Umarmungen. Ich hasse die weibische Zärtlichkeit, aber — mir sind sie nicht beschwerlich, bearbeit ich gleich die unwillige Erde den ganzen heißen Tag durch. Wie sie fließen die Freudenthränen!

So gieng er vorüber auf sein Feld. Sie hatten in der Laube seine Rede vernommen. Mehala sank blasser an der Thirza Seite und weinte, und Eva trauerte auch über ihren Erstgebohrnen, wehmüthig an ihren Mann gelehnt; da sprach Abel: Geliebte! ich will aufs Feld gehen zu meinem Bruder; ich will ihn umarmen, ich will ihm alles sagen, was brüderliche Liebe sagen kann; ich will ihn umarmen, und nicht eher aus meinen Armen ihn lassen, bis er mir verspricht, jeden Gram aus seinem Busen zu bannen; bis er mich zu lieben verspricht. Ach! ich habe meine ganze Seele, mein ganzes Herz ausgespäht, zu finden, wie ich die Liebe meines Bruders gewinnen kann; oft schon hab ich mein ganzes Betragen überdacht, ob ich was fände, was mir den Weg zu seinem Herzen öffnete; oft schon hab ich durchgedrungen, und die erloschene Lieb' entzündet; aber ach! Gram und Mißvergnügen kehrten immer dunkel zurück, und erstickten die Flamme.

Der traurige Vater antwortet' ihm: Geliebter! ich selbst, ich will zu ihm auf sein Feld gehen: Ach! ich will ihm alles sagen, was meine Vaterliebe, was meine Vernunft ihm sagen können. Kain! Kain! ach wie erfüllest du mit dunkeln Besorgnissen mein Herz! Können die Leidenschaften in der Seele des Sünders so zum schrecklichen Tumult aufschwellen, so Tugend und Güte zu Boden treten! Ach ich Elender! was für dunkle Besorgnisse schrecken meinen Blick zurück, den ich in die Zukunft zu spätern Enkeln hinauswage? O Sünde!

Sünde! was für schreckliche Verwüstungen in der Seele des Sterblichen! So sprach Adam, und gieng aus der Laube mit traurigem Tiefsinn hinaus aufs Feld zu seinem Erstgebohrnen. Kain sah ihn daher gehn, richtete von seiner Arbeit sich auf, und sprach: Wie so ernst, Vater! mit dieser Stirne giengest du nicht, meinen Bruder zu umarmen; schon drohen mir deine Vorwürf' aus deinen Augen.

Ihm erwiedert' Adam mit freundlicher Wehmuth: Sey mir gegrüßt, mein Erstgebohrner! Du weißt, daß du Vorwürfe verdienst, weil sie dir itzt schon aus meinen Augen drohn. Ja, Kain! du verdienst Vorwürfe! Kummer, den du in deines Vaters Busen nährest, quälender Kummer führet mich zu dir.

Nicht Liebe, so unterbrach ihn Kain, diese gehört dem Abel allein.

Ja, Liebe, Kain! antwortet ihm Adam, Liebe; der ganze Himmel sey Zeuge! Diese Thränen, dieser Kummer, diese ängstlichen Besorgnisse, die mich quälen, und sie, die dich mit Schmerzen gebar, was sind sie anders als sorgsame Liebe, diese trauerumhülleten Stunden, diese rastlos verseufzeten Nächte? O Kain! Kain! liebtest du uns, dann würd' es deine zärtliche Sorge seyn, diesen Kummer von unsern Wangen zu trocknen, und unsre Stunden aus diesem traurigen Dunkel zu hüllen. O! wenn noch — wenn noch Ehrfurcht für den Allwissenden, für ihn, der dein Innerstes sieht; wenn ein Funke noch von deiner kindlichen Liebe in deinem Busen glimmet, Liebe für deine Eltern; o dann, bey dieser Liebe beschwör' ich dich! dann gieb uns unsre Ruhe, unsre erloschenen Freuden wieder! Nähre nicht länger dieß Ungestüm in deiner Seele, und diesen schwarzen Groll gegen ihn, dessen ganze Seele, dessen ganzes liebendes Herz sich bemühet, diesen Groll, dieß giftige Unkraut aus deinem Herzen zu reißen. Kain! das verdrießt dich, dann hebt sich das tobende Ungestüm in deiner Seele; die Thränen der Freude, dieß sanfte Entzücken, das wir bey seiner

Andacht, bei seiner unbefleckten Tugend empfinden. Auch die umschwebenden Engel begleiten jede gute Handlung mit frohem Beyfall; selbst der Allmächtige sieht dann mit gnädigem Wohlgefallen von seinem Thron. Aendre du die allgemeine Natur dessen, was schön und gut ist; es steht nicht in unsrer Macht; oder steht es, o dann, Kain! dann ists eine traurige Macht, den sanften Eindrücken, diesen edeln Freuden zu widerstehen, mit denen sie unsre Seele in Entzücken dahinreißen. Der tobende Donner und eine fürchterlich stürmende Mitternacht geben den Wangen kein Lächeln, und aus dem Ungestüm der Seele und dem Tumulte unbeschränkter Leidenschaften quillt keine Freude hervor.

Kain antwortete: Müßt ihr denn immer mit diesen dunkeln Vorwürfen mich verfolgen? Wenn nicht immer dieß angenehme Lächeln auf meinen Lippen sitzt, oder die Thränen der Zärtlichkeit von meinen Wangen fließen; müßt ihr dann in meinem männlichen Ernst nichts als häßliche Laster suchen? Männlicher hab ich immer die kühnern Unternehmungen und die härtern Arbeiten gewählt; und diesem Ernst auf meiner Stirne kann ich nicht befehlen, daß er in Thränen und sanftes Lächeln zerfließe. Soll der Adler girren wie die sanfte Taube?

Itzt antwortete ihm Adam mit majestätischem Ernst auf der Stirne: Willst du dich selbst betriegen? Willst du dein Elend, das du bekämpfen solltest, sorgsam vor dir selbst verbergen? O Kain, das ist nicht männlicher Ernst, was von deiner Stirne redet; Gram und Unzufriedenheit sinds, die von deiner Stirne reden, und aus deinem ganzen Betragen; diese haben alles um dich her in trauriges Dunkel gehüllet. Woher sonst dieß Murren bey deiner Arbeit, dieß freudenlose Betragen gegen uns alle? Worüber bist du unzufrieden? Könnten wir, o könnten wir deine Unzufriedenheit stillen, und dein Glück heiter machen, heiter wie ein Frühlingsmorgen, dann wär' unser sehnlichster Wunsch erfüllt. Aber, Kain! was begehrt dein Ungestüm? Stehn nicht alle Quellen

des Glückes dir offen? bietet nicht die ganze Natur alle ihre Schönheiten dir an? Ist nicht jedes Glück, jedes Vergnügen, das Natur, Verstand und Tugend, alles was schön und gut ist, uns darbietet, auch dir dargeboten? Aber du gehest dieß alles vorüber, lässest es ungenossen, und murrest über Elend! Oder bist du mit dem Antheil von Glück unzufrieden, das die ewige Gnade dem Gefallenen zutheilt? Wünschest du das Glück der Engel? Wisse, auch Engel konnten unzufrieden seyn; sie wollten Götter seyn, und machten sich des Himmels verlustig. Murrest du gegen die Leitung des Schöpfers, die unendlich weise das Schicksal des Sünders leitet? Ein Geschöpfe, ein Sterblicher, aus der unendlichen Schöpfung, die ihn lobet, ein Wurm, darf sein Haupt aus dem Staube heben, und empor murren gegen ihn, dessen Wink die Himmel leitet, dessen allmächtige Güte jedes Geschöpfe verkündigt, vor dessen Auge das ganze Labyrinth unsers Schicksals offen liegt, was ist und was seyn wird, und wie aus dem zugetheilten Uebel das Gute emporblühen soll. O heitre dein Gemüth auf, Sohn! mein Erstgebohrner! Laß Unzufriedenheit und Gram nicht jede heitre Aussicht verdunkeln, nicht jede Quelle von Glück im Nebel vor dir verbergen!

Was sollen mir diese Vermahnungen? So sprach Kain ängstlich: Könnt' ichs aufheitern, o dann müßt alles um mich her lachen; heiter seyn, wie der Morgen! Kann ich dem Sturme befehlen, daß er nicht wüte, und dem hinreissenden Strom, daß er still stehe? Ich bin vom Weibe zum Elend gebohren; die größeste Schale des Fluches hat der Herr auf die Geburtsstunde des Erstgebohrnen gegossen. Diese Quellen von Vergnügen und Glück, aus denen ihr schöpfet, fließen nicht für mich.

Itzt entflossen Thränen den Augen des Vaters. Ach, Sohn! so sprach er; ja — ach ja! der Fluch hat alle vom Weibe Gebohrnen betroffen. Aber, Geliebter! sollte der Herr mehr Fluch über die Geburtsstunde des Erstgebohrnen gegossen haben, als er über

uns goß, da als wir sündigten? Das hat er nicht gethan, er der unendlich gütig ist. Nein, Kain! du bist nicht zum Elend gebohren; der Herr ruft kein Geschöpfe aus dem Nichts zum Elend hervor. Zwar kann der Mensch elend seyn, bey seinem Glücke vorüber gehn, und elend seyn. Wenn die Vernunft unter dem Tumulte tobender Leidenschaften, und unreiner, unbeschränkter Begierden erliegt, dann wird der Mensch elend, und jedes anscheinende Glück ist triegendes Elend. Dem Sturme kannst du nicht befehlen, daß er nicht tobe, und dem hinreissenden Strom nicht, daß er still stehe; aber deine Vernunft kannst du aus dem Dunkel hervor rufen, daß sie deine Seele erhelle; sie kann mächtig dem Tumulte befehlen, daß er schweige: sie kann jeden Wunsch, jede Begierde, jede aufschäumende Leidenschaft prüfen; dann schweigen die beschämten Leidenschaften, und die eiteln Wünsche und Begierden verschwinden, wie Morgennebel vor der Sonne verschwinden. Ich hab es gesehen, Kain; auch Freudenthränen hab ich auf deinen Wangen gesehen! wenn deine Vernunft deine tugendhaften Handlungen billigte, dann durchströmte Freude deine ganze Seele. Ists nicht so, Kain? Warest du dann nicht glücklich? Wars dann nicht hell in deiner Seele, hell wie die unbewölkte Sonne? Rufe sie hervor, diesen Strahl der Gottheit, die prüfende Vernunft; dann wird ihre Gefährtin, die Tugend, jede Freude in dein Herz zurückführen, und jede Quelle von Glück wird dir entgegen fließen. Geliebter! Ach höre meine Ermahnungen! Das erste, das deine wiederherrschende Vernunft dir befiehlt, sey, daß du hingehest und deinen Bruder umarmest; wie wird seine Freude in Thränen überfließen! wie wird er an seine Brust dich drücken!

Ich will ihn umarmen, sprach Kain, wenn ich vom Felde zurück komme; itzt ruft mich die Arbeit, ich will ihn umarmen! Aber — zu dieser weibischen Weichlichkeit wird meine männlichere Seele sich nie gewöhnen, zu dieser Weichlichkeit, die ihn so beliebt macht, so viel Freudenthränen euch entlockt; die den Fluch über

uns alle brachte, da du im Paradiese durch ein paar Thränen zu leicht erweicht — Doch, ich Elender! Bald hätt' ich dir Vorwürfe gemacht. Ich ehre dich, Vater, und schweige. So sprach Kain und gieng zu seiner Arbeit zurück.

Adam stund itzt traurig weinend, rang die Hände über dem Haupt. Ach, Kain! Kain! so rief er ihm nach, und du machest mir Vorwürfe! ach! ich verdiene sie! doch solltest du deines Vaters schonen, nicht Vorwürfe mir machen, die wie ein Donner meine Seel' erschüttern. Ach ich Armer! so werden, schreckliche, häßliche Ahndung! so werden die spätern Enkel, wenn sie in Sünden sich wälzen, und die begleitende Strafe sie fasset, dann werden sie über meinen Staub stehen, und dem ersten Sünder fluchen! So sprach Adam, und gieng vom Felde zurück, traurig, sein Gesicht zur Erde geneigt; oft hob ers laut seufzend zum Himmel empor, und rang die Händ' über seinem Haupt. Kain sah ihm nach; und itzt sprach er: Wie er kläglich die Hände ringt! wie er trauert und seufzt! — Ich hab ihm Vorwürfe gemacht, quälende nagende Vorwürfe, dem frommen Vater! Wohin reißt mich mein Rasen? Eine Hölle wütet in meinem Innern! Ich, ja ich sammle ein Dunkel voll quälender Besorgnisse um sie her; ich verbittre, ich tödte jede ihrer Freuden. Ich Elender! Ich bin nicht werth, unter den Menschen zu wohnen; unter den wilden Ungeheuern sollt ich wohnen, die vernunftlos in der Wildniß toben. Schon ist er fern, und noch hör' ich ihn seufzen; wie er schmerzenvoll dahinwankt! — Soll ich ihm nacheilen, seine Knie umfassen, und bey allem, was heilig ist, um Verzeihung ihn flehen? Ja — ich seh es; nicht von aussen her kömmt mein Elend; in meinem eigenen unverwahreten Herzen steigen diese schwarzen Gewitterwolken empor, und donnern jede Freude von mir, von ihnen weg. O kehret zurück, du Vernunft und du Tugend! hebt euch aus dem rasenden Tumult empor, und löschet diese Hölle, die in meiner Seele wütet! Sieh, fern dort, steht der Vater wie ohnmächtig still, er

scheint zu beten mit empor gerungenen Händen! Ich will eilen, und vor ihm hin in den Staub mich werfen. O ich Elender!

Itzt eilte Kain zu seinem Vater, der kraftlos an einen Stamm gelehnt, traurig, tiefgebückt staunte und zur Erde weinte; mit heftiger Gewalt erschütterte der Anblick die ganze Seele des Sohnes; er fiel vor ihm hin in den Staub, faßte seine Knie, Thränen entstürzten seinen Augen; er sah zu dem Vater auf, und sprach: Verzeihe Vater! — Doch ich bin nicht werth, daß ich Vater dich nenne; werth, daß du mit Abscheu dich von mir wendest. Aber sieh, o sieh diese Thränen meiner Reue, sieh mich Elenden an, und verzeihe! — Ich Elender! ich war taub bei deinen Ermahnungen; aber da, Vater, da, als du weinend hingiengest; die Hände über deinem Haupt rangest, da hat ein Schauer meine Seele gefasset, hat aus diesem häßlichen Schlamm sie empor gerissen; und itzt — itzt wein' ich vor dir, sehe meine Häßlichkeit ganz, mit Abscheu ganz die Verwüstung in meinem Innern, und flehe, Vater — flehe Vergebung von Gott, von dir, Vater, von meinem Bruder, von allen, die ich beleidigt habe.

Steh auf, Kain! mein Sohn! steh auf, daß ich dich umarme; so stammelte der erstaunte Vater, und drückt' ihn inbrünstig an seine Brust. Der im Himmel wohnet, sieht mit segnendem Wohlgefallen diese deine Thränen! Mein Sohn! mein Geliebter! umarme mich! — O wie hat mein Gram sich in Freude verwandelt! Festliche, gesegnete Stunde, in der mein Sohn, mein Erstgebohrner, den Frieden, Ruhe und jede sanfte Freud' uns wieder schenkt, in der er mit diesen Thränen mich umarmt. Umarme mich, halte mich, Sohn, meine Freude machet mich wanken; aber laß uns nicht zögern, Geliebter! Laß uns hingehn, daß dein Bruder dich umarme.

Und nun wollten sie hingehn, den Bruder auf der Trift zu suchen, als Abel, seiner Mutter zur Seite, von Mehala und Thirza begleitet, aus dem Gebüsche hervoreilte.

Heimlich waren sie dem Adam gefolgt, die Scene im verbergenden Gebüsche zu behorchen. Abel flog mit offenen Armen zum Kain, umarmt' ihn, drückt' an seine Brust ihn, und weinte, und konnte sein Entzücken nicht sagen. Mein Bruder! mein Bruder! so stammelt er, und du liebst mich! Laß es — o laß es von deinen Lippen mich hören! du liebest mich — — Unaussprechliche Freude!

Ja, Bruder, ich liebe dich! So antwortete Kain und umarmt' ihn; kannst du — o könnet ihr alle mir jede Beleidigung vergeben, daß ich so lange, ich Elender! die Ruhe von euch verjagt, Kummer und Unmuth auf eure Tage gebracht habe? Meine Seel' ist wie ein Blitz aus dem Dunkel emporgestiegen, und hat diesen tobenden Sturm zerstreut; dieß Unkraut ist zu Boden getreten, das jedes Gute in meinem Busen erstickte; es soll nie wieder empor keimen. Verzeihe, Bruder, und vergiß in das häßliche Dunkel des Vergangenen zurück zu sehn!

Schnell antwortet' ihm Abel, mit zärtlich wiederholter Umarmung: keinen Blick zurück, Geliebter! auch du nicht. Sollten wir den Kummer eines leichten Morgentraumes nicht vergessen, wenn wir zum Frühlingsmorgen erwachen, und Freud' und Entzücken uns umströmt? O Kain! Kain! könnt' ich meine Freude, die Hälfte meines Entzückens dir sagen! Ich verstumme, ich kann nur weinen; nur an meinen Busen dich drücken, und weinen.

Da die Brüder so sich umarmten, stand Eva mit Freudenthränen vor der zärtlichen Scene; und da rief sie: O Kinder! Nein, was ich itzt empfinde, das hab ich nie empfunden; seit ich den süssen Mutternamen zum ersten mal von deinen Lippen hörte, du Erstgebohrner! hab ich nie solche Freud' empfunden! Dunkle, niederdrückende Gebürge sind schnell von meinem Haupt gewichen, und Heiterkeit und Wonne umschweben mich. Itzt werden sie vorüber gehn, die Stunden, jede lächelnd, jede mit Freuden umkränzt! Friede und Eintracht ist zwischen ihnen, die unter meinem Herzen

lagen, die meine Brüste saugten. Ja, wie eine fruchtbare Rebe bin ich, die süsse Trauben trägt; der vorüber geht, der segnet sie, die so süsse Trauben trägt. Umarmet euch, Kinder! umarmet euch, und itzt, kommt, itzt will ich jede Thräne von euern Wangen küssen; jede der theuern Thränen, die brüderliche Lieb' auf eure Wangen goß. So sprach sie, und umarmte voll unaussprechlichen Entzückens ihre Söhne. Auch Mehala und Thirza umarmten sie, Freudenthränen flossen auf ihren Wangen; und itzt sprach Kains Vermählte zur Schwester: Komm, Geliebte, o was für Freude! Dieser Tag sey ein festlicher Tag! Laß uns hingehn, wir wollen die schönsten Blumen in der Laube auf die Tafel streu'n; die besten Früchte, die unsre Bäum' und Gebüsche haben, wollen wir sammeln; dieser Tag sey uns ein paradiesischer Tag, in froher Entzückung geh' er bey uns vorüber. Itzt eilten sie, Freude beflügelte die Füsse, unter die Bäume, und zu den fruchtreichen Geländern.

Kain und Abel giengen Hand in Hand, und Adam und Eva, voll der zärtlichsten Freude neben ihnen, dem Hügel zu. Da sie hinkamen, da hatten die Schwestern schon in der schattigsten der Lauben die Tafel mit manichfaltigen Früchten geziert, mit wohlriechenden Blumen untermischet; ein herrliches Gemische von Glanz und Farbe und lieblichen Gerüchen. Sie setzten sich hin zum frohen Mittagsmahl, Freude und Munterkeit mit ihnen, und anmuthige Gespräche führten schnell den sanften Abend herauf.

Der
Tod Abels.

Zweyter Gesang.

Als sie freudig in der Laube saßen, da sprach der Vater der Menschen: Itzt, ihr Kinder, itzt fühlen wir's was für Freude die Seele nach einer guten Handlung durchströmt; wir fühlens, daß wir nur dann wahrhaftig glücklich sind, wenn wir tugendhaft sind. Durch Tugend steigen wir empor, zu der Seligkeit reiner Geister, zu paradiesischem Glücke; da hingegen jede unbesiegte, unreine Leidenschaft uns hinunterreißt, und in Labyrinthe schleppet, wo Unruh, Angst, Elend und Nachreu auf uns lauren. Eva! o hätten wir damals geglaubt, daß so viel Seligkeit uns in der dem Fluche unterworfenen Welt zurück gelassen wäre, damals, als wir Hand in Hand das Paradies verließen? (diese Scene ruf ich oft vor mein Haupt zurück,) da wir allein, ganz allein die große Erde bewohnten.

Adam schwieg, als Abel ihn so anredete: Vater! itzt, da der Abend so lieblich daher kömmt, und du noch länger in dieser Laube dich verweilen magst; wenn nicht ernste Betrachtungen in die einsame Dämmrung dich hinfordern, dann höre meine Bitte, und

einnis

einnis einnis einni

einnis einnis einni

erzähl uns noch einmal die Tage, da du mit Eva ganz allein die einsame große Erde bewohntest.

Nun sahen sie alle mit stiller Aufmerksamkeit auf Adam, ungeduldig, ob er der Bitte willfahren wolle. Wie könnt' ich, so sprach er, an diesem Tage der Freude dir eine Bitte versagen? Ich will euch die Tag' erzählen, in denen dem Sünder so große Verheißungen geschahen, so viel unverdiente Gnade und Heil wiederfuhr. Eva! wo fang' ich die Geschicht' an? Da wo wir Hand in Hand vom Paradies uns entfernten? Aber, Geliebte! schon zittert eine Thräne dir im Auge. Fange sie an, Geliebter, sprach Eva, da wo ich das letzte mal zum Paradiese zurück weinte, und da an deinen Busen sank. Aber, was ich damals empfand, Adam, das laß mich sagen; du würdest, um meiner zu schonen, den Auftritt nur mangelhaft sagen. Weit schon hinter uns flammete das Schwert des Engels, der mit freundlichem Mitleid uns aus dem Paradiese führte; noch hatt' er uns der Verheißungen und der großen Gnade des beleidigten Gottes erinnert. Schon waren wir unten auf der Erde, und giengen durch einsame Wildnisse hin; da war kein Eden, wir wandelten nicht durch duftende Blumen und fruchtbare Hecken und Haine; sie waren einsam zerstreut, auf unfruchtbarem Boden, wie Inseln auf den Seen zerstreut sind. Da giengen wir, die ganze Erde lag, eine traurige Wildniß, vor uns. Hand in Hand giengen wir; oft weint' ich zurück, und wagt' es nicht, dem in die Augen zu blicken, der von mir verführt an meiner Seite gieng, und Unglück und Jammer mit mir theilte. Mit zur Erde geneigtem Haupte gieng er neben mir, dann sah er stumm in der Gegend umher, dann auf mich, sah meine Thränen, konnte nicht reden, und drückte weinend mich an seine Brust. Itzt waren wir an der Neige eines Hügels, wo das hoch emporstehende Paradies aus unsern Augen sich verlor, da, da stund ich still, und weinte laut zurück. Ach! vielleicht das letzte mal seh ich dich, meinen Geburtsort, dich Paradies, wo du, o darf ich Geliebter dich nennen?

eine Gattin vom Schöpfer dir flehtest, und dein Unglück da aus deiner Seite sich wand. Wem duftet ihr itzt, ihr Blumen, die meine pflegende Hand auferzog? Wer wandelt in eurer geruchreichen Dämmrung, ihr schattigen Lauben? Ihr blühenden Geländer, und ihr, ihr Haine, wem blühen itzt eure manichfaltigen Früchte! Ich werd' euch nicht wieder sehen; mir sündebefleckten ist jene balsamische Luft zu rein, jene Gegend zu heilig. O weh mir! wie ist der Mensch gefallen! der Freund der Engel; er, der so rein, so selig aus des Schaffenden Händen gieng! und du bist auch gefallen, du — o! Geliebter darf ich dich nicht nennen? von mir verführt bist du auch gefallen. O hasse mich nicht, verlaß mich Elende nicht! um unsers Elends willen, um der großen Verheißungen willen, die der gnädige Richter uns gab, verlaß mich Elende nicht! Zwar, ich verdiene nichts von dir als Haß und Abscheu; aber vergönn' es mir, deinem Fußtritte dienstbar zu folgen, daß ich in diesem Elende für deine Bequemlichkeit sorge; ein Blick von dir befehle mir deinen Wunsch und deinen Willen! Da, wo du wohnest, will ich Blumen zu deinem Lager sammeln, ich will die einsame Gegend durchirren, die besten Früchte dir zur Speise zu sammeln; und, o wie glücklich! wenn dann ein mitleidiger Blick von dir die geringen Dienste mir belohnt. So sprach ich und sank in seine Arme, und da drückt er mich inbrünstig an seine Brust, weint' auf meine Wangen hin, und sprach: Laß uns, du zärtlich Geliebte! laß uns durch bittre Vorwürfe unser Elend nicht noch bittrer machen; wir haben gemeinschaftlich mehr Strafe verdienet, als wir leiden. Hat der Richter, da er richtete, nicht große Verheißungen uns gethan? Zwar umhüllet sie ein heiliges Dunkel; doch leuchtet Gnade, unendliche Gnade aus dem Dunkel hervor. Hätt' er nach Verdienen uns gestraft, o was wären wir dann? Nein, Geliebte, ungestüme Klagen und bittre Vorwürfe sollen seiner Gnad' uns nicht unwürdig machen, nicht unsre Lippen entweihn, die tiefer Andacht nur, nur anbetendem Dank sich

öffnen sollen. Er, vor dessen Auge das tiefeste Dunkel nichts verbirgt; er sieht das geheimeste Betragen des Sünders, er wird unser schwaches Lob und unsern Dank und unser unvollkommenes Bestreben nach dem Guten gnädig ansehen. Umarme mich, Eva! Sey mir in unserm Elende gegrüßt! Gemeinschaftliche Hülfe soll es erleichtern, gemeinschaftlich wollen wir gegen unsern Feind, die Sünde, kämpfen, und zu unserer angeschaffenen Würde so nahe hinaufsteigen, als unser Verderben uns zuläßt: Friede und zärtliche Liebe sey immer unter uns, so wollen wir hülfreich verbunden harmloser und leichter die aufgelegte Last tragen, so dem Tod entgegen wandeln, der, wie es scheint, nur langsam daher geht. Itzt laß uns hinunter steigen, dahin, wo die Pappelbäume vor dem Felsen stehn. Der Abend kömmt, und jener Ort wird bequem seyn, die Nacht zu verweilen. Du schwiegest, und ich umarmte dich, und trocknete mit meinen Haarlocken die Thränen aus meinen Augen, und da giengen wir den Hügel hinunter, den Pappelbäumen zu, die vor dem Felsen stunden. Eva schwieg, und lächelte zu Adam hin, da hub er an die Geschichte zu verfolgen. Wir waren unter den Pappelbäumen, und fanden in ihrem Schatten eine Höhle in dem Felsen. Sieh Eva, so sprach ich, sieh wie die Natur uns Bequemlichkeiten darbietet, sieh hier die reinliche Höhle, und diese klare Quelle, die neben ihr rauschet. Hier laß uns unser Nachtlager bereiten; aber, Eva, ich werde den Eingang vor nächtlichem Ueberfall der Feinde schützen müssen. Was für Feinde? fragt' Eva ängstlich. Hast du nicht bemerkt, so sprach ich, daß der Fluch alles Geschaffene betroffen hat, daß die Bande der Freundschaft unter den lebenden Geschöpfen aufgelöst sind, und der Schwächere des Stärkern Raub ist? Dort über dem Felde sah ich einen jungen Löwen ein schüchternes Rehkalb mit feindlichem Gebrülle verfolgen; auch sah ich Feindschaft unter den Vögeln in der Luft. Wir sind nicht mehr die gebietenden Herren dieser Geschöpfe, es wäre denn derer, deren Kräfte nicht an unsre reichen.

Die zuvor mit freundlichem Schmeicheln um uns her spielten, der fleckigte Tieger und der zottigte Löwe jagten, mit drohendem Feuer im Auge, brüllend neben uns vorbey. Zwar wir werden durch freundliches Betragen die einen uns gewogen machen, und gegen der andern überlegene Stärke wird unsere Vernunft uns schützen; ich will Gesträuche vor den Eingang der Höhle flechten. Und ich will hingehn, sprach Eva, und Blumen und Kräuter pflücken, auf unser Lager sie zu streuen, und Früchte von den Gesträuchen und den Bäumen sammeln. Da flocht ich Gesträuche vor den Eingang der Höhle, und Eva pflückte schüchtern, sorgsam, daß sie nicht aus ihrem Auge mich verliere, Früchte von den Bäumen und Gesträuchen; und itzt kam sie zurück, und legte sie vor uns hin, ins reinliche Gras.

Da legten wir uns in der Höhl' auf Blumen, und huben unser bescheidenes Mahl mit freundlichen Gesprächen an. Aber ein schwarzes Gewölk zog sich herauf, und verfinsterte die untergehende Sonne. Fürchterlich verbreitet' es sich über uns, und ein trauriges Dunkel ruhete auf der Erde; die Natur schien in ängstlich stillem Feyern ihren Untergang zu erwarten. Da flog ein Sturmwind daher, und heulte durch die Gebirge und durchwühlte die Haine; itzt blitzten Flammen aus dem schwarzen Gewölk, und der Donner rollte laut umher. Eva schmiegte bebend sich an meine tiefathmende Brust. Er kommt, er kommt der Richter! wie fürchterlich! er kommt, uns den Tod zu bringen, uns und der ganzen Natur, um meiner Uebertretung willen! O Adam! Adam! — Itzt blieb sie sprachlos bebend an mich geschmiegt. Da sprach ich: Geliebte! laß vor der Höhle uns hinknien, und ihn anbeten, der über dem schrecklichen Dunkel dahergeht, und vor dessen Fußtritt Flammen und diese schreckliche Stimme dahergehen. Du, der du mit unaussprechlich göttlicher Freundlichkeit vor mir stundest, als ich unter deinen schaffenden Händen vollendet aufwachete, wie bist du fürchterlich, wenn du als Richter dahergehst! Da giengen wir,

und knieeten vor der Höhle, und schmiegten das blasse Gesicht in die gefalteten bebenden Hände, beteten an, und warteten, bis der Richter über uns stehe, und aus dem Donner spreche: Du sollst sterben, und du Erde sollst vor meinem Zorn vergehn! Itzt stürzen die Wasser vom Himmel, und die Flammen blitzen nicht mehr aus den Wolken, und der Donner brüllte nur fernher. Da richtete ich mein Haupt auf, und sprach: Der Herr ist bey uns vorüber gegangen, Eva! er wird die Erde nicht verwüsten, und wir werden heute nicht sterben; was wäre sonst seine Verheißung, wenn er uns und unsern künftigen Saamen zerstörte? und die ewige Weisheit gereuen Verheißungen nicht. Itzt bebeten wir nicht mehr, und die Wolken zertrenneten sich, und die untergehende Sonne streute unaussprechlichen Glanz über sie hin; eine himmlische Scene, wie wenn Schaaren von Engeln auf thauenden Wolken über Eden schwebten, und ihr himmlischer Glanz weit durch den Luftkreis sich verbreitete, und jede der Wolken wie Flammen schimmerte. So glanzvoll war itzt der westliche Himmel; die ganze Gegend feyerte in zerflossener Glut, jede Farbe war jugendlicher, jede zu blendendem Schimmer erhoben, und wir knieten da, beleuchtet gegen der untergehenden Sonne, und feyerten mit heiligem Erstaunen die Scene. So gieng das erste Gewitter über unserm Haupte hin. Das Abendroth erblaßte zur Dämmrung, und der Mond goß sanfteres Licht auf die zerstreuten Wolken; und nun fühlten wir zum ersten male den nächtlichen Frost auf unsern Gliedern, so wie am Mittag die Sonne mit ungewohnter Hitz' uns gesenget hatte. Wir hülleten uns in unsre Felle, die, ehe wir aus dem Paradiese giengen, der gnädige Richter um unsre Lenden warf; zum Zeichen, daß er in unserm Elend mitleidig seine Hülf' uns nicht versagen wollte, und da legten wir uns auf weiche Kräuter und Blumen in der Höhle hin, und erwarteten in sanfter Umarmung den Schlaf. Er kam, aber nicht leicht und sanft wie vorher, da wir noch unschuldig waren; da fülleten unsre Einbildungskraft nur

heitre lächelnde Bilder; diese hatten itzt von ihrem Lächeln verlohren, und Unruhe, und Furcht und nagendes Gewissen mischeten ängstliche, wunderbare, dunkle Gestalten unter sie. Es war eine ruhige Nacht, ein angenehmer Schlummer; aber wie ungleich jener Nacht, da ich, Eva, zum ersten mal in die Brautlaube dich führte, da, als die Blumen lieblicher als sonst dufteten; nie hatten die Lieder des nächtlichen Vogels so harmonisch getönt; nie hatte der Mond so hellen Glanz ausgegossen, als da das Paradies die erste Brautnacht feyerte. Doch, was verweil' ich bey Bildern, die den schlummernden Schmerz aufwecken? Schon trank die Morgensonne den schimmernden Thau der Gegend, als unsere Augenlieder sich öffneten, und seltene einsame Vögel sangen auf den Bäumen; denn die Erde hatte noch keine Thiere, als die nach dem Fluch aus dem Paradiese flohen; der Garten des Herrn sollte keine Verwesung sehen. Da giengen wir vor die Höhle und beteten an; und itzt sprach ich zu Eva: Laß uns weiter gehn; wenn mein Blick diese offene Gegend durchirret, dann seh ich, daß wir unter Wohnungen wählen können, die mehr Reichthum und mehr Manichfaltigkeit an Nahrung und Schönheit haben. Siehst du jenen Fluß durchs grüne Thal sich winden? dort scheinet ein Hügel einen Garten voll Bäum' auf grasreichem Rücken zu tragen. Ich folge, Geliebter, wo du mich hinleitest, sprach Eva, und drückt' ihre Hand in die meine, und wir verfolgten unsern Weg dem Hügel zu. Da sah Eva zur Seite einen Vogel, wie er ängstlich und mit traurigem Geschrey in kleinen Zirkeln umherflatterte, dann ohnmächtig mit bebendem Gefieder auf einem niedern Gesträuche sich setzte. Sie trat näher, und ein andrer Vogel lag leblos vor dem Trauernden im Grase. Lange betrachtet ihn Eva über ihn gebückt; da hub sie von der Erd' ihn auf, und wollt' ihn wecken. Er erwachet nicht, sprach sie, und legte mit zitternder Hand ihn ins Gras hin. Er wird nimmer erwachen. Itzt fieng sie an zu weinen. Der du da trauerst, so redete sie den andern an, vielleicht, ach! vielleicht

wars dein Gatte! Ich bins, die Fluch und Elend über die Erde, über jedes Geschöpfe gebracht hat, du unschuldig Leidender, ich bins, ich Elende! Sie weinte laut und wandte sich zu mir, und sprach: Was ist dieß für ein Uebel? Ein entsetzliches Uebel! jeder Empfindung unfähig, jedes Glied ohnmächtig versagt seine Dienste; wie nenn' ichs; Tod — Verwesung! O mir schauerts durch alle Gebeine! wenn dieß der Tod ist, und wenn der uns angedrohete Tod auch so ist, o wie fürchterlich! und wenn er dann so von mir dich trennte, und du — o — Adam! ich bebe — ich kann nicht mehr! Sie weinte laut, voll schmerzlicher Trauer zur Erde gebückt. Ich umarmte die weinende Geliebte und sprach: Häuffe nicht Kummer und Schmerz; laß uns in festem Vertrauen auf den wandeln, der die ganze Schöpfung unendlich weise regiert, und wenn er mit Dunkel sich umhüllet, und hoch auf seinen Richterstuhl sich setzt, Gnad' und Lieb' an seine Seite sich ruft. Sollte unsre Einbildungskraft schreckliche Scenen der Zukunft sich schaffen, und unsre Vernunft unser Elend nur sehen? So würden wir die Spuren seiner Weisheit und Güte blind vorübergehen, und uns selbst tiefer ins Elend hineingraben. Was er über uns verhängt, ist unendlich weise und gütig; darum laß uns mit fester Zuversicht unter seiner Leitung wandeln, und mit heiligem ehrfurchtsvollem Erstaunen ihn loben.

Jtzt wandelten wir wieder dem Hügel zu, wir giengen durch das fruchtbare Gesträuche, das seinen Fuß umkränzte; auf seiner Stirne stund eine Ceder aus den kleinern Fruchtbäumen empor, und streute hoch herunter weit verbreitete Kühlung, und in ihrem Schatten floß eine Quelle durch Blumen. Da lag eine unabsehbare Gegend in offener Aussicht vor uns, und verlohr sich dem zu schwachen Auge in neblichter Luft. Dieß ist ein Schatten des Paradieses, eine bequeme Wohnung, ein Paradies werden wir hier nicht finden; nimm uns in deinen schützenden Schatten auf, hohe Ceder! Und ihr, ihr manichfaltigen Bäume! ich will nicht undankbar eure

Früchte pflücken, sie seyen der Lohn meiner sorgsamen Pflege. Allmächtiger! sieh du von deinem Himmel gnädig auf unsre Wohnung herab, und höre das flehende Gebet, die aufflammende Andacht und den Dank, der von nun an täglich und stündlich durch die Wipfel dieses Schattens zu dir empor steigen wird. Denn hier wollen wir im Schweiße des Angesichts unsre Speise genießen, in diesem Schatten wirst du Eva mit Schmerzen deine Kinder gebähren; von hier sollen unsre Enkel über die Erde sich ausbreiten, und unter diesen Bäumen soll einst der nahende Tod uns finden. O sieh herab, Herr! Herr! gnädig in die Wohnung des Sünders herab! So sprach ich, und Eva betete auch an meiner Seite, mit andächtig empor sehendem bethräntem Auge.

Da hub ich an, unter dem Schatten der Ceder eine Hütte zu bauen, und pflanzt' einen Zirkel von Pfählen in die Erde, und flocht von einem zum andern Wände von schlanken Gesträuchen; und Eva gieng hin, die Quelle durch Blumen zu leiten, oder verwilderte Gesträuche an Geländer zu heften, oder hülflos hangende Blumen an Stäbe zu binden, und die reifen Früchte zu sammeln; und so aßen wir zum erstenmal unsre Speise im Schweiße des Angesichtes. Als ich hingieng an den Fluß, Schilfrohr zum Dach über die Hütte zu sammeln, da sah ich fünf Schafe, weiß wie kleine Mittagswolken, und einen jungen Bock in ihrer Mitt' am Ufer weiden. Leise trat ich da näher, zu sehen, ob sie mich auch flöhen, wie der Tieger und der Löwe, die sonst vor meinen Füßen gespielt hatten; aber sie flohen mich nicht, und ich trieb sie mit einem Rohrstab vor mir auf den Hügel, dahin ins hohe Gras, wo Eva beschäfftigt aus überhangendem Gesträuche eine Laube zu wölben, die kleine Schaar nicht sah, bis ihr Geblöcke sie rief. Da sah sie sich um, ließ freudig die Gesträuche aus ihren Händen zurückflattern; sie stund erst schüchtern still, dann rief sie: O sie sind sanft und freundlich wie im Paradiese! Seyd mir gegrüßt! ihr sollt bey uns wohnen, angenehme Gesellschaft! ihr sollt bey

uns wohnen, hier ist hohes Gras und wohlriechende Kräuter, und eine klare Quelle. Wie wird es lieblich seyn, wenn ihr um uns her im Grase hüpfet, indeß daß wir der Bäume und des Gesträuches warten! So sprach sie, und streichelt' ihre wollichten Rücken.

Die Hütte war itzt gebaut, und Eva und ich saßen vor ihrem Eingang im Schatten; staunend saßen wir, als Eva so die Stille unterbrach: Schön und manichfaltig ist diese Gegend, und dieser Hügel ist mit vielerley Gewächsen gezieret; auch können wir unter den Gewächsen der ganzen Gegend wählen, und sie auf diesem Hügel verpflanzen, und dann wird es dem Paradiese so ähnlich werden, als das Paradies, wie die uns besuchenden Engel sagten, dem Himmel ähnlich ist, ein nachahmender Schatten. Ach wie schön war jene Gegend! die ganze Natur goß da ihre mildesten Einflüsse reichlich aus, dort wuchs alles in gedrängtem Ueberflusse viel schöner empor; Heere von Blumen in buntem Gedränge; Blüthen und Früchte mischeten sich auf Stauden und Gebüschen, unzählbare Geschlechte von Bäumen breiteten da ihren Schatten aus, ein unendliches Gemische, alles herrlicher, alles lächelnder. Von allem sehen wir das wenigste um uns her; vielleicht vermag die verfluchte Erde nicht mehr sie zu geben, oder sie vertheilt sie, haushältrisch arm, in verschiedenen Himmelsstrichen verschieden aus; und Adam, schon hab ichs gesehen, wie der Tod und die Verwesung (denn dieß wird wohl der Tod seyn), wie sie durch die ganze Natur herrschen; verwesende, hingefallene Früchte, hinwelkende Blumen; auch hab ich erstorbene Gesträuche gesehn, traurig des Schmuckes der Blätter und Früchte beraubet. Zwar keimen junge Gesträuche neben den verwesenden auf, frische Früch' ersetzen die hingefallenen Früchte, und aus dem hingestreueten Saamen der welkenden Blumen blühn ihre Kinder empor. So, Adam, so werden auch wir einst hinwelken, von den um uns her aufgeblüheten Kindern.

Sie schwieg und ich hub mit Wehmuth so an: Ach, Geliebte! mich quälen ganz andre Sorgen; wie leicht, wie willig wollt' ich den verlornen Reichthum allen missen! Aber das, das quälet mich, das ist mein schmerzlichster Verlust, daß ich aus der Gegend verbannet bin, wo Gott sichtbar zu wandeln beliebte, wo er in gemildertem Glanz im Haine wandelte, wenn eine heilige Stille seine Gegenwart feyerte. Ach! da unterwand ich mich oft, tief gebückt mit ihm zu reden; und der Allmächtige hörte freundlich die Rede seines Geschöpfes, und antwortete mir. Aber ach! dieß Vorrecht der reinen Geister haben wir verloren. Sollte das reineste Wesen unter den Sündern wandeln? auf einer Erde wandeln, die seinen Fluch verdienet hat? Zwar er sieht hoch von seinem Throne mitleidig zu uns herab, und seine Gnad' übertrifft in unserm Elend unsre kühneste Hoffnung. Auch scheint es, daß Engel hieher kommen, seine Befehle hier zu verrichten; aber mit zurückgelassenem Glanz und unsichtbar kehren sie schnell von diesem Orte der Verwesung zurücke; denn wir sind unwürdig des Umgangs mit jedem Geiste, der Gott nicht beleidigt hat.

So unterredeten wir uns, und itzt saßen wir tief staunend, und sahen traurig vor uns hin zur Erde. Da wand ein hellglänzendes Gewölk hoch sich herunter; sein Fuß floß itzt am Hügel hin, und eine himmlische Gestalt trat mit majestätischem Lächeln aus der lichthellen Wolke glänzender hervor. Schnell stunden wir auf, und giengen ihm tief gebückt entgegen; und der Engel redete zu uns: Der im Himmel seinen Thron hat, vernahm eure Reden: Geh, sprach er zu mir, und sage den Trauernden: Mich schließet kein Himmel ein; jeder Punkt meiner Schöpfung ist meiner Gegenwart voll. Oder wer macht, daß die Sonnen fortleuchten? Wer, daß die Sternen in ihrem Laufe nicht stille stehn? Wer machts, daß die Erde ihre Früchte bringt, und daß Tag und Nacht auf einander folgen? Wer erhält die Wesen, daß sie leben und athmen; und wer erhält dich, daß du nicht hinsinkest

und verwesest? Ich bin bey dir, spricht der Herr, und dein geheimster Gedanke ist mir offenbar.

Voll heiligen Schauers stund ich im umfließenden Glanze, hob mein geblendetes Aug empor, und sprach: Unbegreiflich ist die Gnade des Herrn; er siehet in unser Elend herab, und sendet Engel zum Sünder. Ach! ich stehe beschämt vor dir, uud wag es kaum aufzublicken; aber vergönne mir, meine dunkeln Besorgnisse dir zu sagen. Ach! ich empfinde, ich sehe mit heiligem Erstaunen die Allgegenwart Gottes durch die ganze Schöpfung. Wie kann der Sündebefleckte von dem reinesten Wesen fodern, daß er sein Angesicht näher ihm zeige? Aber, wird so der fortgepflanzte Mensch vielleicht verschlimmert nicht noch elender werden, und die Begriffe vom vollkommensten Wesen nur verworren und dunkel noch kennen? Denn wie ich gefallen bin, könnten sie nicht tiefer noch fallen? Wenn ich einst nicht mehr von seiner Güte zeugen kann, dann wird zwar jeder Wurm sie verkünden; aber wird die Stimme der Natur ihnen nicht zu leise seyn, wenn Gott sein Antlitz so vor den Menschen verbirgt? O dieser Gedanke liegt wie ein Gebürg über mir!

Der Himmlische würdigte mich, meine Rede freundlich so zu erwiedern: Vater der Menschen! Er, in dem alles ist und athmet, was in der ganzen Schöpfung lebt, er will deinen Saamen nicht verlassen; oft zwar werden ihre Sünden rachefodernd zu ihm aufsteigen, daß er seinen Donner ergreift, und in seinen Gerichten sich offenbaret, daß die Sünder bebend im Staube sich wälzen, und sagen: Das ist Gott! Noch öfter wird er durch seine Gnade sich offenbaren. Wenn sie von seinen Wegen abgewichen sind, wird er gnädig sie zurückerufen; denn er wird Weise unter den Menschen erwecken, die ihren Verstand aufheitern, daß sie aus den Wildnissen des Unsinns und des Verderbens zurückkehren, und auf den wiedergefundenen Wegen des Herrn wandeln. Oft wird er Propheten unter sie senden, daß sie die Gerichte oder die Gnaden des Höchsten ihnen

verkünden, welche die ferne Zukunft noch in ihrem Schooße zurückhält, daß sie sehen, daß die ewige Weisheit es ist, die das Labyrinth des Schicksals lenkt. Oft wird er durch Engel mit ihnen reden, oft durch Wunder; und es werden Fromme seyn, zu denen er selbst von seinem Throne heruntersteigen wird, bis endlich das große Geheimniß zum Heile des Menschen sich enthüllet, und der Saame des Weibes der Schlange den Kopf zertritt.

Er schwieg; sein freundliches Lächeln machte mich kühn noch einmal zu reden: Himmlischer Freund, wenn der Sünder so dich nennen darf? doch sollten Engel ihn hassen; ihn, den der Ewige nicht hasset, an dem die unendliche Gnade des Herrn so wunderbar sich offenbaret, daß die Himmel ihr Erstaunen nicht sagen, und die Seele im Staub' ihren Dank nicht stammeln kann. O vergönne mir, dich zu fragen: Ist es dir nicht erlaubt, die Geheimnisse aus ihrem heiligen Dunkel vor mir zu enthüllen? Was ist die große Verheißung, des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten? und was ist der Fluch, du sollst des Todes sterben? Itzt antwortete der Engel: Was mir zu enthüllen vergönnt ist, das will ich vor dir enthüllen. Wisse denn, Adam, da, als du gesündigt hast; — der Mensch ist gefallen, sprach da die Stimme Gottes vom Throne herab, und er soll sterben. Da umhüllete plötzlich ein schreckliches Dunkel den ewigen Thron, und eine feyernde schauervolle Stille herrschete durch den Himmel. Nicht lange herrschete die schauervolle Stille, das Dunkel öffnete sich vor dem Throne, noch nie hat Gott so seine Herrlichkeit den Engeln enthüllet; nur damals, da er hervortrat und zu diesen wandelnden Sonnen und Sternen sprach: Werdet! und die schaffende Stimme da durch das Unermeßliche gieng; da tönte seine Stimme laut durch den ganzen Himmel: Ich wende mein Angesicht nicht vom Sünder; die Erde soll von meiner unendlichen Gnade zeugen. Er wird der Schlange den Kopf zertreten, der Saame des Weibes; die Hölle wird sich ihres Sieges nicht freuen, und der Tod wird seine

Beute verlieren. Feyert ihr Himmel! so sprach der Ewige; der Erzengel wäre im blendenden Glanze hingesunken, hätte der Thron sich nicht bald in gemilderten Glanz gehüllet. Da feyerten die Himmel das große Geheimniß der unendlichen Gnade den ganzen himmlischen Tag durch. Selbst dem Erzengel umhüllet sich das große Geheimniß im Dunkel, durch was für ein Wunder sich Gott mit dem Sünder versöhnt. Das wissen wir, und es ist dir zu wissen vergönnt, daß dem Tod seine Macht geraubt ist; er entfesselt die Seele, die Gott im Staub nicht verkannte, der Bande des Fluches; nimmt den Leib in den Staub zurück, daß die Seel' empor steige, unendlich selig wie wir. Und itzt höre, was der Herr zu dir spricht: Ich will dir gnädig seyn, dir und deinem Saamen, und es sey ein Zeichen zwischen mir und dir, daß ich der großen Verheißung eingedenk seyn wolle. Bau einen Altar auf diesem Hügel; so oft ein Jahr den Tag zurückbringt, da ich die Verheißung dir that, wird eine Flamme vom Himmel steigen und auf deinem Altar lodern; dann sollst du ein junges Lamm opfern, daß die Flamme dasselbe verzehre. Und nun hab ich die Geheimnisse vor dir enthüllet, so weit den Geschaffenen sie zu sehen vergönnt ist. Noch hat der Höchste mir erlaubt, eh ich zurückgeh' euch zu zeigen, daß ihr nicht einsam hier wohnet, und daß diese Erde, ob sie gleich verflucht ist, reine Geister mit euch bewohnen, die auf des Ewigen Befehl für euern Schutz und eure Erhaltung wachen. Da trat der Engel näher und berührt' unsre Augen. Worte sind zu schwach, die Schönheit des herrlichen Gesichtes zu sagen; wir sahen himmlische Jünglinge, unzählbar durch die Gegend zerstreut, schöner als Eva war, da sie neu geschaffen aus des Ewigen Händen hervorgieng, und mit lieblicher Stimme zu ihrer Umarmung mich weckte. Einige hießen die sanften Nebel aus der Erde hervorgehn, und trugen sie auf schwebenden Flügeln empor, daß sanfter Thau zur Erde falle und erquickender Regen; dort ruheten andre bey sprudelnden Bächen, sorgetragend, daß

ihre Quelle nicht versiege, damit den Gewächsen ihre feuchte Nahrung nicht entstehe. Viele waren auf den Triften zerstreut, und warteten des Wachsthumes der Früchte, oder bemalten aufkeimende Blumen mit der Farbe des Feuers oder des Abendroths, oder mit der Farbe des Himmels, und hauchten sie an, daß sie liebliche Gerüche zerstreuten; viele schwebten verschieden beschäfftigt im Schatten der Haine. Von ihren glänzenden Flügeln zerstreuten sich sanfte Winde, die durch die Schatten säuselten, oder über Blumen sanft dahin fuhren, und dann auf schlängelnden Bächen oder kräuselnden Teichen sich kühlten. Einige ruheten von ihrer Arbeit und saßen in Chöre vertheilet im Schatten, und sangen in die goldne Harfe zum Lobe des Höchsten, dem Ohre der Sterblichen unhörbare Lieder. Viele wandelten auf unserm Hügel, oder saßen im wirthschaftlichen Schatten unsrer Lauben, und sahn mit himmlischer Freundlichkeit oft zu uns hin; aber unsre Augen verdunkelten sich wieder und die entzückende Scene verschwand.

Dieß sind die Schutzgeister der Erde, so sprach itzt der Engel. Viele Schönheiten und Wunder der Natur sind zu fein, um von den Sinnen der Sterblichen genossen zu werden; aber der Schöpfer will, daß jede Schönheit seiner Schöpfung von denkenden Wesen genossen werde, und diese euch verborgenen Wunder sind das Entzücken und die Bewunderung unzählicher Geistergeschlechter. Auch sind sie geordnet, der Natur in ihrer geheimen Werkstatt zu helfen, die manichfaltigen Wirkungen nach den ewig vorgeschriebenen Gesetzen hervor zu bringen. Auch sind sie zum Schutze der Menschen und zu Bemerkern ihrer Thaten geordnet, unbemerkt von Menschen oft drohendes Unglück zu wenden; sie begleiten ihn durch die ihm Labyrinthe scheinenden Pfade seines Lebens, daß Gutes aus anscheinendem Bösen entspringt; sie sind die stillen Zeugen deiner häuslichen Freuden, und begleiten deine verborgensten Handlungen mit beyfallendem Lächeln oder trauriger Verachtung. Durch sie wird der Herr die Länder mit Ueberfluß segnen; durch sie oft Hunger

und Elend zu Völkern bringen, die von ihm abgewichen sind, daß er durch die Stimme des Elends sie zurückrufe.

So redete der Engel freundlich mit uns, und itzt trat er in die glänzende Wolke zurück, und wir knieten hin, und weinten voll unaussprechlichen Entzückens über die unendliche Gnade, und stammelten vor dem Ewigen unsern Dank.

Da baut' ich den Altar auf der Stirne des Hügels, und seitdem war Eva bemühet, ein nachahmendes Paradies rings um die heilige Stätte zu schaffen. Was sie auf Fluren und Hügeln von blumichten Gewächsen fand, verpflanzte sie rings um den Altar her, und begoß sie jeden Morgen und jeden Abend mit klarem Wasser aus der rieselnden Quelle, die sie durch ihre Labyrinthe leitete. Ihr Schutzgeister, die ihr mich umschwebet, sprach sie dann, vollführet ihr dieses Werk meiner Hände, denn ohn' eure Hülfe ist meine Pfleg' umsonst. O! lasset sie schöner empor blühen, als sie auf ihrem Geburtsort blüheten, denn dieser Ort ist dem Herrn geheiligt. Indeß pflanzt' ich den weiten Kreis von Bäumen, die mit stiller festlicher Beschattung rings um den Altar stehn.

Unter solchen Beschäftigungen floh der Sommer mit seiner sengenden Hitze bey uns vorüber, schon gieng der bunte Herbst zu Ende; unfreundliche Winde kamen daher, und die Gebürg' umhülleten sich mit einem Kleide von Nebel. Aengstlich sahen wir da die Natur so trauern, und wußten nicht, daß die kränkliche Erde, von ihren Wohlthaten ermüdet, durch die Ruhe des Winters sich erholen muß; denn vor dem Fluche waren der blumichte Frühling, der Sommer und der Herbst, die Hände in einander geschlungen, immer gleich lächelnd und immer gleich gegenwärtig. Noch mehrete sich die Trauer der Natur; die Blumen waren hingesunken; nur wenige blüheten noch einsam auf den Fluren und um den Altar her, und trauerten ihrer Verwesung entgegen; da raubten tobende Winde den Bäumen ihr entfärbetes Laub, rissen von Aesten die Früchte, heulten mit Regengüssen durch sterbende Gefilde, und

deckten mit Schnee der Berge trauerndes Haupt. Mit bangem Erwarten sahen wir diese Verwüstung, besorgt, der Fluch fang' erst itzt an, auf die Erde zu wirken. Wird denn die Natur jede zurückgelassene Schönheit verlieren? Die Erde war arm gegen dem Paradiese, doch hatte sie noch Reichthum genug, Bequemlichkeit und Anmuth unsern Tagen zu geben; aber wenn der Fluch so die Erde drücken soll, wie traurig, wie arm werden dann unsre Tage seyn? So dachten wir; und dann ermahneten wir uns, jeden unzufriedenen Gedanken aus unserm Herzen wegzupflücken, und mit anbetender Ehrfurcht auf den Herrn zu hoffen. Itzt sammelten wir einen Vorrath von Früchten, und trockneten beym Feuerheerd, was Verwesung und Fäulniß uns geraubet hätten, und ich verwahrete die Hütte, daß sie vor Sturm und Regen uns schützte. Indeß irrte die kleine Heerde traurig am Hügel, und suchte die Kräuter, die zwischen der Verwüstung grüneten. Oft gieng ich selbst hin, auf Fluren und Hügeln einen Vorrath von Speise für sie in ihre Wohnung zu sammeln. Traurig und langsam, jeder von Sturm und Regen begleitet, schlichen die Tage bey uns vorüber; bald aber kam die belebende Sonne zurück, und zerstreute die traurigen Gewölke; sanftere Winde jagten die schleichenden Nebel von den Bergen. Da fieng die Natur wieder an jugendlich zu lächeln, ein sanftes Grün kleidete die Erde; ein buntes Gemische von Blumen schoß auf den Fluren empor, und lachte der Sonn' entgegen; Gesträuch' und Bäume glüheten in manichfaltigem Schmuck, und Freud' und Munterkeit herrscheten durch die ganze Natur. So kam der frohe Morgen des Jahres, der blumichte Frühling zur Erde zurück; herrlicher als andere blühete der junge Kranz von Bäumen um den Altar her, und Eva sah mit frohem Erstaunen jede Blume wieder blühen, oder sanft empor keimen, die sie auf der heiligen Stätte verpflanzt hatte. Umsonst würd' ich es versuchen, ihr Kinder, euch unser Entzücken zu schildern; voll unaussprechlicher Freude traten wir vor den Altar hin; die Sonne beleuchtete

mit dem reinesten Glanz den heiligen Ort; jedes Geschöpfe schien da sein Lob dem Herrn zu opfern; die Blumen umher erfülleten die Luft mit den lieblichsten Gerüchen, und die Bäume streueten von dem manichfaltigen Schmuck ihrer Blüthen auf den Altar hin. Die kleinen beflügelten Bewohner des Grases lispelten ihre Freud', und die Vögel sangen unermüdet von den Bäumen. Da knieten wir hin, Freudenthränen entsanken dem Auge zum Morgenthau auf Blumen, und unser inbrünstiges Gebet stieg zu dem Herrn der Natur empor; zu Gott, der lauter Gnad' ist, und der aus jedem anscheinenden Bösen nichts als Gutes empor blühen läßt.

Nun hub ich an, ein kleines Feld am Hügel zu bauen, und gesammelte Saamen in die befruchtende Erde zu streuen, oder fruchtreiche Gewächse an den Hügel zu verpflanzen, die ich weit umher in der Gegend zerstreut fand, und oft gab da die Natur, oder ein Zufall, oder mein Nachsinnen mir Mittel und Erfindungen, die Arbeit mir zu erleichtern. Oft zwar hat die Arbeit mich betrogen, daß ich die bequeme Zeit, oder den Ort des Bauens und des Pflanzens verfehlte; oft auch hat meine Erfindungskraft umsonst gebrütet, eine kleine Kunst zur Erleichterung meiner Arbeit zu erfinden, und ich hätte noch öfter mich betrogen, noch öfter hätte die Erfindungskraft umsonst gebrütet, hätten nicht Schutzengel zu meiner Seele geflüstert.

Als ich einmal beym frühen Morgen aus meiner Hütte hervorsah, gegen den Altar hin, siehe! da loderte die Flamme des Herrn auf dem Altar, hell in der Dämmrung, und die kommende Morgensonne vergoldete die von ihr empor wallende Säule von Rauch. Eva! so rief ich, heute ist der festliche Tag der großen Verheißung; siehe! die Flamme des Herrn ist auf unsern Altar heruntergestiegen; schnell laß uns hinaus gehn, der Tag ist dem Herrn heilig; jede andre Arbeit soll itzt ruhen; geh du, und sammle die schönsten Blumen, auf das Opfer sie zu streuen, und ich will hingehn, und das jüngste aus unsern Lämmern schlachten. Und da

gieng ich hinaus, Kinder, und schlachtete das schönste der Lämmer, das erste lebende Geschöpfe, das ich würgte. Erbärmlicher Anblick für mich! Ein Schauer erschütterte mich, die Hand wäre mir ohnmächtig hingesunken, hätte die Heiligkeit des Geschäfftes, der Befehl des Herrn, meinen Muth nicht erhöhet, da als es unter meinen bebenden Händen winselte und ächzte, und für sein hinströmendes Leben mit fürchterlichen Bewegungen immer kraftloser rang, bis es leblos vor mir lag. Aengstliche Ahndungen schauerten da durch meine Seele; aber, itzt legt' ichs auf den Altar, und Eva kam, und streute wohlriechende Blumen auf das Opfer, und wir knieten mit heiliger Andacht vor dem Altar hin; da flammete unser Lob und unser Dank empor zu dem Herrn, der so gnädig seiner Verheißungen uns erinnerte! eine heilige Stille ruhete um uns her, wie wenn die Erde die Erscheinungen Gottes feyert, und da schien es des Sterblichen Ohr, als ob es fernher die Hymnen vernähme, die die Engel zu unserm Gebete mischeten. Itzt hatte die Flamme das Opfer verzehrt, und nun erlosch sie auf dem Altar, und ein himmlischer Geruch erfüllete die Gegend.

Nicht lang, ihr Kinder, nach dem festlichen Tage der hohen Versöhnung, gieng ich bey der Abendsonne, an der Seite meiner Geliebten von meiner Arbeit zu ruhen, den Hügel hinauf, und suchte sie in der Hütte und in dem Schatten der Lauben, und da fand ich sie entkräftet an der Quelle sitzen, und du Erstgebohrner lagest in ihrem Schooße. Die Schmerzen der Geburt hatten bey der sanften Arbeit an der Quelle sie überfallen; sie weinte Freudenthränen auf dich hin, und itzt sah sie lächelnd zu mir auf. Sey mir gegrüßt, Vater der Menschen! So sprach sie, der Herr ist in meinen Schmerzen mir beygestanden, und ich habe diesen Sohn gebohren. Da ich auf die Welt ihn grüßte, da nannt ich ihn Kain. O du Erstgebohrner! der Herr hat gnädig auf deine Geburtsstunde niedergesehen; seinem Lobe sey jeder deiner Tage geweiht. Wie schwach, wie unbehülflich ist der vom Weibe Gebohrne!

Aber, blühe empor, wie die junge Blum' im Frühling empor blühet; dein Leben sey ein süßer Geruch vor dem Herrn! Auch ich weinte da Freudenthränen, nahm sanft dich in meine Arme. Sey mir gegrüßt, du Mutter der Menschen! so sprach ich, der Herr sey gelobet, der in deinen Schmerzen dir beystand! Sey mir gegrüßt, Kain! du erster vom Weibe mit Schmerzen gebohrner! Der du itzt anfängst dem Tod entgegen zu leben, sey mir auf diese Erde gegrüßt! O Gott! siehe gnädig vom Himmel herab, auf dein schwaches Geschöpfe herab, und gieße deinen Segen mild auf sein aufkeimendes Leben. Wie süß wird es mir seyn, die junge Seele von den Wundern deiner Gnade zu unterrichten! Früh und spät will ich die jungen Lippen zu deinem Lobe gewöhnen. Ja, du Mutter der Menschen! so werden Geschlechter um dich her aufblühen! Einsam stund so jene Myrte, da sprosseten liebliche Kinder rings um ihren mütterlichen Stamm, und so oft der Frühling sie wieder schmückte, so oft lächelte entfernter ein neu aufkeimendes Geschlecht um ihre frühern Kinder her, und itzt ists ein kleiner geruchreicher Hain, weit umher fortgepflanzt. So, Geliebte! (lindert sie nicht deine Schmerzen, die süße Aussicht?) so werden unsre Kinder um diesen Hügel sich verpflanzen. Weit auf der Ebene zerstreut, werden wir dann vom Hügel herunter ihre friedsamen Hütten sehen. Pflückt der Tod nicht zu früh aus ihrer Mitt' uns weg, dann werden wir sie, wie die fleißigen Bienen mit vereinter arbeitsamer Hülfe, Nahrung und Bequemlichkeit, und jede Süßigkeit dieses Lebens zu ihren Hütten sammeln sehn. Oft werden wir dann von dieser Höhe heruntergehn, in ihren Hütten und fruchtreichen Schatten unsre Enkel besuchen, die Wunder des Herrn ihnen erzählen, zur Tugend und Frömmigkeit sie ermahnen, in ihren Freuden mit ihnen uns freuen, in ihrer Trauer sie trösten. Dann werden wir von der Höhe des Hügels tausend häusliche Altäre umherrauchen sehn, und der Opferrauch wird unsern Hügel mit heiligen Wolken umhüllen; dann wird

unsre Andacht durch sie empor steigen, unser andächtiges Gebet fürs Menschengeschlecht; und, kömmt der festliche Tag der Versöhnung, die Flamme vom Himmel auf den ersten heiligsten Altar, dann sollen sie auf dem Hügel sich sammeln, und dann wollen wir aus ihrer Mitte hervorgehn, und opfern, wenn sie im weiten Kreis um uns her knien. So sprach ich in sanftem Entzücken, Kain! und küßte mit der zärtlichsten Freude deine Wangen. Da nahm deine Mutter dich in ihre schwachen Arme zurück, und ich half ihr von den Blumen aufstehn, und führte die Kraftlose in die nahe Hütte. Bald kam da Stärke und Munterkeit in deine kleinen Glieder, und Freude und Lächeln ins Aug und auf die Wangen. Schon vermochtest du mit zarten Füßen durch Blumen zu hüpfen; schon huben die kleinen Lippen an, junge Gedanken zu stammeln, da empfing Eva, Mehala, deine Geliebte. Freudig hüpftest du da um die Neugebohrne her, küßtest sie und übergossest sie mit neu gepflückten Blumen. Da gebahr Eva dich Abel, und zuletzt Thirza, dich seine Geliebte. O wie überströmte uns entzückende Freude! wenn wir eure jugendlichen Scherze und unschuldigen Freuden sahen, und wie eure jungen Seelen die sich entwickelnden Kräfte versuchten, und nach und nach zur Reife heranwuchsen. Da wachete die aufmerksame Sorge, jede eurer Neigungen vor Mißwachs zu schützen, daß sie, wie ein lieblicher Frühlingsstrauß, empor blüheten, und vereint, liebliche Gerüche der Tugend zerstreuten. Denn da, als ihr noch kindisch auf meinem Schooße spieltet, sah ich schon, daß der in Sünde Gebohrne eben so der Pflege bedarf, wie die von Gott verfluchte Erde; nur unter der wachsamen Pflege sprossen die Fähigkeiten und die edeln Neigungen hervor; und nun seyd ihr empor gewachsen, wie junge Gesträuche zu fruchtbaren Bäumen empor wachsen. Gelobet sey der Herr, der so viele Wunder der Gnade an uns allen that! Lasset zärtliche Lieb' und reine Tugend nimmer aus euern Herzen weichen, so wird die Gnad' und der Segen vom Himmel stets bey euern Hütten wohnen.

Adam schwieg itzt; wie wenn ein zärtlicher Jüngling an der Seite seiner Geliebten früh am dämmernden Morgen das Lied der Nachtigall horcht; alles schweigt umher; das zärtliche Lied, harmonisch mit ihren Empfindungen, lockt ihnen Thränen auf die Wangen; aber itzt schweigt der Gesang, lange noch horchen sie still zu dem Wipfel hin, wo die Sängerinn sang; umsonst, sie singt nicht mehr, und die andern Vögel stimmen zwitschernd ihr manichfaltiges Lied an. So horchten sie lang um den Mann und den Vater her. Sie hatten jede Scene seiner Geschichte nachempfunden; oft kamen Thränen und Blässe auf ihre Wangen, oft Heiterkeit und Lächeln; und itzt huben sie alle an, dem Vater der Menschen ihren Dank zu sagen. Kain dankt' auch, aber er hatte männlicher, nicht geweint und nicht gelächelt.

Der
Tod Abels.

Dritter Gesang.

Sie traten itzt aus der Laube hervor, Abel umarmte zärtlich seinen Bruder, und nun giengen sie, der Mond beleuchtete ihren Pfad, jedes Paar seiner Hütte zu. Abel umarmte seine Geliebte, und sprach: Was für Freude durchströmt meine Seele! mein Bruder — ach! mein Bruder zürnt nicht mehr, und will mich lieben! O wie entzückten mich die Thränen, die heute von seinen Wangen flossen. Nein, so erquicket der Thau den Frühling nicht, wie diese Thränen mich erquickten. Der wütende Sturm in seiner Seele hat sich geleget, und Ruh und Freude sind zu uns zurückgekommen. Der du mit unendlicher Gnade über den Erstgeschaffenen wachtest, da sie einsam die große Erde bewohnten, o befiehl du dem Ungestüme, daß es nie wieder in seiner Seele erwache!

Thirza umarmt' ihn, frohes Entzücken beseelt ihre Worte; sie sprach: Ach! der sanfte Regen erquickt nicht so die versengeten Gefilde; der zurückkommende Frühling nach dem ersten traurigen Winter hat sie nicht so sehr entzückt, die einsam auf der Erde wohnten, als mich diese Thränen entzückten, unsers Bruders

zurückkommende Liebe! O gesegnete Stunde! Jugend und Heiterkeit kehrt auf die Stirne der Eltern zurück, Freud und Wonne strömt durch jeden Busen. Ach gesegnete Stunde; mir scheint die Natur schöner, und dein Licht heller, du still wandelnder Mond! — So tönt ihre Freude von ihren Lippen.

Indeß gieng auch Kain an seiner Mehala Seite nach der Hütte; sie blickte zärtlich ihn an, drückte seine Hand an ihre Lippen, und sprach: Geliebter! was für Ernst ruhet auf deiner Stirne? Vermag die zurückgekehrte Ruhe in deinem Herzen nicht Heiterkeit in deine Augen zu gießen, und die Runzeln deiner Stirne zu entfalten? Zwar hat dein ernster Verstand immer jede Freude gemildert, und in deinem Herzen verwahret. Aber, o wie lachte die Freude und das Entzücken von jeder Wange, und ergoß sich aus jedem Auge, da, Geliebter, als du mit brüderlicher Liebe deinen Bruder umarmtest, da hat der Ewige von seinem Thron dich gesegnet, da haben die umschwebenden Engel Thränen der Freude um uns her geweint! Vergönn' es, Geliebter! meiner zärtlichen Liebe; vergönn' es der aufwallenden Freude, an meinen Busen dich zu drücken. Sie sprachs, und drückt' ihn inbrünstig an ihre Brust.

Kain umarmte sie, und itzt sprach er: Eure überströmende Freude beleidigt mich, ja sie beleidigt mich! Ists nicht, als ob sie laut zu mir sagte: Kain hat sich gebessert; vorher war er ein böser lasterhafter Mann, ein Hässer seines Bruders? Ich war so lasterhaft nicht, und — lächerlich! Hab ich den Bruder gehasset, weil ich nicht immer mit meinen Thränen und meinen Umarmungen ihn verfolgte? Ich habe den Bruder nie gehasset, nein, ich hab ihn nie gehasset; aber sein zärtliches unmännliches Wesen, mit dem er mir jede Zuneigung stahl, das — das beleidigte mich! Und — Mehala! der Ernst runzelt nicht umsonst meine Stirne. Unweise hat er immer gehandelt, unser Vater, wenn er die unrühmliche Geschichte vom Fall und alle seine unseligen Folgen erzählte: Was brauchen wirs zu wissen, un oft

wiederholt zu hören, daß wir durch seine und der Eva Schuld ein Paradies verloren haben, durch ihre Schuld itzt elend sind? Wüßten wir das nicht, dann würden wir unser Elend ruhiger dulden, und einen Verlust nicht bedauern, den wir dann unwissend erlitten hätten. Mehala hielt wehmüthige Thränen zurück, und sah ihren Mann an, ob sie es wagen dürfe ihm zu antworten; und da sprach sie mit sanften Worten: Ach zürne nicht, Geliebter! ich kann die Thränen nicht zurückhalten! Zürne nicht, wenn ich dich flehe! Ach laß jene zerstreuten Wolken des Unmuths nicht wieder über deinem Haupte sich sammeln! heitre deine Seele auf, und sieh nicht immer nur Elend und Jammer, wo du unendliche Gnade und Erbarmen sehen solltest. Mach' ihnen nicht Vorwürfe, dem liebenden Vater und der zärtlichen Mutter, daß sie die Wunder erzählen, die Gott an den Gefallenen that, anbetenden Dank und festes Vertrauen zu ihm in unsre Seelen pflanzen. O mach' ihnen nicht Vorwürfe! ihnen, die jede unzufriedene Thräne, jedes Gefühl von Elend, das sie aus unserm Betragen lesen, mit unaussprechlicher Wehmuth quälet. Kämpfe, Geliebter! kämpfe mit dem zurückschleichenden Gram, daß er nicht in dein Herz zurückkehre, und deine und unsre Tage mit traurigem Dunkel umhülle! Sie schwieg und sah mit bethränten Augen zärtlich ihn an; da mischete freundliches Lächeln sich in seinen Ernst. Ich will ihn bekämpfen, den zurückschleichenden Gram; umarme mich, Geliebte, er soll nicht mehr meine und deine Tage mit Dunkel umhüllen. So sprach er, und umarmte sie.

Lange schon hatt' Anamelech (so nennt ihn die Hölle) sein Betragen behorcht; zwar, er war von der niedrigen Classe der Geister, aber an Stolz und Ehrgeiz nicht geringer als Satan. Oft hatt' er in der Hölle von seinen ihm verächtlichen Gesellen ins Einsame sich hinbegeben, wo Schwefelbäche durch den versengeten Boden schlichen, zwischen ungeheuren dämpfenden Felsen, die ihre schwarzen Häupter in dem Gewölbe träg ruhender Wetter-

wolken verbargen; der fürchterliche Wiederschein, den jenseit der Gebürge empor wallende Flammen in die Wolken hinstreuten, goß braune Dämmrung auf das schwarze Dunkel seines Weges. Damals, als die Hölle mit tobendem Getöse Triumph und Lob ihrem Könige zurief, als er aus der neuen Schöpfung zurückkam, und stolz von seinem Thron herunter erzählte, wie er die Neugeschaffenen verführt, und den Herrn des Himmels genöthiget habe, Tod und Fluch über das neue Geschöpf' seiner Hände auszudonnern; da schwoll das schwarze Gift des Neides in seinem Busen. Soll er nur Ehre und Ruhm haben, und sie, die stolz um seinen Thron her sitzen? Und ich soll unbemerkt unter den verächtlichen Schaaren in dem Dunkel der Hölle schleichen? Nein, ich will Thaten erfinden, über die die Höll' erstaunen soll; und dann soll — dann soll Satan, wie der niedrigste der Hölle, mit Ehrfurcht meinen Namen nennen! So dacht' er, und brütete im Einsamen, Verwüstung durch die Schöpfung, und Jammer und Elend unter die Menschen. Es gelang ihm auch, daß die Hölle selbst mit Entsetzen seinen Namen nennte. Er wars, der nachher jenen verruchten König vermochte, Bethlehems unschuldige Jugend zu morden; lächelnd sah ers, wie die menschlichen Satane unter den Kindern wüteten, an bluttriefenden Mauern sie zerschmetterten, oder mit blutigem Schwerdt in den ringenden Händen der heulenden Mütter tödteten. Da schwebt' er lächelnd über den hohen Zinnen der Stadt, und hörte das Schreyen der sterbenden Kinder und das Schluchzen untröstlicher Mütter; sah mit höllischer Freude, wie die kleinen Todten zerstümmelt, und mit weit offenen Wunden zerstreut lagen, und unter den blutigen Sohlen daherwandelnder Mörder knirscheten, und wie die Mütter und Väter und Brüder und Schwestern mit jammerndem Winseln im unschuldigen Blute sich wälzten.

Ich will hinaufgehn, so sprach er itzt, ich will hinaufgehn zur Erde, will sehen, was das ist, du sollst sterben, hingehn will ich und tödten.

Da gieng er durch die Pforte der Hölle, den Pfad hinauf, den Satan durch die alte Nacht und durch das tobende Reich des Chaos bezeichnet hatte. Ein wolgerüstetes Schiff, das Räuber über das weite Meer führet, fährt so mit ausgespanneten Segeln in der Nacht daher; bald wird es an den hesperischen Küsten landen; dann werden sie die ruhigen Bewohner irgend einer Dorfschaft überfallen, und ihre muntre Jugend ihnen rauben; dann weinen die Eltern und Geschwister und die untröstliche Braut, und jammern am Ufer dem sich entfernenden Raube nach. Schnell, doch lange wandelt er so im dunkeln schöpfunglosen Reiche der Nacht. Itzt leuchteten an der Gränze der Schöpfung die äußersten Sonnen ihm fernher entgegen. Wie einer, der um nächtlichen Mordens willen bey finstrer Nacht nach einer königlichen Stadt geht, die auf der Ebne von unzählichen Lichtern erhellet vor ihm liegt, furchtsam schleicht er sich hinein, und weichet jedes beleuchtende Licht aus; eben so furchtsam schlich der Verworfene durch die Schöpfung hin, zur Erde. Er schwebte nicht lange über der Erde, den Wohnort der Menschen zu suchen; sein scharfer forschender Blick fand ihn bald, und itzt senkt' er sich hoch herunter, in schattiges Gebüsche. Und, so sprach er, das ist sie, die Erde, über die er den Fluch sprach; hoch herunter hab ich das Paradiese gesehen, vom flammenden Schwerdte bewachet; — es ist schön, den Gefilden des Himmels ähnlich; das haben sie verloren! Aber diese Erde ist doch keine Hölle! vielleicht haben sie durch niederträchtig winselndes Flehen seinen Zorn gemildert; vielleicht ist ihr gröberer Körper Qualen und Schmerzen ausgesetzt, die auf reinere Geister und ätherische Körper nicht wirken können; denn hier könnt' ich glücklich seyn, folgte die Hölle mir nicht aller Orten nach. Ich sehe Engel hier wandeln, ich muß trachten ihrer Bemerkung zu entgehen, daß sie nicht jedes meiner Vorhaben hindern. Dort, am Hügel beschäfftigt, seh ich sie, die Gefallenen, doch scheinen sie nicht elend zu seyn; vielleicht geht ihr Elend erst mit dem Tod an; — ich wills ver=

suchen und tödten. Auch wollen wir zu Thaten sie verleiten, — denn wie es scheint, so ist ihr Herz jeder Verführung offen. Gelang es dem Satan durch leichten Betrug, da sie noch vollkommen waren, wie viel leichter wird es itzt seyn! itzt, da sie es nicht mehr sind, und unter dem Fluche stehen! Wir wollen zu Thaten sie verführen, daß die Engel mit Entsetzen von der Erde fliehen, und er, der sie schuf, mit seinem Donner sie zerschmettert, oder tief in die Hölle sie stürzet; dann wollen wir von den schwarzen Ufern es sehen, laut lachend es sehen, wie sie in den flammenden Wellen der Hölle sich wälzen, die schönen Bewohner der neuen Schöpfung! Dort auf dem Felde steht einer, mit finstrer gerunzelter Stirne; darf ich den Zügen seines Gesichtes trauen, so werd' ich große Thaten durch ihn thun. Ich will hingehn, und jede seiner Neigungen, jeden seiner Gedanken ausspähen. Er sprach so, und wandelte schlau verborgen unter den Menschen umher, auf Verführung und Morden bedacht.

Auch itzt hatte der Verworfne an Kains und seines Weibes Seite geschwebt und ihre Reden behorcht. Kaum waren sie in ihre Hütte getreten, da stund er still und sprach mit hönischem Lachen: Laß die zerstreuten Wolken des Unmuths nicht wieder über deinem Haupte sich sammeln. Bekämpfe den zurückschleichenden Gram — elender Kämpfer! das Gute wird auf deinem unwilligen Boden nicht aufkeimen, ich will es immer verwüsten. Und die zerstreuten Wolken des Unmuths — ha, dichter und schwärzer will ich über deinem Haupte sie sammeln, dicht und schwarz, wie Wolken, die mit ewiger Finsterniß die Stirnen höllischer Gebürge umhüllen; leichte Mühe! Du selbst sammelst sie zurück, ich darf dir nur helfen. Süßes Geschäft, ich will dir helfen über deiner Stirne sie sammeln; dann soll Jammer und Elend, neues, den Sterblichen noch unbekanntes Elend, aus ihnen unter die Menschen hervorgehn: und dann soll ein schwärzeres Dunkel eure Tage umhüllen, schwarz wie die Nacht, die nie dämmernd vor der Hölle ruhet!

Die liebliche Morgensonne kam itzt zurück; alles war gesangvoll und munter. Kain nahm sein Geräth' und wollt' aufs Feld gehn; schon hatte Abel ihn zärtlich gegrüßt, und wollte seine Heerde auf die thauige Trift leiten; und Mehala und Thirza wollten Hand in Hand in den Garten, in dessen Mitte der Altar stund, gehen, als Eva, mit traurigen Geberden aus ihrer Hütte kam. Mit ängstlicher Besorgniß traten sie um die Weinende her; ach Mutter! — du weinest, ach! warum weinest du? So fragten sie, und Eva sah mit wehmüthigen, bethränten Augen sie an, und sprach mit geschluchzeten Worten: Ach Kinder! vernahmet ihr nicht das traurige Aechzen von der Hütte her? Heftige Schmerzen haben in der Nacht euern Vater überfallen. Und itzt kämpft er mit dem Schmerz, der alle seine Gebeine durchwühlt, kämpft mit jedem Seufzer, der seinem schwer athmenden Busen entrinnt, hält jede Klage zurück und will mich trösten. Ach! Kinder! schwere, dunkle Besorgnisse schweben vor meinem Haupt, und mein beklommenes Herz ist jedem Troste verschlossen. Oft, wenn er stillruhend nicht seufzet, dann staunt er ernste Gedanken; dann winselt er ängstlich auf seinem Lager, Angstschweiß fließt dann von seiner Stirne, und die zurückgehaltenen Thränen entstürzen häufiger seinen Augen. Ach! Ahndung, schreckenvolleste Ahndung! — du liegst wie ein fürchterliches Gebürg' über meiner schauernden Seele. Haltet mich Kinder, mich Elende, und laßt uns in die Hütte gehn. Itzt hienge sie weinend an der Mehala Schulter, und gieng, vom traurigen Gefolg ihrer Kinder begleitet, in die Hütte.

Sie stunden traurig um das Bette des Vaters her; er lag itzt ruhiger da, und sein Gesicht und seine Geberden verkündeten, wie seine Seele in dem Tumulte quälender Schmerzen unbezwingbar herrschete. Mit zärtlichem Lächeln sah er die Trauernden an, und sprach: Geliebte! die Hand des Herrn hat Schmerzen über meinen Staub ausgegossen, daß sie in meinem Innern toben: Gelobet sey er, der alles weislich regieret! Oder hat er diesen Schmerzen

befohlen, daß sie die Band' auflösen, die meine Seele an diesen Leib fesseln, soll der Staub in die Erde zurückgehn, o dann will ich anbetend die schauervolle Stund erwarten, und ihn loben, den Herrn des Lebens und des Todes, bis der Staub dahinsinkt, dann kann sie ihn würdiger loben, die Seele von dem Leibe befreyt, den der Fluch gedrückt hat. Ja, Allmächtiger! so stolz erlaubest du der Seele des Sterblichen zu denken. Billig bin ich der erste, der den Staub der Erde zurückgiebt; aber, o Allmächtiger! stehe du mir bey, laß jede selige Hoffnung hellglänzend vor meiner Seele schweben; verlaß, o verlaß mich nicht, wenn die ernste Todesstunde über meinem Haupt hingeht, und die letzten Schauer durch meine Gebeine beben! Quälet mich nicht, Eva, und ihr, geliebte Kinder, mit untröstlichem Jammer. O — wie ihr da steht, in tiefe, stumme Trauer gehüllet! Geliebte! — ach! quälet mich nicht mit untröstlichem Jammer! Vielleicht sind diese Schmerzen nur die ersten Boten des Todes, den langsam eine noch ferne Stunde daher führt; vielleicht ruft der Herr diese Schmerzen aus meinen Gebeinen zurück. Aber, bereitet eure Seelen, daß sie nicht unter dem Jammer erliegen, wenn er meine Seele aus dem Staube ruft, von dieser Erde, von euch weg mich ruft. — Hier weinte der Vater, und sah sie still an, sein thränenvoller Blick ruhete auf jedem, am längsten und wehmüthigsten auf Eva; dann fuhr er fort: Zwar, ach! der Anblick des ersten Todes wird schrecklich seyn, wird euer Innerstes erschüttern, schauervoller wird das Sterben des Ersten seyn. Er steh euch bey, er, der im Elend uns nie verließ, der in der schrecklichen Stunde mich nicht verlassen wird. Itzt gehet hinaus, Kinder, gehet, betet; vielleicht will eine sanfte Ruhe meine müden Glieder erquicken.

Der Vater der Menschen schwieg; und die weinenden Kinder bückten sich, seine entkräftete Hand zu küssen. Ach! Vater! so sprachen sie, wir wollen gehn und hinknien, und beten; erquickende Ruhe senke sanft sich auf deine Glieder; und ach! daß unser Gebet

erhört werde, daß, ehe du erwachest, der Herr die Schmerzen aus deinen Gliedern zurückrufe!

Leise seufzend giengen die Kinder von seinem Bette aus der Hütte; nur Eva blieb zurück. Itzt will ich schlummern, sprach Adam, o weine nicht, du meine theure Geliebte! oder mein erwachender Kummer verjagt die kommende Ruhe. Und itzt verbarg er sein Gesicht in verhüllende Felle; er wollte sorgsam seinem Weibe den mächtigen Kummer verhelen, der seine geängstigte Seele durchströmte. Bist du es, so dachte er leise, du schauervolle Stunde? Ja du bist es, wie schrecklich schwebst du über mir! O Gott! o Gott! verlaß mich Sünder nicht! Aber, Trost, so schrecklich du bist, so wär' es Trost, lindernder Trost, wärst du auch noch schrecklicher, könnt' ich für alle sterben, für alle in den Staub gehn! Aber sie werden mir folgen, über jeden, den das Weib gebahr, wirst du einst deine Schrecknisse, dein schauervolles Dunkel ausbreiten; denn was anders kann aus meinen Lenden hervorgehn, als sterbliche Sünder? Was von mir das Leben empfängt, muß sterben! von ihnen wegsterben, die um uns her weinen, von den Geliebtesten weg, von ihnen, die dieß Leben mit tausend edeln Freuden schmückten. Eva, o theure Geliebte! o wie wirst du über meinem Staube liegen und weinen! Ja, schreckliche, schauervolle Aussicht! wird dann mein ruhender Staub nicht erbeben? wenn hülflose Kinder die hingesunkenen Eltern beweinen, hülflose Eltern den Trost ihres Alters, den einigen Sohn, Brüder die Schwester; wenn das zärtliche Weib bei der Hülle des Mannes winselt, und bey der Hülle des Jünglings die Braut. O fluchet mir nicht, Kinder! fluchet meinem ruhenden Staube nicht! Billig ist er mit Schauer und Schrecknissen bewaffnet, der nahende Tod; billig fühlen wir die ganze Last des Fluches, in der letzten Stunde, der Stunde, die uns aus diesem Leben der Sünde ruft, ist ers gleich, der diesen zerrütteten Staub von der Seele nimmt, damit der Fluch, itzt aufgehoben und sie selig sey, hat sie mit ihrem Unvermögen, mit

jeder Unvollkommenheit gekämpft, und nach der Tugend empor=gestrebt. O fluchet meinem Staube nicht, Kinder! Nein, dieß Leben ist kein Leben, ein unruhiger Traum, die aufkeimende Knospe zum Leben. Weichet, ihr Gebürge, die meine Seele niederdrücken! Sterb' ich, ja — dann geh' ich hinüber ins Leben, erwarte sie da, wie ein zärtlicher Vater; er ist am herrlichen Frühlingsmorgen der erst' aus dem Schlummer erwachet, und wartet bey der Morgensonne, bis seine Geliebten erwachen, und in seine Umarmungen eilen. So dacht Adam, und itzt kam ein sanfter Schlummer über ihn, mit Erquickung und Ruhe.

Eva saß indeß die Hände ringend an seiner Seite, weinte, und sprach leise, daß sie den Schlummernden nicht wecke: O was fühl' ich! Ja mich, mich drücke mit gedoppelter Last, gieß jeden Jammer gedoppelt über mich aus, du Folge der Sünde, du Fluch! Was für Schmerz, was für Elend ihr alle duldet, das kömmt alles von mir her! Ach! jeder Schmerz, jedes Elend, das ihr duldet, nagt mich mit doppeltem Schmerz; ich habe die erste gesündigt! Wenn du stirbst, — o wie erbeb' ich! welch kalter Schauer! des Todes letzter Schauer, kann er schrecklicher seyn? Wenn du durch meine Schuld stirbst, Adam! o dann, wenn die letzte Todesangst dich fasset, dann blicke mich nicht mit zorniger Verachtung an? dann fluchet mir nicht, Kinder, fluchet mir Elendesten nicht! Zwar noch ist kein Vorwurf euern Lippen entronnen; aber, ach! ist nicht jeder eurer Seufzer, jed' eurer Thränen mir ein quälender Vorwurf? Allmächtiger! hör', o höre mein winselndes Flehen, rufe sie zurück, diese Schmerzen, oder sind sie die Boten des Todes, soll sein Leib zur Erde zurückgehn, schreckliche Besorgniß! o dann trenne mich nicht von ihm, laß mich mit ihm, an seiner Seite laß mich sterben, nimm meine Seele zuerst hin, daß ich sein Sterben nicht seh': ich habe die erste gesündigt! Eva schwieg itzt, und weinte untröstlich an des Schlummernden Seite.

Kain war hinausgegangen auf sein Feld, die Thränen auf seinen Wangen waren vertrocknet; da er hingieng, da sprach er: Ich mußte weinen bey dem Bette des Vaters, sein Seufzen und seine Rede giengen mir durch die Seele. Doch — er wird nicht sterben, das hoff' ich. O Gott! laß den Geliebten nicht sterben! Ja weinen mußt' ich; wie mein Bruder konnt' ich nicht weinen, nein, so weibisch konnt' ichs nicht. Wird man auch itzt sagen, ich sey von rohem Gemüthe? auch itzt, Abel liebe den Vater mehr, weil ich nicht wie er geschluchzt habe? Ich liebe den Vater, zärtlich wie er lieb' ich ihn; aber meinen Thränen kann ich nicht befehlen zu strömen.

Abel irrte voll Wehmuth auf seine Trift hin; noch flossen die Thränen von seinen Augen, und itzt warf er sich auf die Erde, bückte seine Stirn tief zu den Blumen des thränenbenetzten Grases, und betete so zu dem Herrn:

Sey in tiefester Demuth mir gelobet, der du mit unendlicher Güte und Weisheit der Sterblichen Schicksal leitest! ich unterwinde mich aus unserm Jammer zu dir zu flehen, denn du hast dem Sünder erlaubt, zu dir aufzuweinen; diesen lindernden Trost im Elende hast du uns erlaubt. Zwar, solltest du die Wege deiner Weisheit unterbrechen, und den Wunsch des winselnden Wurmes hören? Weise und gut sind deine Wege, o Herr! nur Trost und Stärkung im Elend fleh ich von dir. Aber, steht es den Wegen deiner Weisheit nicht entgegen, dann schenk uns — o dann schenk ihr den Mann; ihr, die untröstlich an seiner Seite weint, schenk ihr den, der Glück und Elend mir ihr theilte, und sein Leben mit ihrem Leben wie in eins verflochte. Schenke den jammernden Kindern den theuern Vater, verweise die Stunde seines Todes hinaus zu fernern Tagen. Dein Wink, o Herr, befehle; dann fliehen die tobenden Schmerzen, und Freud' und Entzücken und stammelnder Dank steigt von den Hütten der Sterblichen zu dir empor. Laß ihn länger unter uns wandeln, der uns das Leben gab, länger noch

unter uns deine unendliche Gnade verkünden, länger noch unsre Söhne und Töchter, seine stammelnden Enkel, zu deinem Lob unterrichten! Aber, hat es deine Weisheit verhängt, daß er sterbe — o verzeih es meinem Schmerz, wenn die ohnmächtige Zunge hier stammelt, und mein Innerstes erbebet! Soll mein Vater sterben! — o dann steh ihm bey! in der schauervollen Stunde, wenn der Staub hinsinkt! o dann verzeih' unserm Winseln und unserm Schmerz, und sende Trost und Stärkung in unser Elend herab! verlaß in unserm Schmerz uns nicht; halte du uns, daß wir im Jammer nicht erliegen, und auch im Elend deine Weisheit loben.

So betet' Abel, in tiefester Demuth auf die Erde hingeworfen; da hört er rauschen, und liebliche Frühlingsgerüch' erfülleten die Gegend; er hob itzt sein Haupt von der Erd' empor, und einer der Schutzengel in himmlischer Schönheit stund vor ihm; Rosen umkränzten seine Stirne, sein Lächeln war lieblich, wie des Frühlings Morgenroth; er sprach mit süß fließender Stimme: Freund! der Herr hat dein Gebet schon vernommen, und da befahl er mir, in einen dichtern Körper mich zu hüllen, und Trost und Hülfe in euerm Jammer euch zu bringen. Die ewige Weisheit, die immer für das Wohl eines jeden Geschöpfes wachet, und für den kriechenden Wurm sorget, wie für den flammenden Engel; sie hat gütig der Erde befohlen, daß sie heilende Mittel aus ihrem Schoße hervorblühen lasse, ihren Bewohnern zum Troste, deren Leib itzt den Schmerzen geöffnet ist, und allen den wiedrigen Einflüssen, die die Natur nach dem Fluch um ihn her ausdünstet, daß er der Verwesung entgegen gehe. Sieh Freund! nimm diese Blumen und Kräuter, sie sind von diesen heilenden Mitteln; geh hin, und koche sie in klarem Wasser aus der Quelle, und gieb dem leidenden Vater Gesundheit in dem Tranke.

Da gab der Engel ihm die Blumen und die Kräuter und verschwand. Voll unaussprechlichen Entzückens stund Abel da.

O Gott! so rief er, was bin ich? ich Sünder im Staube, daß du so gnädig mein Flehen hörest! Wie kann der Sterbliche dir danken? wie kann er würdig deine unendliche Gnade preisen? Das kann der Sterbliche nicht, ach das kann der Lobgesang des Engels nicht! Schnell eilt' er, von Freude beflügelt, zu seiner Hütte zurück, und bereitete mit verlangender Ungeduld den heilenden Trank. Itzt lief er in die Hütte des Vaters, wo Eva weinend an seinem Bette saß, und Thirza und Mehala stunden traurig an ihrer Seite. Erstaunt sahen sie seine geschäfftige Eile, die Freude in seinen Augen, und das Lächeln auf seinen Wangen. Da sprach er: Geliebte! lobet den Herrn, trocknet die Thränen von euern Augen: der Herr hat unser Gebet erhört und hat geholfen. Mir ist ein Engel erschienen, als ich auf der Trift betete; er gab mir Kräuter von heilsamer Kraft. Koche sie in klarem Wasser, so befahl er, und gieb deinem Vater Gesundheit in dem Trank. Mit entzücktem Erstaunen hörten sie die Rede, und Lob und Dank tönte laut von ihren Lippen. Der Vater hatt' itzt den wohlriechenden Trank genommen, richtet' in seinem Lager sich auf, und dankte mit inbrünstiger Andacht dem Herrn, und da nahm er des Sohnes Hand, drückte zärtlich sie an seine Wangen, netzte sie mit Thränen, und sprach: O Sohn, Sohn! sey mir gesegnet! du, durch den der Herr mir Hülfe sendet, dessen reine Tugend dem Herrn gefällt, und dessen Gebet er so gnädig erhöret, sey mir gesegnet! Auch Eva und ihre Töchter kamen und umarmten ihn, durch den der Herr geholfen hatte.

Als sie so ihn umarmten, da kam Kain vom Felde zurück. Aengstliche Besorgnisse quälen mich, so sprach er, ich will hinaufgehn zu der Hütte des Vaters; vielleicht daß man meiner Hülfe bedarf, vielleicht, ach! daß er stirbt, und ich Elender den letzten Segen nicht von seinen Lippen höre. — Da eilt er vom Felde zurück; erstaunt sah er die Freud' und die zärtlichen Umarmungen, hört' es, wie der Vater den Sohn segnete, und itzt lief Mehala

freudig zu ihm hin, umarmt' ihn und erzählte, wie der Herr durch Abel ihnen geholfen habe. Da trat Kain zum Bette des Vaters, küßt' ihm die Hand und sprach: Sey mir gegrüßt mein Vater! gelobet sey der Herr, der dich uns wieder schenkt! Aber, o Vater! hast du keinen Segen für mich? Ihn hast du gesegnet, durch den der Herr geholfen hat; segne mich, Vater, ich bin dein Erstgebohrner! Adam sah zärtlich ihn an, drückte des Sohnes Hand in die seine, und sprach: O Kain, Kain! sey mir gesegnet — du erster aus meinen Lenden! Ueber dir sey die Gnade des Herrn! Friede sey immer in deinem Herzen, und ungestörte Ruhe in deiner Seele! Kain gieng itzt zum Bruder, umarmt' ihn, (wie durft' er anders, da alle voll zärtlichen Entzückens ihn umarmt hatten?) und itzt gieng er aus der Hütte, schlich seitwärts sich in das Dunkel eines Gebüsches; stund da melancholisch still, und sprach: — Ruhe, ungestörte Ruhe in der Seele — wie kann das — ich ruhig seyn? — Mußt' ich nicht den Segen erbitten, der ungebeten von den Lippen floß, da er den Bruder segnete? Zwar, ich bin der Erstgebohrne; schöner Vortheil! Ich Elender! ich habe das erste Vorrecht auf Elend und Verachtung. Durch ihn hat der Herr geholfen, ihm soll kein Mittel entstehen, ihn vor mir stets geliebter zu machen. Sollen sie mich achten, mich, den der Herr nicht achtet, und den die Engel nicht achten? Mir erscheinen sie nicht, mit Verachtung gehen sie neben mir vorüber, wenn ich auf dem Felde meine Glieder müd arbeite, und der Schweiß von meinem braunen Angesicht fließt, dann gehen sie mit Verachtung vorüber, ihn zu suchen, der mit zarten Händen in Blumen tändelt, oder bey den Schafen müßig steht, oder aus dem Ueberfluß seiner Zärtlichkeit einige Thränen weint, weil dort, wo die Sonne untergeht, die Wolken itzt roth sind, oder weil der Thau auf bunten Blumen flimmert. Weh mir, daß ich der Erstgebohrne bin; denn wie es scheint, so sollte der Fluch allein, oder doch seine größeste Last nur den treffen. Ihm lächelt die ganze Natur, ich nur esse mein Brod

müd im Schweiße des Angesichts, ich nur bin elend. So irrt' er in schwarzen melancholischen Betrachtungen im Gebüsche.

Die Sonne gieng hinter das Lazur=blaue Gebürge, und streute das Abendroth in die glühenden Wolken und über die Gegend hin; da sprach Adam: Die Sonne geht hinter die Gebürge, ich will hinaus gehn, ins grüne Geländer vor der Hütte, ich will hinaus gehn, noch ehe der Tag sich endet, und den Herrn loben, der mir geholfen hat. Und itzt stund er von seinem Lager auf, jugendliche Stärke war in seine Glieder zurückgekommen, und Eva und ihre Töchter begleiteten ihn in das Geländer vor der Hütte. Herrlich lächelte die Abendsonne über die Gegend; und Adam kniete hin, übersah mit entzücktem Auge die sanfterleuchtete Gegend, und sprach mit ehrfurchtvoller überströmender Andacht: Hier, Allmächtiger! hier lieg ich wieder vor deinem Angesicht und preise deine unendliche Güte! Wo seyd ihr, ihr Schmerzen? Ihr habet meine Gebeine durchwühlt, ihr habet wie Feuer mein Innerstes gesengt; aber meine Seele hob in dem Tumult sich empor, und hofft' auf den Herrn; da hörte der Herr unser Gebet, und blickte vom Himmel herab, und da tobten die Schmerzen nicht mehr, und Munterkeit und Stärke kamen in meine Gebeine zurück; noch sollte der Tod meinen Staub nicht hinnehmen, noch soll ich im sterblichen Leibe dich loben, noch mehr Wunder deiner unendlichen Gnad' erfahren, die du dem Menschen im Staube erweisest. O ich will dich loben, Unendlicher! wenn der Morgenthau fällt, bis der Mond hervorgeht. Aus dieser Hülle von Staub soll meine Seele Lob und Dank dir stammeln, bis sie dahin fällt, die Hülle, dann, o unendlich Gütiger! dann soll sie triumphierend über dem Staube schweben, die Seele des Sünders, und leben und deine Herrlichkeit sehn. Ihr flammenden Engel, sehet herab, in die Wohnung des Sünders, herab in des Todes Wohnung. Diese Erde, (ihre Berge wankten und ihr Frühling verdarb, da als der Sünder fiel, da als ihr euer Angesicht von uns wandtet), sie ist, sie ist der Schauplatz der

Wunder seiner unendlichen Güte; sehet herab, und lobet sie würdiger, in heiligem Erstaunen; der Mensch, ach! er kann sein Erstaunen nur weinen, nur stammeln! Sey du mir wieder gegrüßt, liebliche Sonne, noch ehe du herunter gehst, sey mir gegrüßt! dein Morgenstrahl glänzte hinter den Cedern herauf, da lag ich winselnd in Schmerzen; da er erhellend in meine Hütte kam, da grüßt ich ihn mit Seufzen; dein Abendstrahl glänzt hinter den Bergen herauf, und hingekniet dank' ich dem Herrn, der mir geholfen hat, noch ehe du heruntergiengest, mir geholfen hat. Seyd mir gegrüßt, ihr hohen Berge, ihr Hügel, auf den Fluren zerstreut; seyd mir gegrüßt, noch soll mein Aug euch im Morgen- und Abendroth glühen sehn. Euch grüß' ich, lobsingende Vögel, noch soll euer Gesang mein Ohr erquicken, und früh zum Lobe mich aufwecken. Ihr rieselnden Quellen, seyd mir gegrüßt, noch sollen meine Glieder an euern blumigen Ufern ruhen, wenn euer sanftes Geräusch den erquickenden Schlummer lockt. Und ihr, ihr Haine, ihr Gebüsche, ihr Lauben, in euerm Schatten werd ich wieder wandeln, wenn ich in ernsten Betrachtungen einsam dahergeh, dann soll eure Kühlung noch auf meinem Haupt sich ausgießen. O sey mir gegrüßt, du ganze schöne Natur! der Herr, der Herr sey gelobet; er hat die Schmerzen zurückgerufen, und hielt meinen Staub, daß er nicht hinsank.

So lobete der Vater der Menschen den Herrn; die stille Natur schien seine Gebete zu feyern, und die Geschöpfe grüßten ihn ins Leben zurück. Lieblich schoß die Sonne noch ihre letzten Strahlen durch sein Geländer, und sank itzt hinter den Berg; die Blumen gaben den jungen Winden Gerüche, daß sie ihn umdüfteten; und die Vögel sangen lieblich um ihn her, und schlüpften durch die Ranken. Itzt kamen Kain und Abel ins Geländer, und sahen mit frohem Entzücken den wiedergeschenkten Vater. Er stund von seinem Gebet auf, umarmte sein Weib und seine Kinder, Freudenthränen entflossen ihren Augen, und itzt gieng er in seine Hütte

zurück. Da sprach Abel zu Kain: Geliebter! wir wollen dem Herrn danken, daß er unser Flehen erhört hat, und uns den theuern Vater schenkt? Ich will hinausgehn zu meinem Altar, itzt da der Mond dahergeht, und will das jüngste Lamm aus meinen Lämmern dem Herrn opfern. Willst du, Geliebter! auch zu deinem Altar gehn, und dem Herrn opfern?

Kain sah seitwärts ihn an, und sprach: Ich will auch zu meinem Altar gehn und, dem Herrn opfern, was die Armuth des Feldes mir giebt. Freundlich antwortet' ihm Abel: Geliebter! der Herr achtet wenig auf das Lamm, das vor ihm brennet, wenig auf die Früchte des Feldes, die die Flamme verzehret; flammet nur reine Andacht im Herzen dessen, der opfert.

Da erwiederte Kain: Zwar schnell wird Feuer vom Himmel fallen, und dein Opfer verzehren; denn durch dich hat der Herr Hülfe gesendet, mich hat er nicht gewürdigt. Aber, ich will hingehn und opfern. Wahrer Dank lodert in meinem Busen, der wiedergeschenkte Vater ist mir theuer wie dir. Der Herr handle mit mir Elenden nach seinem Wohlgefallen.

Itzt fiel Abel zärtlich seinem Bruder um den Hals und sprach: Ach mein Bruder! sollte Gram in deinen Busen sich setzen, weil der Herr durch mich geholfen hat? Hat er gnädig durch mich geholfen, so hat er doch allen geholfen. O Geliebter! bekämpfe den Gram; der Herr, der unser Innerstes sieht, er sieht den unbilligen Gram, und vernimmt dein leisestes Murren. Liebe mich wie ich dich liebe! geh und opfre; aber o laß nichts, keine unreine Leidenschaft deine Andacht beflecken! dann wird der Herr gnädig dein Lob und deinen Dank annehmen, und von seinem Throne dich segnen.

Kain antwortet' ihm nicht, und gieng weg auf sein Feld. Sein Bruder sah ihm bekümmert nach; und da gieng er auf seine Trift; jeder zu seinem Altar. Abel schlachtete das schönste von seinen jungen Lämmern, legt' es über den Altar, überstreut' es mit

wohlriechenden Gesträuchen und Blumen, und entzündete das Opfer. Da kniet' er voll heiliger Andacht vor dem Altar hin, und opferte aus reinem Herzen dem Herrn Lob und Dank; indeß loderte die Opferflamme hoch in die Nacht empor, der Herr hatte den Winden befohlen zu ruhen, und der Gegend still zu feyern; denn das Opfer war ihm angenehm.

Kain legte von den Früchten des Feldes auf seinen Altar, entzündete sein Opfer, und kniete in die Nacht hin; schnell tönte ein ängstliches Rauschen durch die Gebüsche, und ein Wirbelwind heulte daher, verwehete das Opfer, und umhüllete den Elenden mit Flammen und Rauch. Er bebte vom Altar zurück, und itzt kam eine schreckliche Stimme aus dem schauervollen Dunkel der Nacht; sie sprach: Warum erbebest du, und warum ist Entsetzen auf deinem Angesicht? Wirst du dich bessern, dann will ich deine Sünde dir vergeben; besserst du dich nicht, dann werden die anklagende Sünd' und ihre Strafe vor deiner Hütte wohnen. Was hassest du deinen Bruder; warum verfolgst du den Gerechten, der dich lieb hat, und als den Erstgebohrnen dich ehrt? Itzt schwieg die Stimme, und Kain bebte schauernd vom Altar weg, und gieng durch die Nacht zurück; der tobende Wind jagt' ihm den stinkenden Opferrauch nach. Sein Herz erbebte, und kalter Schweiß rann von seinen Gliedern. Da sah er zur Seite, fern über dem Feld hin, die Opferflamme seines Bruders mit sanftem Wallen hoch in die Nacht aufsteigen; er wandte sein Gesicht voll Verzweiflung weg; und da sprachen seine bebenden Lippen: Dort — dort opfert der Liebling! ha, ich kann den Anblick nicht ausstehen! blickt ich noch einmal hin, die Hölle sitzt in mir, dann würd' ich — ich würde von bebenden Lippen ihm fluchen. Verwesung! Tod! wo muß ich euch finden? kommt über mich, über mich, Elenden! O Vater, Vater! daß du gesündigt hast! Soll ich gehn, vor dein Auge mich stellen, mit dieser blassen Verzweiflung im Angesicht, daß du mein äußerstes Elend sehest, das Elend deines Saamens ganz fühlest? Nein,

sey elend; aber räche dich am Vater nicht! im kalten Entsetzen würd' er dahinsinken, dann würde der Anblick meinen Jammer mehren. Ja! auf mir ruhet der Zorn des Herrn, Fluch, Verachtung! ich bin das elendeste Geschöpf, das diese Erde bewohnet; die Thiere des Feldes, der kriechende Wurm sind mir beneidenswerth. O Gott! Erbarmer! woferne du, gerechter Gott, mein Erbarmer seyn kannst! gieße von deinem Zorn nicht mehr über mich aus, oder, o laß mich vergehen! — Aber — du verruchter Elender! wenn du dich besserst, dann will er deine Sünde vergeben! wähle Vergebung oder Elend, unaussprechliches ewiges Elend! Ja, ich habe gesündigt; ja sie steigen über meinem Haupt empor, meine Missethaten, und fodern Rache von dir! du Gerechter! Wie gerecht ist deine Rache! je weiter von Vollkommenheit und vom Guten, je elender! drum bin ich so elend. O ich will von meinen verkehrten Wegen zurückgehn! laß vor deinem Angesicht sie verschwinden, diese schwarzen Missethaten, die mich anklagen! Erbarme dich, Gott! erbarme dich, lindre mein Elend, — oder vernichte mich!

Der
Tod Abels.

Vierter Gesang.

Noch sank der nächtliche Thau, noch schwiegen die schlummernden Vögel, noch ruhete Nacht im Thal, und blasse Dämmrung auf den Stirnen der Berge; da gieng Kain schon aus seiner Hütte melancholisch daher. Mehala hatte in den nächtlichen Stunden, unbewußt, daß er sie behorcht, über ihn geweint, und mit gerungenen Händen für ihn gebetet. Da gieng er aus der Hütte und murmelte so vor sich her: (Seine Stimme tönte in der einsamen stummen Morgendämmrung, wie ein ferner Donner.) Häßliche Nacht! was für schwarze Bilder schwebten um mich her! Schrecken auf Schrecken. Doch hätte da meine Einbildungskraft geruhet, die Träume waren verschwunden, ruhig hätt' ich geschlummert, da hat ihr Schluchzen, ihr Jammern mich geweckt. Ha! muß ich denn nur zum Jammer erwachen? Muß er mir denn auch nicht eine Stunde der Ruhe übrig lassen? Was weinte sie? über mich; und doch weiß sie das verworfne Opfer nicht. O dieß Weinen, dieß Seufzen über mich, dieß Winseln! ich konnt' es nicht ertragen; es hat mir itzt schon die Ruhe des ganzen kom-

menden Tages geraubt! Beyfallendes Lächeln begleitet immer jede, auch die niedrigste That meines Bruders, wenn melancholische Trauer mich aller Orten verfolget. Mehala! ich liebe dich, wie mich selbst lieb' ich dich; o warum mußt du die wenigen Stunden meiner Ruhe mir verbittern?

Itzt stund er unter dem von einem Felsen überhangenden Busch. O hier, hier versage mir deine Hülfe, deine Erquickung nicht, süßer Schlaf! so sprach er; wie bin ich unglücklich! Entkräftet sucht' ich dich in meiner Hütte, und kaum hast du deine sanften Flügel über mich gedeckt, so mußte die Stimme des Wehklagens mich wecken. Hier, hier doch wird niemand mich stören, es sey denn, daß selbst die leblose Natur mich bis in die Stunden der Ruhe verfolgt. Vergönn es mir, Erde, die du in deinem zu strengen Fluch ermüdende Arbeit foderst, um länger zu leben, oder länger elend zu seyn, — von dieser Arbeit wenige die glücklichsten Augenblicke zu ruhen, wirst du doch vergönnen! So sprach er, und legte sich aufs duftende Gras. Nicht lange, so breitete der Schlaf seine dunkeln Flügel über ihn aus.

Anamelech hatte seinen einsamen Fußtritt verfolgt, und stund itzt neben ihm. Tiefer Schlaf hat über seine Augen sich ausgebreitet, so sprach er, und itzt will ich an seine Seite mich legen, und mein Vorhaben befördernde Träume in seiner Einbildungskraft schildern. Witz, und du, Einbildungskraft, stehet itzt in eurer ganzen Stärke mir bey; sucht jedes Bild auf, das hilft, den nagenden Neid, wütenden Zorn, und jede quälende Leidenschaft zum schrecklich tobenden Tumult in seiner Seele aufzudonnern! So sprach der Verworfne, und schmiegte sich an seiner Seite hin. Als er sich hinlegte, da gieng ein wildes Geräusche durch die Wipfel, und ein brüllender Wind durchwühlte die Gebüsche, und schlug die Haarlocken um Kains Stirn und Wangen. Aber umsonst heulten die Gebüsche, umsonst schlugen seine Locken Stirn und Wangen, der Schlaf hatte zu schwer auf seine Augen sich geleget.

Der Träumende sah itzt ein weit ausgebreitetes Feld mit einsamen Hütten bedeckt, wo einfältige Armuth wohnte; und seine Söhne und ihre Kinder, auf dem Felde zerstreut, achteten die mittägige Sonne nicht, die ihre brennenden Strahlen auf ihre braunen Nacken hinstreute; mit ermüdender Arbeit sammelten sie theils ihre Armuth, oder umgruben die rauhe Erde zur neuen Saat, oder gebückt, mit wunden Händen rissen sie das dornichte Unkraut aus, das um ihre Feldfrüchte sich schlang, und heißhungrig ihnen die nährenden Säfte stahl; indeß daß ihre Weiber in den Hütten die Armuth der Wirthschaft, und die übel bestellte Tafel besorgten. Eliel, der erste von seinen Söhnen, (der Träumende kannte sein Gesicht und seine Geberde) kam mit einer erdrückenden Last wankend vom Feld her; unmuthsvoll hob er sie von der Schulter, und lehnt' ohnmächtig sich an sie hin. Wie elend ist dieß Leben! so klagt' er schwer athmend, wie voll Mühe und Beschwerden! Wie schwer liegt der Fluch auf Kains Söhnen! Hat der, der diese Erde schuf, nach dem Fluch sie ganz aus seinem Auge verbannt? Oder sollte vielleicht der Fluch nur des Erstgebohrnen Kinder treffen? Dort in jenen Gefilden, die Abels Söhne bewohnen; (sie haben aus jenen Gegenden uns verdrängt, und uns in Wildnissen zu wohnen erlaubt;) dort, wo sie in wollüstigen Schatten wohnen, scheint die ganze Natur jede ihrer Schönheiten nur ihrer weichlichen Trägheit zu weihn; jeder Trost des elenden Lebens, jede sanfte Erquickung ist zu jenen Wollüstigen hinüber gegangen; nur Armuth und Arbeit ist bey uns Elenden geblieben. Itzt wankt' Eliel mit der Last auf der Schulter seiner Hütte zu. Der Träumende sah itzt jenseits des Feldes eine blumige Flur, klare Quellen schlängelten sich in muthwillig windendem Lauf durch dunkle Schatten gewölbter Gebüsche; oft rieselten sie bey grünen Lauben vorbey, oft zwischen langen Reihen von Bäumen; in ihren glatten Fluten spiegelten sich Blüthen und Früchte in manichfaltigem Glanz; oft sammelten in blumigen Ufern sie sich zum stillen beschatteten

Teich; dort im zitternden Citronenhain spielten kühlende Winde, und dort spreitet' ein Feigenhain den breiten Schatten auf Blumen aus. So schön war Tempe nicht, auch Gnidus nicht, wo auf glänzenden Säulen der Venustempel stund; denn da hat die gefabelte Göttinn mit ihrem ganzen Gefolge geherrschet. Schneeweiße Heerden irrten im hohen Gras, und mähten die duftenden Blumen weg, indeß daß der zarte Hirt mit Blumen bekränzt dem liebäugelnden Mädchen, das halb im Schatten liegt, ein sanftes Lied singt. Dort sammelten sie sich in einer sich hochwölbenden Laube, Jünglinge und Mädchen, wie Liebesgötter schön, schön wie die Grazien. Da stürzten die süßen Getränke tief in die Trinkschale hinunter, und goldene Früchte glüheten auf blumenbestreuter Tafel; indeß tönten liebliche Gesänge und sanftklingende Saiten und Flöten weit umher. Aus ihrer Mitte stund itzt ein Jüngling auf. Seyd mir gesegnet, Geliebte! so sprach er, seyd mir gesegnet, und wendet euer Ohr itzt mir zu. Zwar lachet uns die Natur, und hat jede ihrer Schönheiten um unsre Wohnung gesammelt; dort fodert sie Pflege und Arbeit; zu ermüdende Arbeit für uns, die wir sanftern Geschäfften uns wiedmen. Der Hand ist es schmerzlich, das Feld zu bauen, die gewöhnt ist, die sanften Saiten der Harfe zu rühren, schwer dem zartlockigten Haupt, der Sonne Hitze zu fühlen, das sonst, mit Rosen bekränzt, im kühlen Schatten ruht. Geliebte! ich will euch Gedanken vertrauen; ich glaube, mir hat sie ein Schutzengel geflüstert. Laßt uns, wenn das Dunkel der Nacht da ist, auf jenes Feld hinausgehn, wo die Ackerleute wohnen, und wenn sie, von des Tages Arbeit müd, in hartem Schlaf liegen, in ihren Hütten sie überfallen, und binden, und dann gefangen in unsre Wohnungen führen, daß die Männer für uns dienstbar die Arbeit des Feldes verrichten, und ihre Weiber und ihre Töchter euch, holde Mädchen, in euern Kammern dienen. Aber des Nachts! Zwar sind wir an Anzahl ihnen überlegen, aber besser doch, wenn wir gefährliche Gefechte vermeiden.

So sprach der Jüngling, und die beyfallende Schaar klatscht' ihm freudig zu. Itzt sah der Träumende das Dunkel der Nacht, und hörte das Geschrey des Schreckens und des Jammers und des Triumphs, gemischt von den Hütten her, die entzündet hoch empor flammeten; weit umher glühete da die Nacht, und ferne Wellen blitzeten ums errötheende Ufer. Bey der Flamme sah er seine gebundenen Söhne, und ihre Weiber und ihre Kinder, wie eine brüllende Heerde, vor Abels Söhnen dahergehn.

So träumte Kain und bebte im Schlaf, als Abel, der in dem vom Felsen hangenden Busch ihn gefunden hatte, vor ihm stund; er sah mit Augen voll Lieb' auf ihn hin, und sprach mit sanft flüsternder Stimme: O daß du bald erwachtest, Bruder, daß mein liebevolles Herz seine Empfindungen dir sagen, daß meine Arme dich umschlingen könnten: Aber still mein Verlangen, still ihr Winde im Gebüsche, singet nicht zu nahe ihr Vögel, daß die erquickende Ruh ihn nicht verlasse, wenn seine müden Glieder vielleicht noch ihres Einflusses bedürfen! Aber — wie er blaß da liegt — unruhig — Zorn sitzt auf seiner Stirne. Warum beunruhigt ihr ihn, o schreckende Träume? Laßt seine Seele in Ruhe; kommt ihr angenehmen Bilder von sanften häuslichen Geschäfften und zärtlicher Umarmung, und allem was schön ist in der Seele, und lachend in der ganzen Natur; erfüllet seine Einbildungskraft mit Heiterkeit und Wonne, wie einen Frühlingstag, daß Freude auf seiner Stirne lache, und wenn er erwachet, Lobgesänge von seinen Lippen fliegen. Als er so sprach, sah er mit Augen voll zärtlicher Liebe und mit bangem Erwarten auf seinen Bruder.

Wie ein zottiger Löwe, der an einem Felsen im Schatten schläft, (der bange Wandrer geht leise weit neben ihm vorüber, denn Gefahr drohet aus der Mähne hervor, die des Schlafenden Stirne deckt,) wie der, wenn er plötzlich die tiefe Wunde des schnell fliegenden Pfeiles in seiner Hüft' empfindet, mit tobendem Gebrull schnell aufspringt, und wütend seinen Feind sucht, und

ein unschuldiges Kind zerreißt, das nicht weit mit Blumen im Grase spielt; eben so sprang Kain plötzlich vom Schlaf auf, schäumend, vor seiner Stirne saß tobende Wuth, wie ein schwarzes Gewitter, er stampfte wider die Erde: Oeffne dich, Erde! so rief er, und verschlinge mich, verschlinge mich tief in den Abgrund! ich bin elend, o! schreckliches Gesicht! meine Kinder sind elend! Doch, du wirst dich nicht öffnen, vergebens fleh ich; Er, der allmächtige Rächer wird dirs verbieten; ich muß elend seyn, das will er, und mit allen Schrecknissen mich zu verfolgen, zieht er den Vorhang weg, und läßt mich in die Hölle der Zukunft hinaus sehn. Verflucht, verflucht sey jene Stunde, da meine Mutter das erste mal mit Schmerzen gebahr! Verflucht die Stätte, wo sie in Geburtsschmerzen dahinsank! Was über ihr steht, verderbe; und der da pflanzen will, der habe die Mühe und den zerstreuten Saamen verloren! und wer vorüber geht, dem soll ein Schrecken durch die Gebeine beben!

So fluchte der Elende, als Abel, blaß wie in der Todesstunde, mit wankendem Schritt näher trat; Geliebter! so stammelt' er, aber nein, — o! — ich bebe — einer der verworfnen Empörer, die Gottes Donner vom Himmel stürzte, trägt triegend seine Gestalt und lästert! — wo ist mein Bruder? Ach! ich entfliehe! wo bist du, mein Bruder, daß ich dich segne?

Hier ist er! so donnerte Kain, hier! du lächelnder, freudenthränender Liebling des Rächers und der ganzen Natur, du, dessen Nattergezücht einst allein in der Welt glücklich seyn wird! allein — und warum nicht? Billig mußte die Mutter einen gebähren, der der gesegneten Schaar dienstbare Aufwärter erzeugte; Lastthiere, damit die gesegnete Schaar die der Wollust gewiedmeten Kräfte nicht durch harte Arbeit verzehrte! Ha! eine Hölle lodert in meinem Busen, mit allen ihren Qualen!

Kain! mein Bruder! sprach Abel, banges Erstaunen und zärtliche Liebe saßen in seinem Gesichte, was für ein häßlicher Traum

hat dich getäuscht? Geliebter! ich kam mit dem Morgenroth dich zu suchen, dich zu umarmen, mit dem kommenden Tag dich zu segnen: Aber, o was für ein Gewitter tobet um dich her! wie unfreundlich empfängst du meine zärtliche Liebe! Wann — ach wann werden einst die seligen Tage, die Tage voll Wonne heraufgehn, da Friede unter uns ist, und harmlose ungestörte Liebe die sanfte Ruh in der Seele, und jede lächelnde Freude wieder aufblühen läßt; jene Tage, denen der bekümmerte Vater so sehnlich entgegenseufzet, und die zärtliche Mutter? O Kain, Kain! wie trittst du wütend die Freuden zu Boden, mit denen du da uns betrogest, da als ich entzückt in deiner Umarmung weinte! Hab ich dich beleidigt, mein Bruder! unwissend dich beleidigt, — dann — bey allem was heilig ist, beschwör ich dich, tritt aus dem tobenden Gewitter hervor, verzeihe mir, und laß mich dich umarmen! So sprach Abel, trat näher, und wollte flehend den Bruder umfassen; aber Kain sprang zurück, — Ha Schlange! — du willst mich umwinden! so rief er, hob wütend den Arm und schwang die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt; der Unschuldige sank vor ihm hin, mit zerschmettertem Schedel, blickt' mit Verzeihung im starrenden Auge noch einmal ihn an und starb; sein Blut floß durch die goldnen Locken an des Mörders Füße.

Kain stund in betäubendem Schrecken todblaß, kalter Schweiß umfloß die bebenden Glieder; er sah des Erschlagenen letzte krampfigte Bewegung, und das rinnende, zu ihm aufrauchende Blut. Verfluchter Schlag! rief er, Bruder! — erwache — erwache Bruder! Wie blaß ist sein Gesicht! wie starr sein Auge! wie das Blut um sein Haupt hinfließt! — Ich Elender! — o was ahnt mir! — Höllische Schrecken! so brüllt er, und warf wütend die blutbespritzte Keule weit weg, und schlug die starke Faust wider seine Stirne. Itzt wankt' er zum Erschlagnen hin, und wollt' ihn von der Erd' aufheben: Abel! — Bruder! — erwache! Ha! — Höllenangst faßt mich! wie sein bluttränfelndes Haupt hängt! wie ohnmächtig! —

Todt — o Höllenangst, er ist todt! Ich will fliehen! Eilet wankende Knie! So brüllt er, und floh in's nahe Gebüsche.

Triumphierend stund der Verführer itzt über dem Erschlagenen, in frohlockendem Stolz bäumt er sich hoch auf; hoch und fürchterlich; so fürchterlich hebt sich die schwarze Säule von Rauch hoch über den Aschenhaufen der einsamen Hütte, deren Bewohner auf dem Felde ruhig arbeiteten; indeß daß die Flamme jede häusliche Bequemlichkeit, ihren ganzen Reichthum verzehrte. So stund Anamelech, und sah mit höllischem Lächeln dem Fliehenden nach, und dann auf die Leiche hin, und itzt rief er: Ha! süßer Anblick! sey mir gegrüßt! du erstes Blut des Sünders, das die Erde verschlingt! So vergnügt hab ich, eh es dem Donnerer gelang, uns aus dem Himmel zu stürzen, die heiligen Quellen nie rieseln gesehn; so lieblich haben mir die Töne der Harfen lobsingender Erzengel nie getönt, wie dieß Röcheln, dieß letzte Seufzen des Sterbenden mir getönt hat. Du erhabener Bewohner der neuen Schöpfung, du herrliches letztes Meisterstück aus des Schaffenden Hand; wie lächerlich du da liegst! Steh auf, schöner Jüngling, Freund der Engel! steh auf, sey nicht so träg im sclavischen Dienst des Anbetens und des Hinkniens! Aber, er regt sich nicht, sein eigener Bruder hat so unsanft ihn hingelegt. So will ich durch Thaten aus der Dunkelheit mich empor schwingen, durch Thaten, die Satan selbst beneiden soll. — Ich geh itzt hin, vor die Thronen der Hölle; wie süß wird das zurufende Lob mir tönen! wenn es in den Gewölben der Hölle wiederhallt, dann geh ich triumphierend unter den Schaaren der Elenden einher, die noch kein Unternehmen geadelt hat. Noch einmal wollt' er in stolzem Triumph auf den Erschlagenen niedersehn, aber der Verzweiflung häßliche Züge zerrissen schnell das werdende hönische Lächeln, und den Stolz auf der Stirne. Der Herr befahl den Schrecken der Hölle, über ihn zu kommen; und ein Meer von Qualen stürzte sich auf ihn. Da flucht' er der Stunde in der er ward, fluchte der qualvollen Ewigkeit und floh.

Das Röcheln des Sterbenden und sein letztes Seufzen waren itzt empor gestiegen vor den Thron des Allgegenwärtigen, und foderten von der ewigen Gerechtigkeit Rache; es donnerte aus dem Allerheiligsten, und da schwiegen die goldnen Harfen, und das ewige Halleluja; und der Donner wiederhallete dreymal durch des Himmels hohe Gewölbe; itzt schwieg der Donner, und die Stimme des Höchsten gieng aus dem silbernen Gewölke, das den Thron umfließt, und nannte einen der Erzengel. Er trat hervor, sein Gesicht mit dem Glanze der Flügel umhüllet. So sprach Gott: Der Tod hat seine erste Beute bei den Sterblichen genommen, und itzt weih ich dich zum heiligen Geschäffte, daß du sie alle sammelst, die Seelen der Gerechten. Ich selbst, ich habe zu Abels Seele geredet, da er hinsank; forthin sollst du dem Gerechten, den kalter Todesschweiß umfließt, zur Seite stehen, daß du, wenn des Sterbenden Stimm' itzt bricht, wenn die letzte Todesangst ihn fasset, die Versicherung ewiger Seligkeit zu der ringenden Seele dann redest, daß er noch einmal mit Augen voll Seligkeit umher sieht, und stirbt. Geh itzt in die Wohnung der Sterblichen, der Seele des vom Bruder Erschlagenen entgegen; und du, Michael, begleite seinen Flug, und rede dem Brudermörder den Fluch. Der Herr redete nicht mehr, und der Donner wiederhallete drey male durch des Himmels hohe Gewölbe. Itzt rauschten die Erzengel durch die still feyernden Heere, und eilten mit fallendem Fluge von den schnell geöffneten Pforten des Himmels, unzählbare Sonnen und Welten vorbey, tief hinunter zur Erde.

Der Todesengel rief itzt Abels Seele aus ihrer blutenden Hülle; himmlisch lächelnd trat sie hervor, die geistigsten Theile des Körpers flossen ihr nach, und mit balsamischen Düften vermischet, die sanfte Winde den Blumen raubten, die rings umher im hinstrahlenden Glanze des Engels aufblüheten, umflossen sie die Seele, und bildeten sich zum ätherischen Körper. Itzt sah sie voll nie empfundenen Entzückens den wartenden Engel.

Mit himmlischer Freundlichkeit trat er näher, und sprach: Sey mir willkommen aus deiner Hülle von Staub! umarme mich; Heil mir! Ich bin der erste, der dich in die Seligkeit bewillkommet, Myriaden erwarten dich. Heil dir, du Gerechter! ewige Wonne, unaussprechliche Seligkeit, Anschauen Gottes, dir, zum Lohne der Tugend. O sey mir willkommen! umarme mich, du erster, der aus der Hülle des Staubes selig hervor geht.

Ich umarme dich, himmlischer Freund! ich umarme dich! sprach die Seele, und itzt schwieg sie, vom verstummenden Gefühl ihrer Seligkeit durchströmt. O wie bin ich selig! — so rief sie itzt, wenn meine Seele im Staub, wenn sie bey nächtlichem einsamen Mondschein in sich gehüllt, Gottes Allgegenwart fühlte, die Schönheit der Tugend ganz fühlte, und voll Seligkeit weinte, wars die düstre Dämmerung der Seligkeit, die ich itzt empfinde. O schon empfind ich sie höher die Freuden der Tugend, schon fühl' ichs näher, das Unaussprechliche der Allgegenwart Gottes! Was für Gedanken steigen in mir empor? — Lieblich wie Frühlinge, hell und glänzend wie Sonnen! Freund! Freund! ich umarme dich! unendliche Ewigkeit ist mein, ihn mit unermüdeten Lippen zu preisen, der den ewig mit unaussprechlichem Glücke lohnt, der das liebte, was schön und gut ist.

So sprachen die Seligen, und zerflossen in zärtlicher Umarmung. Folge, mein Freund! so sprach der Engel, folge meinem leitenden Fluge, verlaß die Erde; was dir das liebste zurückbleibt, die Sterblichen, die tugendhaft sind, die folgen dir nach, wenige Jahre fliegen über ihr Haupt hin, dann folgen sie dir nach. Schwinge dich empor zur Umarmung der seligen Freunde, empor zum ewigen Lobgesang.

Ich folge deinem Flug, ewiger Freund! antwortete die Seele; o was für Wonne, was für Heil! Seyd mir gesegnet, Geliebte, die ich im Staub euch zurück lasse! Wenn einst die Jahre euers Lebens über euer Haupt dahin sind, wenn die Stunde des Todes

itzt da ist, wenn du, Freund! dann den Sterbenden entgegen gehest, dann, o dann geh ich hervor, zum Thron hin, und flehe, daß mir vergönnt sey, deinem Fluge zu folgen; daß ich voll unaussprechlichen Entzückens sehe, wie ihre Seelen in die Seligkeit aus dem Staube hervorgehn. Dich, Thirza! Geliebteste! dich seh ich dann auch, wenn du lange über meinen Gebeinen wirst geweint haben! wenn das noch stammelnde Kind durch deine Führung so tugendhaft seyn wird wie du, dann werd' ich auch dich sterben sehn; wie selig, wenn du dann aus dem erstarrenden Leib' in meine Umarmungen fliegest!

So sprach Abel, indeß daß sie von der Erde empor schwebten; er segnete noch einmal zu den Hütten hin, sein irrender Blick fand seinen Bruder, Verzweiflung des häßlichen Lasters saß in seiner Miene. Er schlug die Hände über seinem Haupt zusammen, und sah mit wildem Blick empor. Itzt schlug er die starke Faust an seine tiefathmende Brust, warf in ängstlicher Verzweiflung im Gebüsche sich hin, und wälzte sich im Staub. Mitleidige Thränen flossen von des Seligen Aug; itzt wich sein wehmüthiger Blick von der schreckenden Scene, und ruhete in der Schaar begleitender Engel. Die Schutzengel der Gegend begleiteten, bis über den Dunstkreis der Engel frohlockend ihren steigenden Flug. Hier umarmten sie noch die reisenden Himmlischen voll seliger Liebe; dann blieben sie auf einer rosenfarbnen Wolke, und begleiteten ihren Flug mit Lobgesängen durch den Aether. Der liebliche Gesang der Flöte und die silbernen Saiten der Harfen mischeten in Chören sich in ihr Lied. So sangen mit antwortendem Gesang die Beschützer der Gegend:

Dort schwebt er empor, der neue Himmlische schwebt dort empor! schön — so schön ist der Frühling, wenn er zur Erde kömmt, und heitre Wonn' und jede lächelnde Entzückung ihn umschweben. Jauchzet ihm zu, ins Ungemessene hingesäete Sterne, jauchzet ihr zu, eurer Gespielinn der Erde. Hat sie nicht festlich sich geschmückt? sie, die zwar im Fluche liegt, aber doch Himmlische in ihrem

Staube nährt. Wie sie unter uns empor glänzt! Ein frischeres Grün lächelt von den Fluren, heller glühen die Hügel.

Dort schwebt er empor, der neue Himmlische schwebt dort empor. Lobsingende Schaaren stehn an den Pforten des Himmels, und sehen ihm entgegen, dem ersten, der der Erd' entsteigt, umarmen ihn und kränzen ihn mit ewig blühenden Rosen. O wie selig wird er seyn, wenn er in den Fluren des Himmels einhergeht, wenn er in der aromatischen Dämmrung ewig grünender Lauben in Chöre sich mischet, den zu loben, dessen Ausfluß diese unaussprechliche Seligkeit ist!

Festlicher Tag! dich haben wir gefeyert, mit Lobgesängen dich gefeyert, da sie vom Himmel kam, die jugendliche Seele, in ihrem Leibe zu herrschen. Wir sah'n es, wie jede Tugend in reinem Glanz empor wuchs, wie Lilien im Frühling empor wachsen. In unsichtbarer Gesellschaft haben wir immer dich umschwebt; wir, o was für Lust! wir haben jede deiner Thaten, jeden deiner Wünsche bemerkt, jede Thräne gesehn, die deine Tugend dir entlockte; und itzt, o! fliegt ihrer Umarmung entgegen, und kränzt sie mit himmlischen Rosen; itzt ist sie dem Staub entstiegen!

Dort liegt sie die Hülle, wie eine welkende Blume liegt sie dort; nimm ihn zurück den Staub, mütterliche Erde, daß jeden Frühling sanft düftende Blumen aus ihm empor blühn. Festlicher Tag! dich wollen wir feyern, mit Lobgesängen dich feyern, so oft ein Frühling dich wieder herführt, dich Tag, an dem der erste Gerechte der Erde entstieg.

So sangen sie, und ließen auf der glänzenden Wolke sich zur Erde.

Kain irrte im nahen Gebüsche, Verzweiflung trieb ihn umher. Er wollte fliehen. Wie konnt' er seinem Elend entfliehen? Wie wenn ein Wandrer vor einer zischenden Schlange flieht, er flieht umsonst, umsonst ringt er mit dem gifthauchenden Thier; es hat in festen Ringen um Lenden und Hals sich gewunden; wo soll er entfliehen der Elende? schon nagt sie auf der krampfigt gewundenen

Brust, und flößt das unheilbare Gift in sein Herz. O daß ich den Anblick des Blutenden nicht mehr sähe! so rief er; ich fliehe, sein Blut rieselt mir nach, auf der Ferse nach! Wohin flieh' ich, wohin? ich Elender! Sein letzter Blick! — o! was hab ich gethan? du marterst mich, That, mit Foltern der Hölle! — Ich habe die Mörder meiner Kinder vor ihrer Geburt zernichtet. — Was rauschet durchs Gebüsche wie Seufzer des Sterbenden? Weg, bebender Fuß, weit weg, vom rieselnden Blut, weit weg von der schauernden Gegend des Todes! Schleppet mich weg, wankende Knie, mit dem Blut des Brnders bespritzt, hin, — zur Hölle! So rief er, und wollte fliehen.

Eine schwarze Wolke ließ fürchterlich sich vor ihm nieder: Kain! wo ist dein Bruder! rief eine schreckende Stimme aus der Wolke. Ich weiß es nicht, ich Elender! — ich hüt' ihn nicht, -- so stammelt er in schrecklicher Verwirrung, und schauerte todtblaß zurück. Itzt donnerte die Wolke, und Feuer versengte das Gras und die Gebüsch' umher, und der Engel trat aus der Wolke hervor; von seiner Stirne droheten die Gerichte des Herrn, in seiner Rechten flammete ein Donnerkeil, und seine Linke hielt er hoch über den gebückten Bebenden hin; er sprach und es donnerte: Steh, bebe, und höre deinen Fluch! So spricht der Herr: Was hast du gethan? das Blut deines Bruders schreyet zu mir herauf von der Erde, und nun seyst du verflucht vor der Erde, die ihren Mund aufgethan, und das Blut deines Bruders von deinen Händen empfangen hat. Wirst du die Erde bauen, so sey sie dir unfruchtbar, und du wirst auf der Erde immer flüchtig seyn. — Schauer und Höllenangst faßten den bebenden Sünder; er sah gebückt zur Erde nieder; er stund, wie der Gottesläugner steht, wenn Gott im ernsten Gericht die Erde beben heißt; wenn die Gewölber entweihter Tempel einstürzen, und die Paläste der Sünder tief in den Abgrund sinken, wenn aus dem Tumult der Natur das Geschrey der Sterbenden um ihn her tönt, und aus den Wunden der Erde schwarze Wolken und Flammen um

ihn her hoch aufwallen; so wankt' und bebte der Brudermörder; so empfand er, sprachlos und blaß wie ein Sterbender; er versucht' es zu reden, und die bebenden Lippen vermochten nicht zu reden; itzt stammelt er, und wagt es nicht, aufzublicken. Zu groß — o! zu groß ist meine Missethat, als daß sie ewig mir könnte vergeben werden! Heut hast du vor dieser Erde mich verflucht, und ich — o wo kann ich vor deinem Antlitz mich verbergen? Unstät und flüchtig muß ich seyn. O! würde der erste der mich findt, mich Missethäter tödten!

Siebenfache Rache falle auf den, der dich tödtet, sprach des Donnernden Stimm'; immerwährende Angst und nagendes Gewissen werden dein Gesicht und deine Geberde bezeichnen, daß jeder, der vorübergeht, sagt: Das ist Kain der Brudermörder; und dann mit Entsetzen den Fußsteig flieht, den dich deine irrenden Füße leiten. So sprach der Engel den Fluch, und verschwand. Schreckliche Donner giengen aus der schwindenden Wolke, und ein Wirbelwind zerriß die nahen Gebüsche und heulte, wie ein Verbrecher heult, der in den häßlichsten Martern verzweifelt.

Mit Verzweiflung im Auge stund itzt Kain, sein empor gesträubtes Haar schlugen unfreundliche Winde umher, in stummer Betäubung stund er lang da, und itzt blickt er furchtsam wild unter den tief gedrückten Augbraunen hervor, und hub mit bebenden Lippen an: Hätt' er mich vernichtet, ganz mich vernichtet, daß keine Spur mehr von mir in der Schöpfung wäre! Oder — hätt' einer der Donner mich gefasset — tief in die Erde mich geschmettert! Aber er will mich endlosen Qualen aufbehalten. Ich — vor der ganzen Schöpfung verflucht, ein Abscheu der Natur; — mir selbst ein Abscheu! — O! schon fühl' ich sie! schon fühl' ich sie ganz, die scheußlichen Gefehrten, die mich, von Gott, von allem Verlaßnen, mit höllischen Qualen mich ewig verfolgen werden, dich Höllenangst, Verzweiflung, nagendes Gewissen! O was fühl' ich! — verflucht seyst du, hingestreckter Arm, der du

zum Mord die Keule aufschwangest, du müssest am Leibe verdorren, wie ein Ast am Baum verdorret! Verflucht sey die Stunde, da der Traum aus der Hölle mich täuschte! Die Erde heule, so oft du zurückkömmst! — Natur! warum giebst du nicht häßliche Zeichen deines Abscheues um mich her? Wo mein Fuß auf dir wandelt, da bist du verflucht! Wo bist du? daß ich dir fluche! bist du zur Hölle zurück, der du den Traum mir gabst? O daß du endlos fühlest, was ich itzt fühle; mehr kann ich dir nicht fluchen, ich Elender! — Ha! dort seh' ich ihn — sie flammet hoch auf, die Hölle! wie sie triumphierend zu mir auflächeln, die Verdammten! Ha! lächelt, Verdammte, zu mir Elenden auf! Oder — könnt ihr noch Mitleid fühlen, so fühlt es; so hat noch kein Satan empfunden, wie ich! So sprach Kain, itzt taumelt' er zu einem umgerissenen Stamm, da setzt er sich hin, ohnmächtig und sprachlos. Tief staunend, dann erbebt' er und rief: Wer rauscht bey mir vorbey? — der Erschlagene! o ich hört' ihn röcheln, ich hörte sein Blut träufeln! O Bruder! — Bruder! Um meiner unaussprechlichen Qualen willen, verfolge mich Elenden nicht! Itzt saß er wieder tief seufzend, ohnmächtig und sprachlos.

Indeß gieng der Vater der Menschen an seines Weibes Seite aus der Hütte. Wie schön glänzt uns die Morgensonn' entgegen! so sprach Eva; sanfte vergoldete Nebel umhüllen die durchschimmernde Ferne; wir wollen in die schöne Gegend hinausgehn, und in dem Thau wandeln, bis die wartende Arbeit mich in die Hütte zurückfodert, und dich aufs Feld hin. O Geliebter! wie schön ist die Erde; ist sie gleich verflucht! zwar schön gegen das, ach! durch meine Uebertretung verlorne Paradies, wie du schön warest, in deinen ersten Tagen der Unschuld, gegen die uns besuchenden Engel. Sieh, Geliebter, wie jedes Geschöpfe sich freut, wie von jedem Busch, von jedem Wipfel Gesänge hertönen, wie jedes häusliche Thier um die Hütten herum munter ist, und mit froher Stimme oder mit scherzenden Sprüngen den Morgenstrahl grüßt.

Ihr antwortet' Adam: Ja, Eva, sie ist schön, die Erde; ist sie gleich verflucht, so trägt sie dennoch die Spuren, unaustilgbare Spuren der Gegenwart der unendlichen Güte für uns, die durch den grausamen Fall, durch den schnödesten Undank uns jedes Anspruches auf Güte und Erbarmen unwürdig machten; ja er ist gütiger und gnädiger der Allmächtige, als unsere Zunge zu stammeln und unsere Seele zu denken vermag. Geliebte! laß uns hinausgehn auf die blumigte Flur, wo Abels Heerde im Thau geht; vielleicht finden wir den frommen Sohn, wie er einen neuen Lobgesang dem Schöpfer singt.

Vergönn' es mir, sprach Eva, dir zu sagen, Geliebter, was ich schon beym schönen Aufgang der Sonne dachte. Da legt' ich die fettesten Feigen, die mein Vorrath hatte, und gedörrete Trauben in dieses Körbgen; ich will aufs Feld hinaus gehn, so dacht' ich, zu Kain meinem Erstgebohrnen, und diese Frücht' ihm bringen, daß sie, wenn er von der Arbeit ruhet, im nahen Schatten ihn erquicken. Denn, Geliebter! jeder Gedanke, jeder Schritt sey mir gesegnet, der den schwarzen Wahn bey ihm zerstören hilft, er sey von uns nicht geliebt.

Wie aufmerksam ist deine zärtliche Sorge, geliebte Eva! sprach Adam; habe Dank für deinen weisern Rath, laß uns zum Kain hinausgehn, daß er nicht sage, Abel allein sey geliebet; vielleicht daß wir bey der Schöne des Morgens sein Herz den Eindrücken der Zärtlichkeit offener finden. Sie sprachens und eilten, Eva mit dem Körbgen am Arm, hinaus aufs Feld, Hand in Hand; O wie glücklich! so sprachen sie, und eilten, fänden wir bey der Schöne des Morgens, itzt da die lachende Natur jedes edle Gefühl weckt, sein Herz der Zärtlichkeit offen!

Sie waren hinter einem Gebüsche hervorgegangen; Eva zuerst. Wer liegt da? sprach sie, und trat erschrocken zurück. Adam — wer liegt da? — nicht wie ein Ruhender bequem, wie an den Boden hingeworfen; das Gesicht gegen der Erde. — Diese goldnen

Locken sind Abels, — Adam! o warum beb' ich? — Abel! Abel! Geliebter, erwache, wende dein holdes Angesicht voll kindlicher Zärtlichkeit zu mir! Erwache, ach! erwache, Geliebter, aus dem unbequemen Schlaf! Itzt traten sie näher. Ha, Entsetzen! schrie Adam, und bebte zurück; Blut — Blut fließt von der Stirne — ums Haupt hin! O Abel, Geliebter, rief Eva und hob seinen erstarreten Arm auf, und sank, blaß wie todt, zurück an Adams bebendes Herz. Beyde vor Entsetzen sprachlos, als Kain, der voll Verzweiflung im Gebüsche umherlief, unbewußt dem Erschlagenen näher kam; er sah ihn, und den vor Entsetzen stummen Vater, und die todtblasse Mutter in seinem bebenden Arm. Ich hab ihn erschlagen! rief er, bebet vor diesem Donner, ich hab ihn erschlagen! Verflucht sey die Stunde, da du dein Weib umarmtest, mich zu erzeugen! Verflucht die Stunde, da du mich gebahrst, Weib! Ich hab ihn erschlagen! so rief Kain und floh.

So sitzt ein Paar (sie hatten um jeder Vollkommenheit willen sich geliebt), da das schwarze Gewitter heraufgieng, falteten sie die Hände zum Beten; aber der Strahl fuhr vor ihnen hin mit erstickendem Dunst; leblos an einander gelehnt sitzen sie da und scheinen zu leben; so blaß, sprachlos und unbeweglich, nur daß sie bebten, saßen sie lange noch, Adam erwachte zuerst. Wo bin ich, so stammelt er, wie bebet mein Innerstes? — Ach Gott! Gott! — ja, dort liegt er, o ich Elender, elender Vater! o wie häuft sich mein Entsetzen? Sein Bruder hat ihn erschlagen, das rief er, und flucht' uns, und floh. O Entsetzen, kaltes eiskaltes Entsetzen erschüttert mich! der mir fluchte, ist mein Sohn! der hier erschlagen im Blute liegt, mein Sohn! Ich Elender! was für Unglück, was für Qual hab ich über mich und meine Kinder gebracht! O Abel! Abel! — Eva, und du erwachest nicht wieder zum Jammer? Bist du in meinem Arm todt? und ich — o ich Elender! ich allein bleib im Elend zurück! — doch — Lob sey dir — ein kalter Schauer des Todes schleicht durch mein Blut ums bebende Herz her — mein

Aug erlischt — o! du zögerst! Tod! Tod! mit allen deinen Schrecknissen willkommen! du zögerst! O Gott! — Abel — mein Sohn! mein bester Sohn! So rief er wieder, weinte zu der Leiche hin, und Todesschweiß floß in seine Thränen. Und du erwachest wieder, Eva! so fuhr er fort, o zum unaussprechlichen Jammer! und dein Aug öffnet sich wieder! Welch ein Blick aus den Thränen hervor, o du theure Gefehrtin des Elends!

Adam! sprach Eva mit sterbender Stimme, — nein, sie donnert nicht mehr, die Stimme des Fluchenden! Sie hat uns geflucht, die Stimme des Mörders! o fluche mir! mir allein, Brudermörder! Ich Elende! ich habe die erste gesündigt! — o Abel, geliebtester Sohn! Itzt sank sie aus Adams Arm auf den Erschlagenen hin: Mein Sohn! mein Sohn! rief sie, und winselte auf der erkalteten Leiche. O Gott! sein starres Auge wendet sich nicht zu mir! Sohn! Sohn, erwache! vergebens ruf ich, ach! vergebens. Er ist todt! Das, das ist der Tod! der nach der Sünde uns angefluchte Tod! Und ich — o unaussprechliche Marter; meine Gebeine beben, ich habe zuerst gesündigt! Du Mann! theuerster Mann! jede deiner Thränen ist mir ein schrecklicher Vorwurf, du sündigtest von mir verführt! Von mir — von mir fodre des Sohnes Blut, weinender Vater! von mir, den Bruder, elende Kinder! Mir, mir fluche, Mörder des Bruders, ich habe zuerst gesündigt. O Sohn! Sohn! mich klagt es an, dieß Blut, mich elende Mutter! So rief sie; und ihre Thränen quollen auf die Leiche hin.

Mit Augen voll unaussprechlichen Schmerzens sah itzt Adam sein Weib an, und sprach: Ach! Eva! wie quälest du mich! Ich beschwöre dich, Eva! bey unsern Schmerzen, o bey unsrer Liebe, Weib! beschwör ich dich! laß ab von solchen Vorwürfen gegen dich, die ich so zärtlich liebe! sie martern mich, unaussprechlich martern sie mich! O der schrecklichen Folgen! wir haben beyde gesündigt! aber dennoch sieht Gott in unsern Jammer herab; ja — Gott!

du vergönnest uns, von der verfluchten Welt aus unserm Jammer zu dir aufzuflehn! Du hast den Sünder nicht ganz vernichtet; wir leben; Eva! stirbt die Hülle gleich weg, die Seele lebt, ist sie tugendhaft, ewiger Belohnung entgegen. Doch ja! — das wäre Trost — heilender Trost! Aber ach! vom Bruder erschlagen! ach Gott! er ist vom Bruder erschlagen!

Ja, geliebter Sohn! rief Eva, und ihre Thränen quollen stärker, dir hat der schrecklichste Tod den Weg aus dem Jammer geöffnet; sollten wir dir nicht nachweinen? Wir bleiben im Jammer zurück. Wie sie da liegt, die Hülle! O! das Lächeln kindlicher Zärtlichkeit ist von den verstellten Wangen gewichen, blaß mit eignem Blut befleckt! dieser Mund wird nicht mehr Engelsgespräche mir reden! und dieß starre Aug! ach! es wird nicht mehr Freudenthränen weinen, wie es weinte, wenn es meine Liebe, meine unaussprechliche Liebe, meine Freude über deine Tugend sah! In was für Jammer sind wir gesunken! O Sünde! Sünde! in was für häßlichen Gestalten — immer häßlicher! Ich deine Mutter, deine elende Mutter, — ich bin die Mutter deines Mörders! Abel! Abel! Geliebter! so rief sie! und lag itzt erbärmlich sprachlos auf der erstarreten Leiche, lang ohnmächtig sprachlos. Ich Elender! so unterbrach Adam die traurige Stille, o wie bin ich verlassen! wie öd, wie traurig ist alles um mich her! Jammer, unaussprechlicher Jammer hat um mich her über die Natur fürchterlich sich hingelegt. Ach! er ist todt! der mein Leben mit Trost, mit süßen Freuden, mit seligen Hoffnungen schmückte! Sie sind dahin, die Stützen, auf die meine Hoffnungen sich lehnten, sind dahin! Du, geliebtester Abel, du todt! ach! und du — o! meine Gebeine beben! Kain, ein fliehendes Ungeheuer, ein Abscheu der Natur! O Gott! der du unser Elend siehest, Gott! o verzeihe dem untröstlichen Jammer, wenn wir winseln, und im Staub uns wälzen, wie Würmer uns wälzen, (und was sind wir vor dir, wir Sünder im Staube!) o wenn wir wie Würmer im Staube

uns wälzen, denen die Hälfte auf dem Stein zertreten ist! So jammert Adam.

Itzt stund er blaß und stumm; so steht die Bildsäule des Jammers, über dem bemoosten Grab im öden schwarzen Cypressen-Hain! Sein Haupt senkte sich zu der traurigen Scene hin, ein schrecklich banges Stillschweigen herrscht' itzt umher; itzt wankt' er zu Even hin, und nahm ihre sinkende Hand von der Leiche, und drückte sie inbrünstig an seine Brust. Eva! theures Weib! so sprach er, auf sie hingelehnt, erwache! Theuerste! erwache! hebe dein Angesicht auf, von der bethränten Leich' auf zu mir; erliege nicht unter dem Jammer! Erstickt dein Schmerz jede Zärtlichkeit, jedes Angedenken für mich, deinen Mann? O hebe dein Angesicht auf! zu mir auf, theuerstes Weib! Billig fühlen wir die unaussprechlichen Schrecken des Todes; billig jeden Jammer, jede schreckliche Folge unsers Falls! Aber untröstlich im Staub uns zu wälzen, ist Beleidigung, ist Sünde! Sündlicher Vorwurf, als hätte die ewige Gerechtigkeit uns zu sehr gestraft! O Eva! erwache aus dem verzweifelnden Jammer, ehe die ewige Gnad' uns Unwürdigen jede Quelle des Trostes entzieht! So rief Adam; und Eva hob ihr Angesicht von der Leiche empor, und weinte zu Adam auf, und dann zum Himmel: O Gott! verzeihe mir Elenden! verzeihe, o Mann! o Geliebter! Unaussprechlich ist mein Schmerz! und du liebest mich noch, mich — die Schuld jedes Elends, des Brudermords, dieses hingeflossenen Bluts! Adam! o laß mich weinen auf deine Hand hin, auf diese Leiche, in dieß Blut hinweinen! — So sprach sie, und drückte ihr bethräntes Gesicht auf seine Hand.

So weinten, so jammerten beyde, eins an das andere hingelehnt, als eine glänzende Gestalt über die Gegend daherwandelte. Ihren sanften Fußtritt bezeichneten schnell entstandene düftende Blumen; Friede saß auf der glänzenden Stirne, und tröstende Freundlichkeit in dem Glanze der Augen, und der himmlischen Schönheit des Mundes und der Wangen. Ein weißes Kleid,

heller als silberne Wolken, die den Mond umhüllen, umfloß die schlanke Schönheit, in glänzend fliegenden Falten. So trat die himmlische Gestalt einher, und erhellete rings um sich das frischere Grün der Gegend. Eva! sprach Adam, hebe dein thränendes Aug empor, halt jeden Seufzer zurück; sieh jene himmlische Gestalt sich nähern; sieh, wie friedsam, wie mit tröstender Miene sie daher-geht! Schon leuchtet Trost in das Dunkel meines Jammers. Weine nicht, Eva! Steh auf, laß uns dem Himmlischen entgegen gehn. Itzt lehnte sich Eva an ihren Mann auf, und der Engel stund vor ihnen.

Er sah staunend auf den ersten Todten hin; nicht lange, da richtet' er sich mit himmlischer Freundlichkeit zu Adam, und dem an ihm hingelehnten Weibe. Von seinem Glanze floß ein helleres sanftes Licht über sie hin. Itzt sprach er mit sanfter harmonischer Stimme: Seyd mir gesegnet, die ihr bey der Hülle euers Sohns hier weint; seyd mir gesegnet! Mir hat der Allmächtige vergönnt, in euerm Jammer euch zu besuchen. Unter den Engeln, die euch Menschen auf dieser Erde immer umschweben, hat euern Sohn keiner so zärtlich geliebt, wie ich. Immer hab ich an seiner Seite ge-schwebt, wenn nicht Befehle vom Höchsten von ihm mich trenn-ten. Oft, wenn seine Tugend in hohen Empfindungen empor-schwebte, dann in Freudenthränen oder in Lobgesänge sich ausgoß, (oft sangens die umschwebenden Engel ihm nach,) dann lispelt' ich Engelsgedanken ihm zu, so wie sie die Seele, im Staube gehüllt, fassen kann. Weinet nicht untröstlich, als wär' er ganz dahin; untröstlicher Jammer gebührt unsterblichen Seelen nicht. Der Tod hat seine Seele den niederdrückenden Fesseln des Leibes entladen; frey und ungestört ist itzt seine Tugend, seine Vernunft und seine Wissensbegierde; er ist selig, seliger als die Seel' im Staube fassen kann, in der Gesellschaft der Engel, näher bey Gott. Weinet um ihn, Geliebte! aber nicht untröstlich; ihr müßt eine kleine Zeit nur ihn missen; bald wird der Tod euch

nachholen, zwar in verschiedenen Gestalten, aber dem Frommen immer ein lang erwarteter Freund. Adam! so befiehlt der Ewige, gieb diesen verwesenden Leib der Erde; grab eine Grube, und bedeck' ihn mit Erde. So sprach der Engel und blickte mit himmlischer Freundlichkeit sie noch einmal an; sein Blick hob ihre Seelen aus dem Jammer empor. So erquicket den müden Wandrer der kühle Trunk aus einer klar rieselnden Quelle; lange schon hatt' er den heißen Sand auf Wildnissen durchwandelt; bald wär' er vor brennendem Durst ohnmächtig hingesunken, aber plötzlich erblickt er die Quelle, die silbern ihm entgegen rauscht; da ruhet er froh; denn ihr rieselnder Lauf führt seinen Blick in eine Gegend hin, wo jede Schönheit der Natur ihm entgegen lachet; dort wird der freundliche Hausherr in seine Schatten ihn nehmen, und mit jeder sanften Erquickung bewirthen.

Voll hoher edler Empfindung sah Adam in den zerfließenden Glanz hin. Sey uns gesegnet, himmlischer Freund! so rief er dem schwindenden Engel nach: o Gott! wie bist du gnädig! du siehest in unser Elend herab, und befiehlest den Engeln daß sie uns trösten. Sollten wir, da deine Allgegenwart uns umgiebt, da du gnädig herabsiehest, da die umschwebenden Engel jeden unsrer Seufzer bemerken; sollten wir da wie Verworfne im Staub uns wälzen? Sollte unsre Seele untröstlich jammern, sie, die ewig ist, sie, die unendlicher Seligkeit entgegen wandelt, untröstlich seyn, daß ihr kurzer Weg mit Ungemach besäet ist? Zwar Thränen sind wir dem Seligen schuldig, er ist in diesem Leben unsrer Umarmung entrissen, aber mehr Thränen und Gebete sind wir dem Sünder schuldig. O Gott! wie wollt ich da frohlocken, würdest du ihn nicht ganz von deinem Angesicht verbannen? O Gott! er ist der erste aus meinen Lenden, der erste, den Eva mit Schmerzen gebahr. Doch, Eva, wenn wir unermüdet für ihn zu Gott aufflehen, sollten wir auch da an seiner Gnade zweifeln? Wir wären der unendlichen Gnad' unwerth, mit der er uns Sün-

der nicht verwarf, mit der er uns so unaussprechliche Verheißungen gab, da wir bebend — o! nicht Gnade, ewiges Gericht erwarteten wir. Laß uns nicht zögern, Eva, des Höchsten Befehl zu gehorchen; ich will den Leichnam zu unsern Hütten hintragen, und da des Seligen Staub der Erde geben. Geliebter! sprach Eva, meine Seele windet sich empor aus dem Jammer; ich will an den hohen Tröstungen, an deiner stärkern Tugend will ich Schwache mich fest halten, wie schwaches Epheu am starken Stamme sich fest hält. Itzt nahm Adam die Leiche auf seine Schulter, und weinte unter der traurigen Last; und Eva schluchzte an seine Seite gelehnt. So giengen sie den Hütten zu.

Der

Tod Abels.

Fünfter Gesang.

Thirza war itzt aus einem unruhigen Schlummer erwachet; ängstlich sprang sie vom Fellebedeckten Lager auf. So springt der erschrockne Wandrer auf, der sich müde unter dem schützenden Felsen gelagert hat, wenn im schreckenden Traum der Fels über seinem Haupt hoch herunterstürzt; ihn hat sein gütiger Engel gewarnt, er bebt zurück, der Fels stürzt, er sucht den Gesellen seiner mühsamen Reise, und weiß noch nicht, daß er erschlagen unter dem Fels liegt. So bebte sie auf, da sprach sie: Was für Schreckbilder sind im Traume bey mir vorüber gegangen? Dunkle Schreckbilder, ich kann sie nicht nennen. Sey mir gegrüßt, liebliches Tageslicht! du hast sie von meiner Stirne verjagt. Seyd mir gegrüßt, ihr, meine angenehme Sorge, ihr Blumen umher! euer manichfaltiger Morgengeruch soll mein zerstörtes Haupt erfrischen, und — o ihr frohen Bewohner der Luft! wie froh wirbelt euer Morgenlied! meine Stimme soll sich zu eurer mischen, und mein Lob und mein Dank soll mit dem Dank der ganzen erfrischeten Natur empor duften. Dank und Lob stammelt meine

Seele dir, du Schöpfer und Erhalter! deine Allgegenwart wachet über uns mit segnendem Auge, wenn Nacht und Schlummer uns umhüllen. O — mein Lob und mein Dank wallet empor mit dem Dank der ganzen erfrischeten Natur! Itzt war sie aus der Hütte gegangen unter die Blumen, frisch aufgeblühet, ihnen raubten die Morgenwinde die ersten Gerüche. Aber, so fuhr sie fort, noch sitzt Angst tief in meinem Busen, noch bebet mein Herz; was ist diese ungewohnte Angst? Ich kann sie nicht nennen; fürchterlich wie Gewölke, wenn sie Gebürgen gleich den Horizont hinanziehn; dann verstummet die Stimme der Freude, und die schauernden Gefilde erwarten ein Gewitter. Wo bist du, Abel? mein Bruder, du — Hälfte meiner Seele! Ich eile in deinen Arm, von dunkeln Sorgen verfolgt, wie einer eilt, der des Nachts im einsamen schwarzen Hain irret, wenn ängstliche Schauer seine Füße beflügeln.

Sie sprach so und eilte, als Mehala aus ihrer Hütte ihr entgegen gieng. Sey mir gesegnet, geliebte Schwester, rief sie ihr zu; wohin soll dein eilender Fuß, wohin? so mit dem losfliegenden Haar, mit keiner Morgenblume geschmückt?

Ich eile, sprach Thirza, ich eile in den Arm meines Geliebten; mich haben im Schlaf ungewohnte Schrecken geängstigt, und noch itzt sitzen sie schwer in meinem Busen; der schöne Morgen hat sie nicht verscheucht, itzt eil' ich zu meinem Geliebten, wenn auch der aufblühende Frühling, wenn das Lächeln der ganzen Natur sie nicht verscheucht.

Kains Vermählte sprach itzt und seufzte: Wo müßt ich meinen Trost herholen! glückliche Schwester! fänd ich ihn nicht bey dem liebenden Vater, und bey der zärtlichen Mutter, und bey dir, Thirza, und bey deinem Geliebten. Ja, bey euch entlad ich mich der bangen Sorgen, die Kains Unzufriedenheit auf meine Tage häuft. Ach! die ganze schöne Natur hat für ihn nur Quellen zu schwarzem Unmuth; die Arbeit, die sein Feld für seinen Reich-

thum fodert, ist ihm unerträgliche Last; und, o! wie quälet mich sein Groll gegen den frommen Bruder!

Mehala weinte, und die zärtliche Schwester umarmte sie mit zitternden Thränen im Auge. Geliebte! sprach sie, o wie oft entlockt das meinem Geliebten und mir in schlummerlosen Stunden der Nacht bittre Thränen! Wir ringen dann die Hände, dann beten wir zu Gott auf. Ach möcht' ein Strahl seiner Güte die schwarzen Schatten aus seinem Busen verdringen, in denen so häßliches Unkraut emporwächst, und jede seiner Tugenden erstickt! dann würde die sanfte Ruhe um unsre Hütten her wieder aufblühen, und der Gram von der Stirne des liebenden Vaters und der zärtlichen Mutter entfliehen.

Mehala sprach weinend: Dieß, ach! dieß ist mein Gebet! ach! wie manche mitternächtliche Stunde! wenn ich dann still weinend die Hände über meinem Haupt ringe; wenn ich bet' und weine, und wenn mein Schmerz und mein Seufzen oft laut wird, und er an meiner Seite erwachet; dann schreckt mich seine donnernde Stimme zurück, daß ich die erquickende Ruh' ihm störe, das einzige Glück (so sagt' er) in diesem Elend, auf dieser von dem Rächer zu sehr verfluchten Erde. Ach! Thirza! dieß ist mein seufzendes Gebet, wenn ich bey häuslichen Geschäfften in der Hütte sitze; dann weinen meine unschuldigen Kinder um mich her, wenn sie meinen Schmerz und meine Thränen sehen, und fragen stammelnd und schmeichelnd, warum die betrübte Mutter weint? Ach Thirza! ich verwelke unter dem Schmerz, wie eine Blume verwelket, der ein überhangendes schwarzes Gebüsche den erquickenden Thau und den wärmenden Sonnenstrahl raubt. Noch vor dem Morgenroth gieng er heut aus der Hütte; und o wie fürchterlich! noch nie hat der Unmuth so auf seiner Stirne gesessen; Zorn blitzt' aus seinen Augen, unter den fürchterlich niedergedrückten Augenbraunen hervor, er fluchte, da er über die Schwelle gieng; ich hört' es und bebte; er fluchte der Stunde seiner Geburt, so

grüßt' er den lächelnden Morgen. Zwar, Thirza, auch du hast es oft gesehen, daß seine Tugend durch die Finsterniß durchdringt, und sein Gemüth aufheitert, dann weint er, und flehet Vergebung, daß er uns beleidigt hat. Aber, ach! bald verbirgt sich ihr Licht wieder, wie in trüben Tagen des Winters die Sonne oft lieblich durchbricht, dann schließen die traurigen Wolken sich wieder; zuletzt aber, o Thirza! dafür wollen wir unabläßig zu Gott aufflehen, diese Hoffnung nähre ich immer, zuletzt wird ein heitrer Frühling sie ganz verjagen.

Mehala sprach so, als Thirza erblassend in die Gebüsche hinhorchte: Was für ängstliche Töne gehn dort aus den Bäumen her? So sprach sie, und bebte, so hat kein Schmerz noch geklagt, Schwester! — dort von den Bäumen her — Mehala! Ach! — dieß Jammern kömmt näher! — Gott! — Itzt sank Thirza in ihrer Schwester Arme.

Adam gieng mit wankendem Schritt unter den Bäumen hervor; auf seiner Schulter trug er die traurige Last, den Leichnam seines Sohnes; neben ihm gelehnt gieng Eva; oft hob sie ihr Gesicht voll unaussprechlichen Schmerzens empor, und sah die blutige Leiche, und dann verbarg sie es wieder in die thränenträufelnden Locken.

In Todesbläße lag Thirza in ihrer Schwester bebendem Arm: Mehala sank auch hin, unter der hingelehneten Last; bebend und ohnmächtig vermochte sie nicht die Schwester zu halten. So wie, wenn drey liebenswürdige Gespielen, (so zärtlich haben sich noch keine geliebt,) wenn sie Hand in Hand am schönen Sommerabend aufs weiße Aehrenfeld gehen, und ein plötzlicher Donner vor ihre Füße sich hinschleudert, betäubt stürzen sie aufs Feld hin; wenn dann zwo von ihnen aus der Betäubung bebend erwachen, und den Aschenhaufen ihrer Freundin vor sich sehn: so erschrocken erwachten die Schwestern, und sahn den Erschlagenen. Adam hatt' ihn auf das Gras hingeleget, und hielt sein weinendes Weib, daß

sie nicht hinsank. — Wo bin ich? rief Thirza, wo? O Gott! noch liegt er da — Abel! o warum mußt' ich erwachen? — verhaßtes Licht! — Ach! ich Elende! — Mehala! ach! ich Elende! noch liegt er da, todt! O Schrecken! du stürzest auf mein Haupt hin, wie ein Donner! Verhaßtes Licht! warum mußt' ich erwachen?

Thirza! so rief Mehala mit bebender Stimme: — laß — o laß dich vom schrecklichsten Gedanken nicht schrecken! auch mich, — auch mich schlägt er wie ein Donner! — Thirza! ach! du sinkest wieder! — Erwache, Thirza! laß uns hingehn; wir haben noch nicht jedes Elend gesehn! er ist nicht todt — laß uns hingehn; deine Stimme, deine Umarmung werden ihn wecken.

So sprachen die Schwestern, und itzt lehneten sie bebend und kraftlos an einander sich auf, und wankten zu der Leiche hin. O Adam! Eva! wie sie da stehn und weinen! — Ich bebe; — so stammelte Thirza, und itzt stund sie neben der Leiche. — Abel! — Abel! — Geliebtester! du — o mein Glück, mein Leben, mein Alles! — erwache! — Ach Elend! du erwachest nicht! Abel! — höre mein winselndes Schreyen! höre, ach höre dein Weib! Itzt stürzte sie auf die Leiche hin, und wollt' ihn umarmen; da bebte sie laut schreyend zurück, sie hatte die Wunde gesehn, und das Blut auf der Stirne. Sprachlos und starr, wie ein Todter, saß sie itzt, blaß wie ein Marmor, Verzweiflung im weit offenen unbewegten Auge. Neben ihr weinte Mehala, rang die Hände über dem Haupt, sah mit bethränten Augen hinauf zum Himmel, dann weinte sie wieder zur Leiche hin.

Adam fühlte ihren Schmerz, weinte und wollt' ihnen Tröstungen stammeln; Geliebte! o Mehala! o Thirza! könnt' ich Elender euern Jammer stillen! Ach! weinet nicht untröstlich! Da wir bey dieser Leiche untröstlich weinten, Eva und ich, da kam in himmlischer Schönheit ein Engel zu uns, mit Tröstungen vom Himmel. Weinet nicht untröstlich, so sprach er, nicht untröstlich, als wär

er ganz dahin. Begrabe die Hülle von Staub; seine Seele ist der Fesseln des Leibes entladen; er ist selig, seliger als die Seel' im Staube fassen kann. Geliebte, ach! entweihet den Seligen nicht mit untröstlichem Jammer!

Noch saß Thirza betäubt und sprachlos, indeß daß Kains Weib die Händ' über dem Haupt rang, und ihren Jammer so klagte: Vater! Vater! laß uns weinen! o wie erbärmlich liegt seine Hülle da! du unser Trost, du unser Entzücken! Abel! ach! du hast uns verlassen; und unser süßes Geschäffte wird seyn, um dich zu weinen, bis in die Stunde unsers Todes um dich zu weinen. Ja, du bist hinüber gegangen in die Seligkeit, deren Erwartung dir so manche heilige Thrän' entlockte, deren Erwartung mir so manche Thrän' entlockt. O! wir weinen dir nach, aus diesem Schatten des Todes dir nach! Du hast uns verlassen, und unser süßes Geschäffte wird seyn, bis in die gewünschte Stunde des Todes um dich zu weinen! Kain! Kain! wo warest du da, als dein Bruder starb? O hättest du da noch mit brüderlicher Zärtlichkeit ihn umarmt, da noch um des Sterbenden Segen gefleht, o wie hätt' er mit sinkenden Armen dich umfasset, mit sterbenden Lippen noch dich gesegnet! welch ein süßer Trost, welche heilende Erquickung wäre dir das in kommenden Tagen gewesen! — Aber — Gott! — was für neuer Schmerz machet dich ohnmächtig? — du sinkest zurück, Eva! Adam — o was für Entsetzen breitet sich über dein Gesicht aus? Schreckliche Ahndung! Wo ist er? Adam! Eva! Wo ist Kain? Wo ist mein Mann?

Hingesunken, rief itzt Eva: Wohin, wohin verfolgt sie ihn, die ewige Rache? O Gott! der Elende! Er — ha! bebe zurück, schwarzer Gedanke! Mich, mich allein martre wie eine Hölle in meinem Busen, schwarzer, häßlichster Gedanke! O ich Elende! was mußt' ich — Mehala rief: Donnere es ganz über mich aus, Mutter! ganz über mich, das Ungewitter! Ha! schon stürmt er in meinem Busen, der donnernde Gedanke! Vater! Mutter! o schonet nicht! — Kain! Kain! o unaussprechliche Qual! —— Er hat ihn erschlagen, Me-

hala! o Thirza! er hat ihn erschlagen, rief Eva, und war itzt vor unaussprechlichen Schmerzen sprachlos.

In stummem Entsetzen bebte Kains Weib, keine Thrän' entfloß dem starren Auge, kalter Schweiß floß von der Stirne, die blassen Lippen bebten; itzt rief sie: Er hat seinen Bruder erschlagen; Kain, mein Mann, hat seinen Bruder erschlagen! Entsetzen! — Wo bist du, Brudermörder! Wohin — wohin verfolgt dich dein Verbrechen? Hat — o! hat Gottes Donner den Bruder gerochen? Bist du nicht mehr? Elender! wo bist du? wo jagt dich die Verzweiflung umher? So rief sie, und riß sich die Locken vom Haupt.

Brudermord! rief Thirza, ha — wie konnt' er, wie konnt' er, den Tugendhaften, diesen Frommen? mit Augen voll Liebe muß er ihn angeblickt haben! Kain! o verflucht — verflucht sey — O Thirza fluch' ihm nicht, Thirza! rief Mehala, fluch' ihm nicht, er ist dein Bruder, er ist mein Mann! nein, laß für den Sünder uns beten. Da er blutend hinsank, der Tugendhafte, da hat er mitleidig ihn gesegnet. Itzt fleht er für ihn, itzt vor des Ewigen Thron. Laß unser Gebet aus dem Staube zu seinem Gebet emporsteigen. O fluch' ihm nicht, Thirza! fluche dem Bruder nicht.

Wohin reißt mich mein Elend! sprach Thirza! ich hab' ihm nicht geflucht, Mehala! Ich habe dem Elenden nicht geflucht! — Itzt sank sie hin auf die Leiche, küßte die blutbespritzten Wangen und die erkalteten Lippen, lange in sprachlosem Schmerz, dann hub sie oft unterbrochen so an: O warum konnt' ich nicht, da du hinsankest, die erblassenden Lippen noch küssen, noch einmal deine Liebe von deinen Lippen hören! dann: o dann hätte dein sterbendes Auge noch einmal mich angeblickt, und — so wär ich dann in deiner letzten Umarmung gestorben! — O daß ich stürbe, daß itzt mein Leib erblasset neben dem deinen läge! Aber ach! ich bleibe in unaussprechlichem Jammer zurück! Was bisher schön war, wird meine Schmerzen mehren. Schattige Lauben, in euch wird mir seyn, als fragt' eure Dämmrung mich, wo ist er, der ehmals in unsern

Schatten voll Entzückens dich umarmte? Die rauschenden Quellen werden fragen: Wo ist er? Verlaßne! — In euern Schatten, an euerm Ufer werd' ich forthin nur meinen Jammer weinen. Auf immer, ach! auf immer hat er mich verlassen. Ach — immer werd' ich ihn sehen, dieß starre ausgeloschene Aug, diese Todesblässe, dich Blut auf der Stirne und auf der Blässe der Wangen! O fließet ihr Thränen! fließet unaufhaltsam auf den verwelketen Leib! Er — ach er war die schöne Hülle, die die edelste Seele zu meiner Umarmung erniedrigte; wie herrlich glänzte jede Tugend sichtbar in liebreizender Schönheit, glänzt' im milden Auge, lächelt' auf Wangen und Lippen! itzt ist sie dem Leibe entronnen: zu rein, zu selig zum Umgang mit Sterblichen, zum Umgang mit mir. O fließet ihr Thränen, fließet unaufhaltsam auf die verwelkende Hülle, bis meine verlangende Seele ihren Staub bey dem seinen zurücke läßt!

So jammerte Thirza, und weint auf die Leiche hin. Eva sahe das Jammern ihrer Töchter mit gedoppeltem Schmerz. O Kinder! so rief sie, wie fühl' ich euern Schmerz zu dem meinigen, wie martert mich euer Jammer! O wie sind eure Klagen so nagende Vorwürfe für mich! — für mich, die die Sünde, den Fluch und den Tod in die Welt gebracht hat; verzeihet, o verzeihet mir Elenden, verzeihet eurer Mutter, die euch mit Schmerzen gebahr. Da sie so sprach, umfaßten die Töchter ihre Knie, und riefen so zu ihr auf: Um der Schmerzen willen, mit denen du uns gebahrest, Eva! laß ab von solchen Vorwürfen gegen dich, mehre unsern Jammer nicht mit neuen Qualen. O die du mit Schmerzen uns gebahrest, laß ab — nenne sie nicht Vorwürfe, diese Seufzer, diese Thränen. O könnten wir unserm Schmerz befehlen, so würde kein Seufzer mehr unserm Busen entrinnen, keine Thräne dem Auge. Aber wie könnten wir widerstehen, wie der Natur, wie der zärtlichsten Liebe widerstehen? Sie fodern diese Thränen. Da sie so der Mutter Knie umfaßten, und mit bethränten Augen zärtlich zu ihr auffahn, da sprach Adam: Geliebte! laßt uns nicht länger zögern, des Höchsten Befehl

zu vollziehen; laßt uns diese Hülle, laßt uns den Vorwurf unsrer Thränen und unsers Klagens der mütterlichen Erde wieder geben. Die heilende Zeit und die siegende Vernunft werden unsern Schmerz lindern; er wird dann seyn, wie das Verlangen einer Braut nach dem Tage, der sie in des Geliebten Arme führt. Gieb ihn der mütterlichen Erde, so sprach Thirza, und sah weinend zu ihm auf. Aber, geliebter Vater! noch einmal will ich über ihm weinen, dann gieb ihn der Erde; und itzt lag sie mit ausgebreiteten Armen über die Leiche hin.

Itzt grub Adam ein Grab in die Erde, und Eva und Mehala stunden weinend an der Seite. Inzwischen kamen Kains unschuldige Kinder von ihrer Hütte her, Hand in Hand bebeten sie näher. Josia, Geliebter! sprach der goldlockichte Eliel, was ist das für ein Jammern? Laß uns näher gehn; sieh, Abel — wie er da liegt, wie blaß, wie mit blutigen Locken! so, Bruder! so liegt ein Lamm, das man zum Opfer geschlachtet hat. Geliebter Eliel! sprach der kleinere Josia, sieh wie Thirza über ihm weint; sieh, und sein starres Auge blicket sie nicht an; laß uns weggehn; ich bebe, mir schauert vor dem Anblick; laß uns vorüber eilen zu der weinenden Mutter. Itzt eilten die Kinder vorüber, und schmiegten sich an ihr auf. Mutter! so fragten sie, warum weinet ihr alle? Warum liegt Abel da wie ein Opferlamm? Itzt umarmte Mehala ihre Kinder, und weint' auf sie hin und sprach: Geliebte Kinder! der Tod hat seine Seele aus dem Staube genommen, und zu den Engeln in ewige Freuden hinüber gebracht. So wird er nicht wieder erwachen, sprach Eliel, und weinte laut, er wird nicht mehr erwachen, er, der die frommen Lieder uns lehrte, der uns so zärtlich liebte — der, Josia! auf seinem Schooße gegen einander über uns setzte, und vom Schöpfer und von den Engeln und von den Wundern der Natur uns erzählte, der wird nicht wieder erwachen! O unser Vater! wie wird er weinen, wenn er vom Felde zurück kömmt! So sprachen sie, und

schmiegten sich weinend in die Falten des Kleides, das von den Hüften der Mutter herunter floß.

Itzt hatt' Adam die Grube gegraben. Erwache, Thirza! Geliebte! erwache! laß uns nicht zögern, diesen Staub der Erde zu geben; der Herr befahl's, Thirza! laß uns nicht zögern! So rief Adam! trat hin und nahm zärtlich ihre Hand; sie erwachte, stumm hatte sie über der Leiche gelegen, und itzt erwachte sie aus einem heiligen Gesicht. Ja ich hab ihn gesehen, in himmlischem Glanz trat er hervor; wie herrlich! ich habe den Seligen gesehen! — Thirza! Weine nicht, weine nicht, ich bin selig; bald wirst du zu mir hinübergehn, dann wird kein Tod mehr uns trennen. So sprach er, verschwand himmlisch lächelnd, und himmlischer Glanz floß in seine Fußtritte zurück. So sprach Thirza, und erhabener Trost leuchtete in ihrem Gesicht; begrabe, geliebter Vater! begrabe die Hülle von Staub. So sprach sie, stund auf, und stund neben der Mutter und Schwester, und itzt verhüllete die Mutter, und die Schwestern verhülleten ihr Gesicht in die los fliegenden Locken, denn Adam umwand weinend die Leiche mit Fellen, und legte sie ins Grab, und warf die Erde darüber. Itzt laßt uns zu dem Höchsten beten, sprach Adam, geliebtes Weib! geliebte Kinder! hier neben dem Grabe laßt uns hinknien. Itzt knieten sie neben dem Grabe hin, Eliel und Josia knieten neben der Mutter. So betete mit auf die Brust gefalteten Armen der erste Vater:

Der du hoch im Himmel wohnest, Gott! Schöpfer! ewige Gerechtigkeit! unendliche Güte! Hier liegen wir vor dir, hier beym Grabe des ersten Verwesenden, wir Sünder im Staube, und flehen zu dir auf. O laß unser Gebet zu dir aufsteigen! Blicke gnädig zu uns herab, in dieses Thal des Todes, in der Sünde Wohnung! Groß ist unser Verbrechen, größer deine ewige Güte! Was sind wir Unreine vor dir? und doch wendest du dein Angesicht nicht von uns! Wir winseln im Jammer, den wir selbst über unser Haupt ausgegossen haben; und du siehest mild in unsern

14 *

Jammer herab. Du vergönnest uns zu dir aufzuflehen; denn du hast den Sünder nicht verlassen. Ewig seyst du gelobet, du hoch im Himmel! dich lobet nicht nur der lächelnde Frühling, nicht nur die Heitre des Himmels verkündigt dich; dich verkündigt der brüllende Donner, wenn er in schwarzen Wolken daherfährt; der Sturmwind verkündigt dich, der über die Erde hinheult, daß Gewitter dahergehn, und rauschende Regen. Dich lobe die lächelnde Freude, dich die Thräne des Jammernden! Wir haben ihn gesehen, den Sohn der Sünde, den Tod; in schrecklicher Gestalt ist er zu unsern Hütten gekommen, schreckliches Verbrechen, (hat die Erde da nicht geheult, haben nicht Ungewitter über ihnen sich zusammengezogen?) schwarzes Verbrechen hat bey der Hand ihn hergeführt; der erste aus meinen Lenden — meine Gebeine erbeben! er hat seinen Bruder dem Tod hingegeben! O wende dein Angesicht nicht von mir, wenn ich mich unterwinde, für ihn zu beten! Verwirf ihn nicht ganz von dir, ewige Gnade! Blick ihn an, den Sünder, daß seine Seele vor dem Verbrechen erbebe, daß er vor dir auf der Erde sich wälze, weine, um Vergebung unabläßig dich flehe; und wenn er unabläßig dich fleht, wenn das Verbrechen ihn mit unaussprechlichen Martern quält, dann, o dann streue Samen des Trostes in seinen Jammer! Gott! o Gott! verwirf das kühne Gebet nicht! Ich habe die Erde aufgegraben, ich habe die bethränte Erd' auf den Leib des Erschlagenen hingeworfen! höre unser Gebet; es steige herauf zu dir, von dem Grabe des ersten Verwesenden! O hör' uns! Herr! Herr! hör' uns, wenn für den Erstgebohrnen wir zu dir aufweinen, o laß ihn nicht vor deinem Zorn vergehn! Hör' uns, wenn wir für ihn in schlaflosen mitternächtlichen Stunden zu dir aufweinen; zu dir aufweinen, wenn die Sonne kömmt, und wenn sie niedergeht. Doch Heil uns! Heil! Lob, ewiges Lob dir! du hast die Seele des Erschlagenen zu dir aufgenommen. Er hat sein erstes Opfer, der Tod! wir werden ihm folgen, eins nach dem andern in die dunkle Grube hin,

ins Ewige hinüberfolgen. O du! dessen Wink den Himmel schuf, sein Wort die Welt! sie werden vergehen, die Himmel und die Erde werden vergehen, und du bist ewig. Wir leben im Staub, und unser Staub wird dahinfallen. Du bist unwandelbar ewig, und wirst uns zu dir hinauf sammeln, den büßenden Sünder, den Frommen, der nächtliche Thränen weint, daß seine Tugend seinen Wünschen so wenig gemäß ist, noch Flecken der menschlichen Schwachheit hat; du wirst sie aus dem Staube herauf sammeln, daß sie ewig sich freuen, daß sie itzt rein sind, rein wie die Engel! Denn — unaussprechliche Verheißung! Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten! Hüpfe, Erde! lobsinge ganze Natur! wir wollen ihn loben, auch wenn Unglück um unsere Scheitel donnert. Der Mensch ist gefallen, von der angeschaffenen Würde tief hinunter gefallen; aber, Heil uns! Gott hat ihn nicht ewig verworfen; und seine Güte blicket auf uns, auch wenn er Gericht hält. Er fiel; er, den Gott so selig schuf; und da er gefallen war, stund der Sünder bebend da, und erwartete tief gebückt, voll unaussprechlicher Angst, ewigen Fluch, ewiges Gericht; was geringers konnt' er erwarten? Aber, die ganze Natur feyert das große Geheimniß: Er wird der Schlange den Kopf zertreten! Großes Geheimniß! Zwar umhüllet dich ein heiliges Dunkel, jedem Geschaffenen undurchdringbar, du große Versöhnung des Sünders mit Gott! — Und wir sollten mit entweihenden Thränen im Staube winseln, daß der Traum dieses Lebens mit Freud' und Betrübniß wechselt, bis der nähernde Tod die Seel' aus dem befleckten Staub aufweckt, und sie der Fesseln des verdienten Fluchs entladet? Dann geht sie hervor, die Seele, die im Staube gehüllet ihre Würde nicht vergaß, die Gott liebte, der durch unendliche Wunder, unendliche Güte, zur Liebe sie anflammt. O ich sehe sie, die heilige Zukunft! ich sehe sie, die der Tod hinübergebracht hat; ein zahlreiches Geschlecht, rein wie Flammen, die Engel auf dem Altar vor dem Thron opfern, unter den Engeln

stehn sie, und singen ewige Lobgesänge zum Glanzumhülleten Thron auf! O was fühl' ich? wie hebt sich meine Seel' empor! so hat sie noch nie empfunden; Lob — Lob stammelt sie dir, unendliche Güte! Sie schwimmt in heiliger Entzückung; und dächte sie stark, wie der erste Engel, sie könnt' es nicht reden, nur stammeln — nur empfinden!

Itzt schwieg Adam, und blieb lang in heiligem Stillschweigen; und die mit ihm um das Grab knieten, blieben auch lang in heiligem Stillschweigen. Die Natur um sie her feyerte die Scene in festlicher Stille, und an dem offenen Glanzvollen Himmel gieng keine Wolke über ihnen daher.

Bald kam der Abend mit kühler Dämmerung und ruhiger Stille. Kain war, von bangem Schauer und nagendem Gewissen getrieben, in der Wildniß umhergeirret; müd saß er itzt gegen dem kommenden Mond über, und da tönte seine schreckende Stimme so durch die Abendstille: Dort vom schwarzen Berg herauf schwimmt der volle Mond durch den düstern Himmel daher, und streut Schimmer und Stille umher; alles athmet Ruhe und Erquickung unter dem dicht besäeten Sternengewölke; aber der Mensch nicht; Wehklagen und Jammer steigt von ihren Hütten empor. Ich, ich, Verruchter! ich habe den Jammer zu ihren Hütten gebracht! Mich klagen sie an, diese Seufzer, dieß Winseln des Elends, das von ihnen durch den nächtlichen Himmel emporsteigt! Heut — hört es, ihr Sternen! hör' es, Mond! und werde blasser, und umhülle dich! Heut — der Tag sey verflucht! hat deine Schwester, die Erde, das Blut des ersten Erschlagnen getrunken; und ich Elender, der ich hier bebe, ich gab es der Erde — das Blut meines Bruders! O forthin versagt mir euern gütigen Einfluß, versagt ihn dem Acker, den ich pflüge, und der Gegend, die ich bewohne; ich habe meinen Bruder erschlagen! Umhülle mich, schwarzes Dunkel! verbirg mich vor den Augen der Natur! Ich will in deiner Hülle fliehen, mit meinem Elend fliehen, dahin, wo kein

Fußtritt im schimmlichten Grase dahergeht, zwischen Felsenklippen zu wohnen, wo stinkendes Wasser wie Thränen von dem Felsen träufelt, tief in die sumpfige Wohnung häßlichen Ungeziefers, wo dunkles wildverwebtes Gesträuch, die Wohnung der Raubvögel, hoch über mir den Anblick des Himmels mir raubt; da will ich klagen und heulen, und mich auf der Erde wälzen. Wenn dann der Schlaf Schrecknisse von schwarzen Flügeln über mich ausstreut, dann wird sein Bild vor mir stehen mit zerschmettertem Haupt und bluttr äufelnden Locken.

So bebte, so jammerte Kain im Finstern der Nacht; itzt schwieg er, lang schwieg er in sein Elend gehüllt, und der nächtliche Vogel sang weit umher schüchtern keinen Laut, nur ein leises Murmeln gieng durch die Gegend; itzt hub er wieder an, und sah schauernd umher: Jammert um mich ihr Hügel, ihr Haine jammert um mich, ich bin elend; unaussprechlich elend und der Elende verdienet ja Mitleid. Jammere um mich, du ganze schöne Natur! für mich, ach! für mich nicht mehr schön! Ihr Zeugen der Allgegenwart eines gütigen Gottes! aber für mich nicht mehr gütig; das kann er nicht, für mich ein ewiger Rächer! Da schwieg er wieder, und hub wieder an: O! itzt kann ich weinen, ich konnte nicht weinen, itzt fließen Thränen; ihr werthen Zeichen des gemilderten Elends; erst noch Verzweiflung, itzt jammernde weinende Wehmuth. O! fließet ihr Thränen, würdige sie aufzunehmen, Erde! ich bin von dir verflucht; aber — o nimm sie willig auf, die Thränen meines unaussprechlichen Elends! — Was für ein Gedanke steigt in mir empor! — Sie fließen stärker die Thränen; — Ja ich will — itzt, da die Nacht mich umhüllt, will ich hingehn zu den Hütten der Jammernden, noch einmal sie sehn, noch einmal sie segnen — Segnen — ich? — Zürnende Winde werden ihn von meinen Lippen verwehen, den verächtlichen Segen, ich Elender, ich kann sie nicht mehr segnen! Ich will dennoch hingehn, ich will hingehn, und sie segnen und weinen, und dann — ach! und dann auf ewig

weit von ihnen fliehen. Mehala! weit von dir, von unsern Kindern weit wegfliehn, auf ewig! Itzt konnt' er nicht mehr; er schwieg, und gieng den Hütten zu, und netzte den einsamen Weg mit Thränen.

Itzt gieng er eine grünende Laube vorbey; der Gemordete hatte sie hoch auf den sanften Abhang der Anhöhe gepflanzt. Blühe auf, so sprach er, da er sie pflanzte, blühe mit sanft erquickendem Schatten hoch auf, daß späte Enkel in deiner Dämmerung sich erzählen, hier hat Eva ihren Erstgebohrnen empfangen, hier grüßte sie ihn weinend zum ersten mal auf die Welt; ihn, den ersten Trost der einsam durchlebten Tage. Sie nannt' ihn Kain; hing auf ihm voll unaussprechlichen Entzückens, und küßt' ihn und sprach: Ich habe von dem Herrn dich empfangen. — Der Brudermörder gieng mit weggewandtem Gesicht vorbey, Angstschweiß floß von seiner Stirne, kaum trugen ihn die wankenden Knie vorüber. So bebt der bey seines Vaters Grab vorbey, der dem hungernden Greise, da er müd vom Felde zurückkam, Gift in der Speise auftischete; wenn ihn, da er vorübergeht, das Rauschen und die sanften Gerüche der Blumenkränze verfolgen, die seine frommen Schwestern um den Aschenkrug gehängt haben. Itzt war er vorüber gebebt, den Hütten näher. Der Mondschein streute blasses Licht durch die bedeckenden Aeste der Bäume auf sie hin, und traurige Stille ruhete um sie her. Er sah sie, und weinte, und rang die Hände, und blieb lange stumm; unaussprechlicher Schmerz schwoll sich auf in seinem Busen, er stund schauernd da in der öden Stille. Wie still ruhet die Trauer hier! so sprach er leise, aber dieß Lispeln — sind es nicht Seufzer? Ist es nicht das Winseln des nächtlichen schlaflosen Jammers von den Hütten her? — Hier — hier bebt er im Dunkeln, von der Hölle verfolgt, der euch zu Wohnungen des Wehklagens gemacht — der — ach! ich Verfluchter! die Ruhe und jede häusliche Freude von euch verjagt hat. Und ich wag es, die Luft zu athmen, durch die

die Seufzer der Wehklagenden zittern; die Gegend wag' ich zu betreten, die dem Jammer der Frommen, dem Jammer über mein Verbrechen geheiligt ist! — Fliehe! entweihe nicht die heilige Gegend! — Ach! — ich will fliehen, ich Elender! Nur noch zween Augenblicke soll mein Auge voll Verzweiflung euch ansehn; vergönnt es, vergönnt es mir Elenden, nur wenige Thränen noch zu weinen, die wunden Hände noch einmal hier zu ringen, dann will ich fliehen! Seyd mir gesegnet! o seyd mir gesegnet! — ihr, ach ich Elender! bald hätt' ich die heiligen Namen entweiht, mit denen die heiligsten Bande, das Edelste, was Menschen fühlen, sich nennen; seyd mir gesegnet! O daß mit dem Dunkel der Nacht jeder Jammer von euch wiche, und zu dem meinen sich gesellete, meiner treuen Gesellschaft, durch die vor mir her verfluchte Welt! Daß ihr den auf ewig vergessen könntet, dessen Bild euch mit Martern verfolgt; daß ihr auf ewig mich vergessen könntet! Schrecklicher Wunsch des äußerst Elenden!

Itzt stund Kain im Dunkeln, und weinte, und rang die bebenden Hände, als jemand durch die Nacht dahergieng mit langsamem Schritt. Ein kalter Schauer, wie ein Schauer des Todes, umfloß seine Seele; er wollte bebend fliehen, und konnte nicht fliehen; er sank ohnmächtig am Gebüsche hin.

Thirza hatte in der trauervollen Nacht ihr einsames Lager verlassen, und gieng itzt mit Thränen benetzt hinaus, und setzte sich im bethauten Gras neben dem Hügel des Grabes; sie rang die Hände, und sah mit starrem Blick auf den gestirnten Himmel; dann sank sie wieder aufs Grab, und ihre Thränen quollen auf die aufgeworfne Erde hin. Hier — hier, so jammerte sie, hier liegt meine Ruhe, jede meiner Freuden; hier, unter dieser Erde, die meine Thränen verschlinget. Ach! ist keine Ruhe, keine Erquickung mir übrig gelassen, in den thränenvollen Nächten? O fließet ihr Thränen! ihr seyd die traurige Erquickung, wenn ich Stunden lang auf seinem Grab euch verweine, wenn ich hier Stunden lang in der

traurigen Todesstille seufze. Zwar — Geliebter! ich habe dich gesehn in himmlischem Glanze; wie herrlich! Aber ach! — sollt' ich dir nicht nachweinen? Du bist in diesem Leben voll Jammer auf immer, auf immer mir entrissen! — Ich hatte mich ohnmächtig geweint, ich hatte neben dem theuern Pfand unsrer Liebe mich ohnmächtig geweint; erquickende Ruhe hat sich über seine Augen gebreitet; ach! es lächelt im Schlaf, und kennt das Elend des Sterblichen noch nicht, weiß den Verlust nicht, den es erlitten hat. Vergebens hab ich mich auf das öde Ehebett geworfen, vergebens den Schlummer gefleht; bange Einsamkeit und marternde Unruhe, ach! sie haben sich auf immer dahin geleget, wo die eheliche Zärtlichkeit und die süßeste Ruh in deinem Arme wohnten, in diesem Leben voll Trauer auf immer mir geraubt. O Elend! von einem Bruder mir geraubt! — wo ist er — der Elende? wo foltert ihn sein Verbrechen? Du — ewige Güte! o verschmähe nicht mein winselndes Gebet, wenn ich unermüdet für ihn um Erbarmung flehe; verschmäh' es nicht, wenn er Buße thut, im Staube sich wälzt, zu dir aufweint und um Erbarmung dich fleht! So sprach sie, und lautes Schluchzen hemmt' ihr itzt die Rede. Wie oft — o wie oft warest du der stille Zeuge, (so fuhr sie fort und stützte die Augen empor,) du sanfter Mond, wie oft warest du unsrer Zärtlichkeit Zeuge! wenn wir mit umschlungenen Armen in deiner Dämmerung einsam giengen, wenn seine süßen Lippen die heilige Tugend mich lehrten, wie oft warest du Zeuge! itzt liegt seine verwesende Hülle hier, dein trauriger Schimmer beleuchtet sein Grab; hier, der süßeste Trost des frommen Vaters und der zärtlichen Mutter, hier, ach! hier mein theuerster Mann! Itzt schwieg sie lang, in tiefe stumme Trauer gehüllet, und itzt sah ihr trauriger Blick die stille Gegend durch. Wie hell! heller als alle andern, schimmert dort die Laube; heilige große Gedanken steigen aus meinem Jammer empor, (so fuhr sie fort) hell wie du, Mond, in das Dunkel der Nacht empor steigest; wie glänzt dort die Laube, wo du, Abel, beym Schimmer des Abendroths

mich umarmtest! Wie selig, so sprachest du, und drücktest an deine Brust mich, und weintest; wie selig ist es tugendhaft zu seyn! wie selig, den zu lieben, dessen Ausfluß alle diese Schönheit ist! wie selig, wenn jede unsrer Thaten den Beyfall bemerkender Engel verdient! Was für eine Wollust gleichet der Empfindung der Allgegenwart Gottes, in dieser Schöpfung voll Schönheit; der Empfindung der Tugend, die uns solche Thränen entlockt! Wer so seine Tage durchlebt, dem ist der Tod nicht schreckhaft, was er auch seyn mag; das wissen wir doch, o unaussprechliche Gnade für den Sünder! daß er den Leib von der unsterblichen Seele sondert, daß sie sich empor schwinge, unendlich selig zu seyn. Thirza! so sprachest du, und drücktest mich feuriger an deine Brust; wenn ich vor dir aus dem Staube gehe, vor dir selig bin, o dann weine nicht lang über meinem Staub! Was ist die vom Schöpfer dir zugemessene Zeit, wenn wir in der Unendlichkeit uns wieder finden, ewig selig zu seyn? Geliebtester! so sprach ich, und drückte feuriger dich an meine Brust; und wenn der Tod vor dir aus dem Staube mich ruft, dann wein' auch du nicht lange über meinem Staub; jenseits des Grabes werden wir uns wieder finden, ewig selig zu seyn. — O stürze nicht zurück, Seele, in trostloses Elend nicht zurück! hebe dich empor an dem mächtigen Trost; denke deine Unsterblichkeit, und siehe über deinen Kummer weg, hinaus in die Seligkeit, die die dunkeln wechselnden Auftritte dieses Lebens sich nähernd vor sich wegdrängt. Ja wenn die Seele vergienge, und mit dem Leib in den Staub hinsänke, o wie könnt' ich dann mich trösten? Trostlos würd' ich über deinem Grabe dann weinen, und meine Vernichtung flehn; aber sie ist unsterblich! nein, sie soll nicht unrühmlich unter dem Schmerz erliegen! Ihr Engel! die ihr itzt mit leisen Flügeln mich umschwebet, sie soll nicht unrühmlich unter dem Schmerz erliegen, sie ist unsterblich wie ihr! Doch fließen sie noch die Thränen! O fließet ihr Thränen! seyd seinem Staube geheiligt, er gieng vor mir her, ewig selig zu seyn. — Auf deinem Grabe, Geliebter! sie fließen wieder

stärker die Thränen; — o stürze nicht zurück, Seele! in trostlosen Jammer nicht zurück! auf deinem Grabe soll eine Laube emporblühen, manche Thräne wird zwar auf deinen Staub hinfließen, in ihrem Schatten will ich dann meine feyerlichsten Stunden leben, und in heiligen Entzückungen in die Ewigkeit hinüber sehen! So sprach sie, und stund itzt über dem Grab. Nun hätte meine Seele Erquickung gefunden, aber, ach! nagender Kummer! ihn hat der Bruder gemordet! Allmächtiger! so betete sie, und warf sich auf ihre Knie hin; o höre, höre mein Flehen! laß ihn Gnade finden, den Sünder! laß ihn Gnade finden! O dieß will ich von dir flehen, wenn der Abendstern glühet, und wenn der röthliche Morgen heraufgeht.

Indeß bebte Kain im Gebüsche; und itzt sprach er voll Verzweiflung: Ich will fliehen! fort, Verruchter, von der heiligen Scene! fort — Ich Elender! warum kann ich nicht? — Drängt euch nicht um mich her, ihr — o! höllische Gestalten sperren die Flucht! — Laßt mich — laßt mich fliehen, höllische Gestalten! — ich kann nicht fliehen, — ich Elender! Wie sie jammert! und ich kann nicht fliehen! — Sie jammert nicht mehr — o Tugend! Tugend! Was für Hoffnungen, was für Trost! für mich, ach! für mich ewig verloren, ach! ohne Hoffnung, entfernteste Hoffnung bin ich elend! — Itzt, itzt fühl' ichs, wie ich elend bin, o was für Qualen! Neue unnennbare Qualen! du Hölle! in deinem tiefesten Abgrund hast du nicht schrecklichere Qualen! — Sie betet — o! sie betet für mich, für mich! — und du hassest mich nicht, und du fluchest mir Elenden nicht! Unaussprechliche Güte! o was empfind ich, was empfind ich bey diesem Glanze der Tugend! Mein Elend steht mir fürchterlicher entgegen, dunkel, schwarz, wie tiefe Klüfte am Eingang der Hölle, ich fühl' es stärker, mit höllischern Qualen fühl' ichs, das nagende Verbrechen! und du betest für mich, Thirza! — zurück, bebe zurück, zu kühner Wunsch! Nein, Gott kann es nicht erhören, Gott ist gerecht! — Sie geht zurück vom Grabe des Erschlagenen.

— O wag ichs, ich Elender, auf ihrem Pfad mich zu wälzen, Thränen des unaussprechlichen Elends auf ihrem Fußpfad zu weinen! Nein — schauere zurück, dort jener Hügel vom Mond beschienen, ist sein Grab! schauere zurück von der heiligen Gegend, flieh Verruchter! so sprach er, und bebte zurück. Itzt floh' er, und stund wieder still, und rang voll Verzweiflung die thränenbenetzten Hände; so rief er: O ich kann nicht, ich kann nicht fliehen! Wie könnt' ich? ach Mehala! ach meine Kinder! ach wie könnt' ich ewig von euch fliehen, und nicht noch einmal vor euch mein Elend weinen, vor euch im Staube mich wälzen, vor dir Mehala! Vielleicht daß du Thränen des Mitleids für mich weinest, vielleicht mir nachsegnest. — Aber ich — von Gott verflucht, ich wünsche mir Segen von dir! Hasse mich, fluche mir nach, mein Verbrechen verdient alles! Dann, dann will ich fliehen, belastet mit dem Fluche der ganzen Natur, mit dem Fluche von dir. O Jammer! höllischer, unaussprechlicher Jammer! nein, ich kann nicht fliehen. Geliebtes Weib! geliebte Kinder! ich geh, itzt geh ich, vor euch mein Elend zu weinen, vor euch im Staub mich zu wälzen; und dann, dann will ich fliehen. Itzt gieng Kain, fern vom Grabe weg, der Hütte zu. Er gieng, dann stund er bebend still, itzt war er vor die Hütte hingewankt. Lang bebt' er da, blaß wie ein Todter, und itzt wagt' er den bebenden Schritt, und wankt' über die Schwelle.

Mehala saß da, beym blassen Lichte des Monds, selbst blaß wie der Mond in Wolken gehüllet; sie weint' und jammerte auf ihrem einsamen Bette, und die winselnden Kinder schluchzten um sie her. Sie sah ihren Mann, und sank laut schreyend, ohnmächtig auf ihrem Bette hin; indeß liefen die weinenden Kinder herbey, und winselten um seine Knie. Vater! ach — Vater! tröste sie, tröste die weinende Mutter! Ach was für Jammer ist in unsre Hütte gekommen! Sey uns willkommen, Vater! wie lange hast du deine Rückkunft gezögert? So stammelten die Kinder, und hiengen um den Vater her; er wankte in ihrer Mitte, und seine Thränen quollen auf

sie hin. Voll unaussprechlichen Schmerzens vermocht' er nicht zu reden, er sank in den Staub vor seines Weibes Füße; die Kinder weinten laut um ihn her, und Mehala erwachte, und sah, wie ihr Mann vor ihren Füßen sich wand, und den Staub mit seinen Thränen netzte. O Kain! Kain! so rief sie und weinte laut, und riß die Haarlocken von ihrem Haupte. Mehala! (so stammelte Kain zu ihr auf) verzeihe, o verzeihe mir, daß ich es wage, ich Elender, ich unsers Bruders Mörder! daß ich es wage, noch einmal vor dir zu weinen, vor dir noch im Staube mich zu wälzen. O vergönne diesen letzten Trost mir, den letzten Trost in meinem unaussprechlichen Elend! o fluche mir nicht, Mehala! daß ich es wage, vor dir noch im Staube mich zu wälzen. Ich will itzt fliehen, in die öde Welt hinaus fliehen, von Gott verflucht, von unaussprechlichen Martern verfolgt. O fluche mir nicht, mir deinem elenden Mann! Kain! Kain! so rief Mehala, (voll unaussprechlicher Wehmuth) Mörder des besten Bruders, mein Mann! O Kain! Kain! Elender! was hast du gethan? Itzt antwortete Kain, und blickte zu ihr auf; der wehmüthige Blick redete seine Qualen alle: O verflucht sey die Stunde, da ein Traum aus der Hölle mich täuschte! Ach! ich wollte diese winselnden Kinder vor einer Zukunft voll Elend retten, und erschlug ihn; verflucht sey die Stunde! und erschlug den frommen Bruder. Und itzt — o! sie wird ewig mich martern, mit Martern der Hölle, die schreckliche That! Vergiß mich, Mehala! vergiß deinen Mann! Fluche mir nicht, Weib! o fluche mir nicht! itzt will ich fliehn, ewig von dir, ewig von euch, Kinder! von Gott verflucht. Die Kinder heulten um ihn her, und rangen ihre kleinen Hände über den lockigten Häuptern; und Mehala sank an seine Seite hin: Empfange diese Thränen, empfange diese Zeugen des Mitleids; (sprach sie, und weinte auf ihn hin) du willst fliehen, Kain! in die einsame Welt hinaus fliehen. O wie könnt' ich in diesen Hütten wohnen, indeß daß du einsam verlassen in Wildnissen jammerst? Nein — Kain! mit dir will ich fliehen, an deiner Seite;

wie könnt' ich hülflos in Wildnissen dich lassen! Wie würde die Unruhe mich quälen! Würde nicht jeder traurige Ton, der in der Natur um mich her tönte, würd' er nicht mit der marternden Angst mich schrecken: Vielleicht ist ers, vielleicht winselt er dort in hülfloser Todesangst? So sprach sie. Voll verwirrter Entzückung sah Kain zu ihr auf. — Gott! — was hör ich? — Du bists; ja Mehala! nein mich täuscht kein Traum; du bists! — O Gott! was für Worte! nein Mehala! Trostes genug mir Elenden, daß du mich nicht hassest, mir nicht fluchest! Du Tugendhafte, solltest du mit mir die Strafe des größesten Verbrechens tragen; o bleibe zurück bey den Frommen, wo der Segen wohnet! Nein, du mußt nicht mit mir elend seyn! Vergiß den Elenden, der, vor der ganzen Natur verflucht, keinen Ort der Ruhe hat; vergiß den Elenden, nur fluche mir nicht! Nein Kain! nein, mit dir will ich fliehen, antwortet' ihm Mehala, mit unsern Kindern will ich in Wildnissen dir folgen, mit dir jammern, mit dir dein Elend tragen, vielleicht daß es dir erträglicher wird. Meine Thränen sollen mit den Thränen deiner Buße fließen, an deiner Seite soll mein Gebet mit dem deinen zu Gott aufsteigen; und diese Kinder sollen um uns knieen, und Gebete, Gebete für dich stammeln. Gott verachtet nicht die Buße des Sünders; ich will mit dir fliehen, Kain! Unabläßig wollen wir vor Gott weinen und beten, bis endlich ein tröstender Strahl von dem versöhnten Richter die hoffende Seele erhellet; und, Kain! Gott erhöret das Gebet des büßenden Sünders.

O du! (so rief itzt Kain) wie soll ich dich nennen? — o! wie ein heiliger Engel! was für Trost leuchtet in das Dunkel meiner Seele? Mehala! mein Weib! ja! itzt wag ichs, itzt wag ichs dich zu umarmen. Ach! könnt' ich meine Empfindung dir ausdrücken! Das inbrünstige Umarmen, alle meine Thränen könnens nicht! Itzt drückte Kain sein Haupt an ihre Brust; seine Seele konnte ihren Dank, ihre Empfindung nicht ausdrücken; dann gieng er vor ihrer Seite, und umarmte seine Kinder, dann wieder zu Mehala, und drückte

sie inbrünstig an seine Brust. Itzt nahm das zärtlichste Weib ihr jüngstes Kind an ihre Brust, ihrem Manne gab sie die Rechte, ein anders gieng an der Rechten des Vaters; und Eliel und Josia wischten die Thränen von den Wangen, und giengen freudig vor ihnen her aus der Hütte. Mehala sah noch weinend umher. Seyd mir gesegnet, (sprach sie) die ich euch verlasse, seyd mir gesegnet! Bald will ich von da, wo wir unsre Hütten bauen, zurück kommen und euern Segen holen, für mich und meinen gnadeflehenden Mann. Itzt blieb sie stehen, und weinte wie unentschlossen, zu den Hütten hin; aber balsamischere Düfte, als Düfte des Frühlings, umflossen sie. Geh, edles Weib; (so sprach die unsichtbare liebliche Stimme) ich will im erquickenden Traume deiner Mutter deine Großmuth sagen, und daß du hinausgehest, an der Seite deines büßenden Mannes, Gnade von dem allmächtigen Richter zu flehen.

Sie giengen itzt beym Mondschein, oft zurückweinend, von den Hütten weg, hinaus in öde Gegenden, wo noch keines Menschen Fußtritt gewandelt hatte.

Daphnis.

In dreyen Büchern.

Me juvet in gremio doctae legisse puellae,
Auribus et puris scripta probasse mea
Haec ubi contigerint, populi confusa valeto
Fabula, nam domina judice tutus ero.

227.

Mein Herr!

Wie, Sie können itzt in der Stadt bleiben, itzt, da der Frühling kommt? Wollen Sie nicht sehen wie die Bäume blühen, und wie die Wiesen sich schmücken? Kommen Sie doch zu uns auf das Land; Sie werden den Frühling sehen, und mich. Wenn Sie nun nicht kommen, so werd' ich recht böse auf Sie; ich bin es so schon halb. Die Frau N. hat mir gesagt, Sie haben einen Daphnis geschrieben; und ich, mein Geheimnißreicher Herr! ich darf davon nichts wissen. Sie haben doch gesehen, daß mir ihr letztes Lied recht sehr wohl gefallen hat; ich sing' es immer. Verzweifelt! (sagt die Frau von * *) Sie singen doch immer das gleiche, wie die Amsel des Herrn B. Letzthin sang ichs beym Mondschein auf der Wiese, und war recht froh dabey. Da hub die Nachtigal an, und da mußt ich doch schweigen, so gern ich mich selbst singen höre. Kommen Sie den künftigen Donnerstag gewiß, ich will Sie auf den Abend in der Laube erwarten; aber bringen Sie den Daphnis mit, oder ich bin mein Lebtag nicht mehr

Ihre Freundin.

2248

Mademoiselle!

Wer könnte Ihnen auf solche Drohungen nicht gehorchen? Hier haben Sie den Daphnis, und zwar gedruckt; und die Beantwortung Ihres Briefs ist sogar eine Zueignungsschrift. Wem hätte ich ihn anders zueignen können, als Ihnen? da mir an Ihrem Beyfalle das meiste gelegen ist; und ich es (ich muß es nur sagen) Ihnen allein zu danken habe, wenn Sie die Liebe nach der Natur geschildert finden. Ja, wenn ich an die Phillis dachte, dann dacht ich an Sie, und ich war dann Daphnis: ein glücklicher Einfall für mich, den kleinen Roman zu schreiben; es war immer ein angenehmer Traum, der mir Ihre Abwesenheit zuweilen erträglich machte. Welch ein angenehmes Entzücken, mich so wachend mit Ihnen in Träume zu verlieren!

Aber die Frau N. muß doch geschwatzt haben. Ich hatte sie recht sehr ersucht, Ihnen nichts zu sagen. Ich hätte nicht länger ein Geheimniß daraus gemacht; ich hätt' es Ihnen gelesen, und nicht gesagt, daß ich Verfasser bin, bis ich Ihr freyes Urtheil gewußt hätte; und so hätte ich dann das Urtheil aller Kenner gewußt.

Uebermorgen, welch Entzücken! übermorgen werd' ich bey Ihnen in der Laube seyn, und Sie und den Frühling sehen. Aber vergessen Sie ja nicht, daß eine Zueignungsschrift wenigstens hundert Küsse werth ist. Leben Sie wol!

Ich bin —

Daphnis.

fr. 71.

Erstes Buch.

Auf dem Flusse Neäthus *), der bey den Elibanischen Bergen entspringt, und schnell durch Fluren unter grünen Gewölben vorbeyrauscht, und stürmisch Land und Bäume dahinreißt, haben die Hirten eine kleine Insel den Nymphen geheiligt, beschattet von hohen Fichten und Wachholderbäumen. Mitten auf der Insel steht ein Fels mit der Höhle der Nymphen; denn ihre Bilder stehen in selbiger künstlich in Lindenholz geschnitten mit ihren Urnen, und mit Schilfkränzen ums Haupt. Man sieht diese Göttinnen da mit grünem Haupthaar unter den Bäumen wandeln, oder am Ufer leicht daherschwimmen, und dann auf Felsen sich trocknen, und an der Sonne schlummern. Die Wellen spielen da sanft mit den beschäumten Wurzeln der Sarbachen und der Weyden, die rings ums Ufer stehen, und tönen lieblich wie Lieder.

So oft der junge Frühling kommt, so oft kommen die Hirten mit ihren Mädchen von beyden Ufern, und bringen den Nymphen Blüthen von den Bäumen, die über den Fluß sich wölben, und

*) Neäthus. Ein Fluß, der zwischen Croton und Petelia ins Jonische Meer floß.

Blumen, die an dem Wasser aufblühen, und bitten die Nymphen, daß sie den Wellen befehlen, daß sie nicht mehr ihr Ufer verschlingen, und Feld und Bäume dahinreißen.

Einst schwamm in einem frohen Lenzen eine ganze Flotte von Nachen von beyden Ufern her, der Insel zu. Auf jedem Nachen deckte ein grünes Gewölb, von wohlriechendem Gesträuch und Blumen, die Hirten und die Mädchen, die in selbigem freudig daherfuhren; eine Kette von Blumen schlängelte sich an hohen Stangen, bis an die Spitze hinauf, wo Bänder und Kränze hoch in der Luft flatterten. Sie fuhren daher, unter dem lieblichen Getöne der Flöten und des Gesanges, und landeten an der Insel. Truppen von Jünglingen und Mädchen stiegen ans Gestad, Mädchen, deren Reitz die Göttinnen neidisch machte; jedes entzog dem andern die Blicke der Götter, die aus dem Olymp auf die Wolken heruntergestiegen waren, und die Göttinnen einsam gelassen hatten. Denn die Schönheit entzückte hier durch manichfaltigen Reitz. Einige entzückten durch die schlanke Länge des Leibes, andre durch die Weiße der Stirne und des wallenden Busens; hier entzückte ein ernstes Gesicht wie der Göttin der Jagd, dort ein Lächeln wie der Venus; hier die reifende Jugend wie die Rose, wenn sie aus der Knospe sich drängt, dort die vollen Jahre der Jugend wie die offene Rose. Sie näherten sich Paar und Paar, traten in die heilige Grotte, und gossen ihre Körbchen voll Blumen vor die Füße der Nymphen hin, und umwanden sie mit Ketten von Blumen, und umschmückten sie mit Kränzen. Da trat die junge Phillis hervor, ihre Blumen und ihre Kränze zu bringen; sie war schön wie die Huldgöttinnen, Freud' und Unschuld reitzten im kleinen Gesicht und in jeder Geberde; ihr braunes Auge lächelte schüchtern um sie her, ein unüberwindliches Lächeln, sieghaft wie die Liebe selbst. So steht die junge Rose, die schönste unter den Blumen, die aus dem Gras um sie her aufwachsen; die Biene schwärmt zweifelnd umher, sie winken umsonst, denn sie sieht die Rose, und sucht nicht mehr.

Daphnis, der schönste Jüngling, durchlief mit flüchtigen Blicken die Haufen der Mädchen; sie begegneten tausend redenden Blicken der Mädchen, die ihn lächelnd ansahn, dann sich leise in die Ohren flüsterten, dann freundlicher lächelnd ihn wieder ansahn. Da sah er die Phillis; ein Seufzer drängte sich durch seine Brust, und eine Röthe stieg ins Gesicht; sein Blick blieb bey ihr stehen; sie sah ihn an, da sank sein Blick zur Erde, sie gieng zurück und sah ihn schamhaft wieder an; da zitterte Daphnis, sein Herz bebte, er sah ihr schmachtend nach, voll Angst, sein Auge werde sie unter der Menge verlieren; aber sie verlor sich nicht, sie stund da und sprach nicht mit ihren Gespielen; oft flog ihr Blick zum Daphnis, aber schüchtern sank er schnell wieder ins Gras vor ihren Füßen; oft stund im Gedräng ein längeres Mädchen vor die Phillis hin, dann ward Daphnis böse, und wenn er zurück trat, dann lachte sein Auge der Phillis wieder feuriger zu. So lachen die Fluren, wenn der Mond aus Wolken hervorgeht.

Itzt waren alle Blumen vor die Füße der Nymphen hingegossen, und die Hirten hatten die Nymphen mit Kränzen geschmückt; da theilten sich die Mädchen und die Jünglinge in verschiedenen Chören gegen einander über, und Daphnis stellte sich gegen der Phillis über, da sangen die Mädchen, je ein Chor nach dem andern, Lieder zum Lobe der Nymphen.

„Ihr Nymphen! (sangen sie) die ihr die Höhlen des Flusses bewohnet; und ihr, Nymphen! die ihr die Urnen von den Felsenwänden rauschend heruntergießet, o seyd mild und gütig den Hirten, die an dem Schilfe des Flusses wohnen!"

„Wir haben den Frühling, der an dem Ufer blühete, von den Bäumen genommen; wir haben dem Ufer die Blumen geraubt; und in die heilige Höhle gebracht, ihr Nymphen im Fluß und auf den hohen Felsen!"

„O seyd gütig den Hirten, die an dem Schilfe des Ufers wohnen! Daß die Wellen die fruchtbaren Bäume nicht rauben,

daß sie die Felder und die Wiesen nicht überschwemmen. Dann können die Heerden am Flusse weiden, dann könnt ihr am Ufer im Schatten wandeln, und auf Blumen einhergehn, ihr Nymphen im Fluß und auf den hohen Felsen!"

So sangen die Chöre der Mädchen, und die Hirten bliesen lieblich darzu mit ihren Flöten. Aufmerksam horchte Daphnis, ob er den Gesang der Phillis nicht hören könnte, und vergaß zu flöten.

Jtzt kam der Mond über entfernte Hügel, und die Jünglinge und die Mädchen giengen in die Nachen zurück. Phillis gieng auch zurück, und sah den Daphnis an; die Dämmerung machte sie beherzt; sie sah ihn starr an, und seufzte; langsam gieng sie ans Gestad, und sah oft zurück, und seufzte. Daphnis stund da, und sah ihr mit traurigen Blicken nach, und hätte vergessen in den Nachen zu steigen, wenn die andern Hirten ihn nicht aus dem Taumel aufgeweckt hätten; er stieg in den Nachen, setzte sich hin, und sah traurig denen nach, die an das andere Ufer hinüberschwammen. Alles war voll Freude; man hörte von beyden Seiten ein liebliches Gemische von Liedern und von Flöten; die Echo wiederholte sie den Fluß hinauf an allen Hügeln. Die Jünglinge und die Mädchen, die beym Daphnis im Nachen waren, lachten, und scherzten und sangen; aber Daphnis saß stumm da, und sah nach dem Ufer, und sang nur mit, wenn sie ein zärtliches Lied sangen, ganz Gefühl sang er dann mit.

So stieg er traurig ans Gestad, und gieng nach seiner Hütte. Da trat er hinein zu seinem alten Vater, der freudig seinem Sohn entgegenlächelte, und von dem Fest ihn fragte, und dann erzählte, wie oft er gesehen, daß der wilde Fluß das Ufer weggerissen, Bäume voll reifer Früchte auf wüthenden Wellen weggetragen, wie er schon Nachen weggerissen und Hirten ertränkt hat. Daphnis höret ihm stillschweigend zu, und geht dann aus der Hütte, und bleibt unter den Bäumen vor seiner Hütte stehen, und sieht

die ganze Gegend, im düstern Mondlichte, da steht er traurig und seufzt.

Wie wird mir! (so sagt er leise) was fühl ich? Warum pochet mein Herz, und warum seufz' ich? Warum konnt' ich dir kein Aug entziehen? Warum war mir so bang, als du weggiengest? Warum ist mir noch bang? Warum schwebst du immer vor mir, schönstes Mädchen? Ach ich seh dich noch immer, wie deine schwarzen Locken halb in den Blumenkranz gewickelt waren, wie die andern, die sich losgemacht, lang um deinen Arm, den weißen Arm sich wickelten, oder um den Busen flatterten, ach! um den jungen, aufblühenden Busen! Und dein braunes Aug! Ich ward unruhig, wenn es andere anlachte, und wenn es mich anlachte, dann drang dein Blick gewaltsam in das Innerste meiner Seele. Ach! ich liebe dich. Wie glücklich, wenn auch du mich liebtest? Oft zwar begegneten unsre Blicke sich, und dann sahst du zur Erde, wie ich. Wenn auch du mich liebtest! Aber wo bist du? Ach vielleicht fern von mir! Dein Bild nur wird immer um mich schweben. Es wird mit mir gehen, wenn ich schlafe und wenn ich wache, dann wird es mit mir hinter der Heerde gehen; an dem Bach, in dem Haine wird es mir folgen, ach! vielleicht ohne Hoffnung, sein Urbild wieder zu sehn!

So sagte Daphnis; dann lehnt er sich an einen Stamm und sah aufwärts nach dem stillen Mond, und seufzte: So lieblich ist sie, (sagt' er) so schön wie du, Mond! so schön gegen die andern Mädchen, wie du gegen die andern Lichter, die um dich her schimmern. Dann schwieg er wieder und staunt', und seufzt' und redete wechselsweise, bis der Schlaf ihn in die Hütte führte. Sein Schlaf war ein Traum von der Phillis, er erwachte, und wollte sie umarmen. Da schlug er die betrogenen Arme traurig zusammen und seufzte. Die schöne Morgenröthe hatt' ihm sonst Lieder abgelockt; aber itzt sang er nicht, er gieng still aus der Hütte, und trieb seine kleine Heerde staunend vor sich her auf die Flur. Da

fand er die Hirten, die voll Freude beysammen stunden, und von dem Feste der Nymphen erzählten. Der hatte ein Band aufzuweisen, das ihm ein Mädchen geschenkt hat; ein andrer einen Kranz, den ihm sein Mädchen um den Schlaf wand; und der wies Blumen, die er der Hirtin vom Busen stahl; und ein andrer sang ein neues Lied, das er von einem Mädchen in dem Nachen gelernt hat. Daphnis, der ihnen bald zuhörte, bald unaufmerksam da stund, erzählt' ihnen; er erzählte voll Leidenschaft, mit eifrigen Geberden, wie er das schönste Mädchen gesehen; da lachten die losen Jünglinge, und sagten: Daphnis! du liebest das Mädchen; er wollt' es läugnen, da sahn ihm die Hirten ins Gesicht; er ward schamroth, und da lachten sie noch mehr.

Seine Liebe mehrte sich immer, die Gesellschaft der Hirten wurd' ihm unangenehm; er fieng an, seine Heerde in einsame Gegenden zu treiben, an Bäche, die durchs Gebüsch im Schatten rauschen; dann gefiels ihm nicht mehr am Bach, er gieng in den Hain, dann gieng er ans Ufer, und sah an das andre Ufer, und weinte, daß es ihn von seinem Mädchen trennt. So girret und klagt der Tauber, und flattert wehmüthig um den Baum her, unter dem ihm der böse Feldmann die Taube gewürgt hat. Die Hirten mißten den Daphnis, sie liebten ihn alle; wo ist Daphnis? (sagten sie) wir freuen uns nicht mehr so, seitdem er uns verläßt; er belebte unsre Freude, er, der munterste Hirt, der die meisten Lieder wußte, und am besten die Flöte blies. Die Mädchen fragten auch: Wo ist Daphnis? und wenn sie von seiner Liebe hörten, dann wurden viele von ihnen traurig.

Oft saß Daphnis traurig am Bach oder im Hain, dann hatt' er wachend süße Träume; er sah sein Mädchen, er erzählt ihr seine Liebe, sie wird schamroth, er drückt ihr die Hand, und küßt sie; sie will fliehen, er umfaßt ihre Knie und weint, sie seufzt und lächelt, sie setzt sich neben ihn, er küßt sie unersättlich, sie küßt ihn wieder, er drückt sie an seine Brust; dann drängt sich der

traurige Gedanke hervor, daß sein Mädchen fern ist, daß er sie vielleicht nimmer finden wird, dann bebt' er vor Schrecken, und weinte, daß die Thränen wie eine Quelle von den Augen flossen. Dann sucht' er einen Nachen, und fuhr ans andre Ufer und suchte sein Mädchen, lief dem Ufer nach, und stieg auf die Hügel und suchte sein Mädchen, mit forschendem Auge sah er ins Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen, und kam immer trostlos zurück. Soll ich dich ewig umsonst suchen? (rief er dann) ewig umsonst! Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsuchen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen. Ach Götter! welch ein Glück, wenn ich dich finde.

Welcher Baum beschattet dich itzt, schönstes Mädchen? (denkt er oft) welcher sanfte Wind kühlet dich, und spielt mit deinen Locken? schlummerst du an einer Quelle? fließt sanft, ihr Wellen; stört nicht ihren Traum. Ach! wenn sie von mir träumte? Rauschet stark, ihr Wellen, wenn sie von einem andern Hirten träumt! Götter! wenn sie von einem andern träumt, wenn sie einen andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen andern umfaßt, wenn ein andrer ihre Wangen küßt! Ach! was bin ich dann? Götter! was mach' ich dann? Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich trauern, und dann — ach! und dann trostlos sterben!

Schon vor der Zeit der Blüthe bis zu der Erndtezeit hatt' ihn die Liebe gepeinigt; alles freute sich itzt, nur Daphnis konnte sich nicht freuen. Die braunen Schnitter giengen singend auf das winkende Aehrenfeld, und Daphnis half auch den Schnittern; denn in der Erndtezeit wurden die Heerden nur wenigen Hirten überlassen. In langen Reihen giengen sie theils hinter den Aehren her, und mähten sie vor sich weg, mit der blinkenden Sichel; theils banden sie die Garben zusammen, und wenn der Mittag kam und der Abend, dann sammelten sie sich unter dem Schatten naher Bäume, sich durch Speisen und den kühlenden Trunk zu erfrischen,

und sangen Erndtelieder der Ceres, indeß der weite Krug herumgieng. Die Schnitter, und die, so die Garben banden, saßen in Reihen gegen einander über, und dann sangen sie alle.

„Die du mit Aehren dich kränzest, blonde Ceres, habe Dank für die frohe reiche Erndte, und fürs reife Korn." Und dann sangen die, so die Garben banden: „Ihr muntern Schnitter, lehnet euch nicht auf die krumme Sichel hin; daß der, der euch die Garben bindt, nicht dürfe müßig stehn." Und dann sangen die Schnitter: „Ihr kühlen Winde! weichet nicht vom Schnitter auf dem Feld; durchflattert kühlend unser fliegend Haar, bey dieser Sommerhitz." Und dann die, so die Garben banden: „Sing dein ermunterndes und helles Lied, du muntre Grille, die du um uns hüpfest; und du, o großer Krug, sey nimmer leer, bey dieser Sommerhitz!" Und dann sang die Reihe der Schnitter: „Und wenn du, kühler Abend, kömmst, findst du das nackte Feld, und wir, wir gehn dann mit Gesang auf kurzen Stoppeln heim." Und dann sangen alle: „Die du mit Aehren dich kränzest, blonde Ceres, habe Dank für die frohe reiche Erndte, und fürs reife Korn."

So sangen die Schnitter. Daphnis! (sagten sie dann) du bist nicht froh, du singest nicht. Aber Daphnis seufzt' und schwieg.

Das Feld war itzt nackt, der Pflug und der Säemann giengen itzt auf selbigem daher, und die Hirten waren wieder bey den Heerden; da saß er einmal am Fluß, und hörte fernher auf zwo Flöten blasen; so hatt' ers noch nie gehört, seine Brust schwoll auf von zärtlicher Wollust. Je näher die sanften Töne kamen, je süßer ward seine Wollust, und sein Herz pochte voll süßer Ahndung, und seine Schafe vergaßen das Gras und horchten; und die Vögel schwiegen auf den Bäumen und horchten, und die ganze Gegend horchte in wollüstigem Stillschweigen; Daphnis horchte, und ein kleiner Knabe kam gegen ihm, der bließ auf zwo Flöten. Er war lieblich wie eine Rosenknospe, nichts deckte den glänzend zarten Leib, nichts die weißen runden Arme; sein kleines Gesicht war schön, wie

einer Huldgöttin, und Rosen wanden sich durch die goldnen Locken um sein Haupt her.

Der Knabe kam zu Daphnis, den ein sanfter Schauer durchfuhr. Hirt! (so sprach der Knabe) komm, führe mich über den Fluß. Daphnis band den Nachen los; und der Knabe stieg hinein. Die Wellen, die sonst wild wider den Nachen schlugen, flossen itzt sanft, und küßten den Nachen, und hüpften plätschernd weg. Sie waren schnell über den Fluß; da sprang der Knabe ans Ufer und sprach: Hirt! ich bin Amor, der Gott der Liebe; geh dorthin, wo die Quelle durchs Gebüsche rauschet; geh der Quelle nach durchs Gebüsche, da wirst du für deine Mühe belohnet werden.

Amor sagte so, und verschwand; und wo er verschwand, da blühte plötzlich eine Rose auf. Daphnis zitterte, und blieb erstaunet stehen. Itzt verließ er den heiligen Ort, und lief an die Quelle, und voll Verwirrung und voll Entzücken drängt' er sich durchs Gebüsch. Wenn ich die Phillis fände! (sprach er) ach! — Womit sollte mich Amor belohnen? Aber — ich träume! ach! wenn ich die Phillis fände! (so sprach er, indem er schnell gehend die vor ihm durch einander gewebten Gesträuche zerriß.) Itzt trennte sich das Gebüsche zu beyden Seiten, eine kleine Ebene zu umkränzen, die voll Blumen da stund, von der Quelle durchschlängelt.

Sein Blick irrete nicht lang durch die Gegend, er fand die Phillis, sie lag an der Quelle, auf den einen Arm hingelehnt, und trauerte; wär er da, (sagte sie) wär er da; diesen Kranz würd' ich ums Haupt ihm winden. Ach! wie lieb ich dich! würd' ich sagen; aber wo ist er? Ach! fern von mir, fern von mir; ich will den Kranz zerreißen. Sie zerriß den Kranz, und wischte Thränen von ihren Augen, da kam jemand durchs Gebüsch; sie sah hin und es war Daphnis. Götter! (rief sie) und sprang auf; er stund verwirrt da, zitternd, wie ein Baum beym sanften Wind; itzt flog er zu ihr hin, sie trat zurück, er nahm ihre Hand, er drückte sie an seine Lippen, und seufzt, und konnte nichts sagen; sein schmachten-

des Aug sah sie an, ein Blick, in dem sein Herz mit allem seinem unaussprechlichen Entzücken sich malte. Phillis stund da, ihr Herz pochte, und Seufzer bebten durch den jungen Busen herauf. Phillis! (so seufzt er) Phillis! — Ach — ich bin zu schwach, dieses Entzücken zu ertragen. Daphnis! Ach! — Daphnis! (stammelte sie) dann schwieg sie wieder, und seufzte. Ach! Phillis! (rief er) ach! was hab ich gelitten, seitdem ich dich sah! Ach! ich sah nur dich, ich sah nur dich auf den Fluren, nur dich in dem Hain, nur dich wenn ich schlief, nur dich wenn ich aufwachte! Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebst! Daphnis! seufzte sie, und sah weinend zur Erde, ach! wie lieb ich dich! seufzte sie, und schmiegte schamhaft sich an seine Brust. Da küßte Daphnis ihre Wangen, und küßte Freudenthränen von ihren Augen, nnd drückte sprachlos sie an seine Brust. Sie blieben lang sprachlos; sie an seine Brust hingelehnt, er mit zitterndem Arm sie umschlingend. Die heftige Verwirrung verlor sich itzt in ein sanftes Entzücken; so legt sich ein starker Sturm, der Sturm ist nicht mehr, die Rosen und die Nelken zittern noch, itzt zittern sie nicht mehr, itzt athmen sie still wieder Balsamdüfte, die Zephyre kommen wieder, und flattern um sie her, und küssen sie. So erholten sie sich wieder, und itzt setzten sie an der Quelle sich hin, und itzt erzählt' er ihr, wie oft er über den Fluß gefahren, wie er sie an dem Ufer und an den Quellen und auf den Hügeln gesucht habe, und dann trostlos zurückgekommen sey. Da erzählt' ihm Phillis, wie sie, seitdem sie ihn an dem Fest der Nymphen gesehen, ihn geliebt; wie oft sie seufzend einsam an dem Ufer gegangen, wie sie bey Quellen und im dunkeln Gebüsche geklagt habe. Da erzählte Daphnis, wie er den Amor über den Fluß geführt, und wie eine Rose aufblühte, wo er verschwand, und wie er ihn zu der Quelle gewiesen.

So saßen sie beysammen, und küßten und umarmten sich, und erzählten sich von ihrer Liebe; schon blinkte die Quelle neben ihnen im Mondschein, da versprachen sie sich, morgen, so bald der Mittag

vorbey sey, wieder da zu seyn. Ach! wir müssen uns itzt verlassen, so sagten sie seufzend, und blieben noch sitzen. Lebe wohl, Daphnis! (sagte dann Phillis wieder) lebe wohl! Ich muß, ich muß dich verlassen; dann küßte sie ihn, und wollte gehn, und blieb noch da. Ach! ich muß, ich muß gehn, sagte Daphnis wieder, und umarmte und küßte sie; da giengen sie wenige Schritte, und sahn sich wieder um, blieben stehn, hüpften wieder zusammen, und küßten sich. Lebe wohl, Phillis, lebe wohl, Daphnis! sagten sie da, und verließen sich, und sahn immer zurück, und winkten sich dann, bis beyde sich aus dem Gesichte verloren. Daphnis gieng voll Entzücken an das Ufer, küßte noch die Rose, wo Amor verschwand, stieg in den Nachen, und fuhr freudig über den Fluß, und sang. Noch nie hatte sein Herz so mitgesungen, er sang so voll Wollust, daß sein Gesang viel zu schwach war, seine Freud' auszudrücken.

Itzt war Daphnis wieder froh, er gieng zu den Hirten, er sang ihnen Lieder, er blies auf der Flöte, und machte ihre Spiele mit; aber so bald der Mittag und Abend wich, dann übergab er die kleine Heerde einem vertrauten Hirten, stieg in den Nachen, und gieng an die einsame Quelle zu seiner Phillis, die allemal seiner schon wartete.

Je mehr sie sich sahen, je entzückter wurden sie, sich zu sehen; und jedes glaubte, das glücklichste unter den Menschen zu seyn. Sie sagten sich tausend mal, wie sie einander liebten; und doch glaubte jedes, es wäre nichts genugsam, dem andern zu sagen, wie sehr es geliebt sey. Oft, wenn Daphnis der Phillis in dem Schooß saß, dann lehrten sie einander neue Lieder; Phillis sang, und Daphnis hielt es für weit schöner, als den Gesang der Nachtigal; Daphnis blies die Flöte, und Phillis zweifelte, ob Pan sie besser spielte. Oft erzählten sie sich Geschichten; wenn Phillis erzählte, dann hörte Daphnis aufmerksam zu, oder spielte mit den Bändern, die ihren Busen zuschnürten, und verlor dann die Andacht, und störte die Erzählung durch Küsse. Wenn Daphnis erzählte, dann streichelte

ihm Phillis das glatte Kinn, oder setzt' ihm einen Kranz auf das Haupt, oder sah ihn so schalkhaft an, daß er den Zusammenhang der Geschichte verlor.

Oft giengen sie zu der Rosenstaude hin; sie hielten sie für das größeste Heiligthum, sie schützten sie sorgfältig vor Raupen und andern Unfällen, und banden die Ranken an Stäben in die Höhe, und sangen dann dem Amor unter zärtlicher Umarmung ein Lied.

Daphnis hatt' einmal einen kleinen Vogel gefangen, den bracht' er der Phillis; sie freute sich, und küßt' ihn dafür; sie setzt' ihn auf die Hand, seine zarten Beine zwischen ihren Fingern haltend, der Vogel flatterte mit bunten Flügeln auf ihrer Hand, er pfiff, als ob er jemanden riefe; Phillis sah ihn an; Willst du von meiner Hand wieder auf die Zweige? (sagte sie) Wem rufst du? deinen Gespielen? Sollen sie auf meinem Schooße sich versammeln? Wie dir bang ist? Rufst du deinem Männchen? Ach ja! Er ruft seinem Geliebten, er klagt ihm, vielleicht sucht ihn das Männchen traurig; ach Daphnis! ich laß ihn fliegen! So sagte sie mitleidig, und öffnete die Hand; da flog er singend von einem Baum zum andern, und Phillis sah ihm nach, als ob ihr bang wäre, daß er den Gatten nicht wieder finden werde. Daphnis sah seine Phillis an, und sah sie traurig niedersehn, da sank er erschrocken an sie hin, und küßte sie; Phillis seufzte: Ach! Daphnis! sagte sie, ach! sollt ich dich einmal verlieren? Ach! sollt ich dich verlieren, so würde mein Schmerz unaussprechlich seyn! ich würde sterben! Da traurte Daphnis auch.

Ein ander mal sammelten sich Wolken über ihnen, da sie beysammen saßen, und es fieng an zu regnen; da flohen sie, und trieben der Phillis Schafe vor sich her, und giengen in eine gewölbte Grotte, deren Eingang von schleichendem Epheu bedeckt war; sie traten hinein, und ihre Schafe schlüpften voran. Daphnis sah mitten in der Grotte einen Cypressenbaum, und neben demselben sprudelt' eine Quell' empor; erstaunend sah ers, und glaubte, dieß

müßte die Grotte einer Nymphe, oder sonst einer Gottheit seyn; aber sie lächelten sich an, da sie einen andern Hirten in der Grotte fanden; er saß da im Schilf, der an der Quelle wankte, und machte Flöten mit sieben Röhren, und Querflöten von Rohr. Er sah sich um, und grüßte sie: Seyd willkommen, Mädchen! und du Hirt! vielleicht wünschet ihr allein hier zu seyn; nicht wahr, junges Mädchen? O die Liebe hat schon manches Spiel hier im Kühlen gehabt! Aber küsset euch immer, ihr Kinder! ich will mich nicht umsehen. — Nein, Hirt! (unterbrach ihn Phillis schamroth) wir kommen nur dem Regen zu entfliehen; und wenn mich der Schäfer auch küßte? Itzt trat Daphnis zu ihm hin: Du machst Flöten? sprach er. Ja, sagte der Hirt, und zwar die besten im ganzen Land; es macht sie keiner besser, keiner so gut, jeder will von meinen Flöten haben; gestern gab mir ein Hirt zwey Schaafe für eine, ich kann darauf den Gesang der Vögel und selbst der Nachtigal blasen, daß sie alle von den entfernten Bäumen auf den Aesten des Baumes sich sammeln, wo ich flöte. Daphnis nahm eine der Flöten in die Hand; ich will das Lied der Chloe spielen; (sprach er) und Phillis! sing du das Lied.

„Du brauner Hirt! (so sang Phillis mit lächelndem Mund, lieblicher als die Flöte) du brauner Hirt! der du die Lämmer in dem Buchenthal hütest; ach! wenn ich bey dir vorbeygeh, und ein nicht verlornes Schaaf suche; wenn ich dann unter dem Blumenkranz hervor dich seitwärts anblicke, und so freundlichlächelnd dich grüße, ach! warum verstehst du mich dann nicht? Heut sah ich mich im klaren Wasser, und blickte unter dem Blumenkranz hervor, wie ich dich anblicke, und lächelte, wie ich dir zulächle; ich muß es mir nur selbst gestehen, mein kleiner Mund lächelt lieblich, und mein braunes Auge sollte dir viel viel sagen, und doch, du blöder Hirt! und doch verstehst du mich nicht. Sagt mir, ihr Nymphen! sage mir, Liebe! wie kann ich ihm besser sagen, daß ich ihn liebe?“

Du hast dieß Lied unvergleichlich gesungen, (sprach der Hirt

zu der Phillis) und du hast es gespielt, ich hätt' es, beym Pan! selbst nicht besser gespielt; die Flöte will ich dir schenken, sie ist mehr werth, als eine trächtige Ziege. Aber, (sprach er zum Daphnis) kannst du auch das Lied? „Ihr Mädchen! die ihr spröde thut", Es ist ein altes Lied, und wenig Hirten wissens mehr, es heißt das Lied des Näets; es heißt so, weil es eine Geschichte von dem Flußgott ist, und diese Grotte heißt des Näetus Grotte, weil die Geschichte hier geschah. Daphnis bat ihn, ihm das Lied vorzuspielen; und der Hirte nahm die Flöte, und blies das Lied so schön, wie wenn die Nachtigal singt. Nun kann ichs auch spielen, (sprach Daphnis) ich will es spielen, und du, Hirt! singe das Lied. Itzt fiengen sie an, und der Hirt sang:

„Ihr Mädchen! die ihr spröde thut, wenn euch die Liebe gleich Herz und Busen bebend macht; höret wie die Götter eine Nymphe straften, höret das Lied des Näets."

„Da Näet im Wasser auf seinem Wasserkrug lag, da fiengen die Wellen an, schneller zu hüpfen; da hob er das nasse Haupt mit dem träufelnden Schilfkranz empor, und rieb das Wasser aus den Augbraunen, und sah, und sah da eine Nymphe, die ins Wasser gestiegen war. Wie schön, (so sagt' er leise) wie schön bist du, Nymphe! wie rund, wie weiß ist dein Busen; wie glänzend, wie weiß deine Hüften, wie hüpfen die Wellen um die runden Knie, als ob sie versuchten, noch höher zu hüpfen! Ach Nymphe, so seufzt' er, und stieg ans Gestad. Die Nymphe sah ihn, und floh, er folgt' ihr schnell wie ein Reh, sie floh über die Blumen wie ein Zephyr; keuchend konnt' er kaum rufen: Ach Nymphe! warum fliehest du mich? Itzt lief die Nymphe in die Grotte; warum nicht weiter durch den Hain? Die Keusche!"

„Ihr Mädchen! die ihr spröde thut, wenn euch die Liebe gleich Herz und Busen bebend macht; höret wie die Götter die Nymphe straften, höret das Lied des Näets:

„Schon glaubte Näet den zarten Leib zu umfassen. Götter!

(rief die Nymphe) helfet, macht mich zur Cypresse! Kaum war der Wunsch ihr vom Mund, so schossen die Füße mit zehn Wurzeln in die Erde. Itzt bebt ihr voll grausamer Schrecken das Herz, zu dem die Rinde schnell heraufwuchs. Ach! (seufzte sie, und schlug die sprossenden Hände über das Haupt,) ach! Götter! warum höret ihr diesen Wunsch so schnell! ach! Näet! Ach! Nymphe! seufzt itzt der Flußgott, und wand die Arm' um ihre Rinden; sie suchte mit Aesten ihn zu umarmen; aber umsonst! sie schütterte sterbend ihr Laub. Zornig stampfte der Flußgott wider die Erde; und wo er stampfte, da sprudelte eine Quelle an seinem Fuß auf."

„Ihr Mädchen! die ihr spröde thut, wenn euch die Liebe gleich Herz und Busen bebend macht; habt ihr gehört, wie die Götter die Nymphe straften? hat euch das Lied des Näets bekehrt?"

So sang der Hirt; und Daphnis und Phillis hörten ihm entzückt zu. Ist dieß die Grotte? Ist dieß die Cypresse und die Quelle? fragte Daphnis. Ja, sagte der Hirt, dieß ist die Quelle und die Cypresse. Mir deucht, sagte Phillis, mir deucht, die Cypresse habe ihr Laub stärker bewegt, da du das Lied gesungen hast. So kam ihnen der Abend zu bald.

Einmal war Daphnis an dem Bach, und fand seine Phillis nicht, da schnitt er, die Ungeduld zu verscheuchen, ihre Namen in die Rinden; dann blies er ein Lied, dann stieg er voll Ungeduld auf die hohen Bäume, seiner Phillis entgegen zu sehen, dann stieg er wieder herunter, und gieng staunend ängstlich umher. Endlich kam sie, ohne Kränze in den Haaren, die unordentlich über ihren Achseln hiengen, sie gieng langsam mit traurig niedergeschlagenen Augen, ganz entstellt gieng sie daher; und Daphnis erschrack, sein Gesicht wurde blaß, und sein Herz pochte, er gieng zitternd hin, und nahm ihre Hand, die matt in die seine sank, die Rede stockt' ihm, er durfte furchtsam nicht nach ihrem Unfall fragen; da sah sie ihn schmachtend an, mit einem Auge voll des zärtlichsten Schmerzens und voll Thränen. Ach! Daphnis! (so sagte sie leis und schluchzend) Daphnis! Dann schwieg sie wieder, und eine Quelle

von Thränen floß aus ihren Augen. Daphnis bebte. Um der Götter willen! rief er, Phillis! welch ein Unglück hat dich betroffen! Rede, um unsrer Liebe willen, rede! — Daphnis! sagte sie itzt, ach! — ich soll — ich soll einen andern lieben, als dich! Da bebt' ein Schauer durch ihn auf, wie wenn einer unter dem stürzenden Fels steht, ein kalter Schweiß floß von der Stirne, blaß und bebend stund er da. Ja, Daphnis! (fuhr sie fort) ich soll den Lamon lieben, den Hirt, dessen Heerden ganze Triften decken! ach! den soll ich lieben, er trug meiner Mutter seine große Heerde und seine großen Wiesen an, und begehrt mich zur Braut! und Daphnis! die liebe Mutter! sie glaubt sich nur glücklich, wenn ich es bin, sie hält dieß für mein größestes Glück, und will, ach! sie will, daß ich ihn liebe! so sagt sie, und weint mit dem Daphnis. Dann hub sie wieder an: Nein, Daphnis! ach! weine nicht! wie könnt' ich einen andern lieben? Und wenn seine Heerden alle Triften deckten! macht dieses ihn liebenswürdig? Nein, Daphnis, nein! Ach! du bist liebenswürdig, arm bist du liebenswürdig! dein sanftes Wesen, deine Tugend macht dich liebenswürdig! Dich will ich lieben, Daphnis! sagte sie, und umarmt' ihn. — Aber ach! (rief sie wieder) dann werd' ich der besten Mutter ungehorsam! Dann stör' ich die Ruhe des grauen Alters durch Unmuth und Verdruß! Ach Daphnis! ich bin unglücklich! unglücklich, wenn ich gehorche; unglücklich, wenn ich nicht gehorche! — Daphnis! weine nicht so! ich erliege unter dem Schmerz! Ach Phillis! (sagte Daphnis, voll unaussprechlichen Schmerzens,) sey gehorsam, die Götter strafen den Ungehorsam, sey gehorsam, sie werden dich beglücken! Ich will hingehn, und — ach! dich nicht mehr sehn, und unglücklich seyn, unglücklich seyn mein Leben durch! — So kämpften Liebe und Tugend. Sie schwiegen itzt lang, Seufzer und Wehmuth hielten die Rede zurück; endlich hub Phillis wieder an, sie drückt ihn an ihre Brust, ihr Auge voll Liebe sah ihn an! Daphnis! (sagte sie) ach! Daphnis! umarme mich! ich will dich lieben! ich will vor meine Mutter hinsinken, wenn sie von jener

Liebe mir redt, ich will hinsinken, und ihre Knie umfassen, und weinen; ich will sie so lang umfassen, so lang will ich weinen, bis sie mitleidvoll unsre Liebe billigt. Ja, Phillis! (sagte Daphnis, ganz entzückt) umfasse ihre Knie, weine, netze ihre Füße mit Thränen, und laß sie nicht, laß sie nicht, bis sie unsre Liebe billigt; gewiß sie weint mit dir, gewiß sie billigt voll Mitleid unsre Liebe.

So entzückte sie itzt die Hoffnung, sie lächelten wieder, und umarmten sich, inbrünstig, wie sich Liebende umarmen, wenn sie nach langer Entfernung sich wieder sehn; sie weinten itzt Freudenthränen, und küßten sich unersättlich, bis der Abend sie schied.

Daphnis gieng voll Ungeduld und voll Hoffnung zurück. Der folgende Tag war kaum halb verflossen, so war er über den Fluß. Phillis stund schon am Bach, er lief zu ihr hin und küßte sie; ihr lachendes Auge verrieth ihm schon gute Botschaft; sie setzte sich auf das Gras, er setzt sich neben sie hin, den einen Arm um ihren Hals schlingend, und den andern in ihrer Hand auf ihren Schooß legend. Daphnis! (sagte sie) wir sind glücklich! Da küßte sie ihn; er küßte sie wieder, und drückte sie entzückt an seine Brust; wir sind glücklich, fuhr sie fort; da ich gestern zurückkam, fand ich meine Mutter in dem grünen Vordach von Weinreben, das vor unsrer Hütte steht; sie band beym Mondschein die Ranken auf, die herunterhiengen; ich trat hinein und grüßte sie; ich danke dir, liebe Phillis! sagte sie; dann fragte sie mich, ob ich die Heerde getränkt hätte? bald wirst du itzt (fuhr sie fort) eine große Heerde haben, Lamon hat die größeste Heerde unter allen benachbarten Hirten. Da erschrack ich und weinte; sie ließ die Ranken und sah mich an; warum weinest du, Phillis? sprach sie, da weint' ich noch mehr; da fragte sie wieder, da sagt' ich schluchzend: Ach! Mutter, liebste Mutter! werde nicht böse! Ich weine, ach! ich weine, weil ich den Lamon nicht lieben kann! da warf ich mich vor sie hin, und umfaßte ihre Knie; ach! zürne nicht! sagt' ich, und weinte heftig; zürne nicht, liebe Mutter! ich kann! ach! ich kann den Lamon nicht lieben! ich

liebe — ach! ich liebe schon, einen Jüngling von dem andern Ufer, den Besten, den Tugendhaftesten. So sagt' ich und drückte mein Gesicht an ihre Knie, und weinte; seine Heerde ist klein, (sagt' ich) aber gewiß, gewiß er ist der Liebenswürdigste, der Tugendhafteste! Da schwieg ich und hob mein Gesicht voll Thränen auf, und sah Thränen in ihren Augen; sie reichte mir liebreich die Hand, und befahl mir aufzustehn. Nein, sagte sie, Phillis! nein, ich will nicht eigensinnig deiner Liebe entgegen stehn. Aber, Phillis! die Liebe triegt; ich kann nicht ganz einwilligen, bis ich deinen Geliebten gesehn, bis ich mich erkundigt habe, ob er gewiß tugendhaft ist; hieran hängt das Glück deines ganzen Lebens, die Tugend allein beglückt. So sagte sie; und ich versprach ihr, ich wolle dich in unsre Hütte bringen. Daphnis sprang auf, und jauchzte vor Freude, dann küßt er die Phillis, und umschlang sie mit beyden Armen; und sie umschlang ihn auch, dann drückten sie sich an einander, so sehr sie konnten, und küßten sich müde.

Aber höre, meine Phillis! sagte Daphnis; deine Mutter weiß nun unsre Liebe, und — ich werd' ihr doch wohl gefallen, wenn du mich in deine Hütte führst? O ja! sagte Phillis; gewiß, gewiß wirst du ihr gefallen. Aber, fuhr Daphnis fort, mein alter Vater weiß noch nicht, daß wir uns lieben! ich will hingehn und ihm unsre Liebe sagen; aber weißt du wie, Phillis? Komm du mit mir, ich will dich ihm zeigen; wenn er dich sieht, gewiß, gewiß wird er sagen, Daphnis! du hast sehr wohl gewählt.

Phillis willigte darein, und bat ihn, daß er Blumen holen sollte, daß sie sich mit einem frischen Kranz schmücken könnte. Da gieng Daphnis und suchte Blumen an dem Bach und im Gebüsche; in der Zeit wusch Phillis ihr schönes Gesicht an dem klaren Bache. Daphnis kam bald zurück, mit einem Hut voll bunter Blumen, einige vielfarbig, andre die weiß wie Schnee waren, andre die blau wie der Himmel, andre goldfärbig wie Sternen, oder roth wie der Phillis Lippen. Da goß er die Blumen in der Phillis Schooß,

und setzte sich neben ihr hin: sie fieng an den Kranz zu flechten, und die bunten Blumen auf das künstlichste zu ordnen, und er legte die braunen Locken in Ordnung, und schmückte den weißen Busen mit Blumen. Nun war Phillis bekränzt; und Daphnis glaubte, sie noch nie so schön gesehen zu haben; er hüpfte voll Freude, und führte sie Hand in Hand ans Ufer; sie stiegen in den Nachen, und fuhren schnell über den Fluß.

Er führte sie vor seine Hütte; ich will itzt hineingehn, sagt' er, und du, Phillis! warte hier unter dem Vordach, ich will dann wieder kommen, und dich vor meinen Vater führen.

Er trat in die Hütte, und blieb stumm da stehn, erröthend mit niedergeschlagenen Augen. Lieber Vater! hub er itzt an, und schwieg. Was willst du? Daphnis! fragt' ihn der Greis. Lieber Vater! ich — ich liebe! Itzt schwieg er wieder schamroth. Du liebest; sagte der Greis, du liebest und reicht' ihm die Hand; und wen liebest du? Itzt trat er zum Vater, und legte seine Hand in des Greises Hand; ach Vater! ich liebe ein Mädchen, das beste, das schönste Mädchen im ganzen Land. Du bist glücklich, Daphnis! sagte der Greis, wenn dich die Schönheit nicht triegt; wenn sie die Götter lieb hat, dann bist du glücklich, die Götter sehn aus dem Olymp und segnen sie. Aber, Daphnis! die Liebe triegt. Nein, sagte Daphnis, nein, sie hat mich nicht betrogen; itzt hüpft er unter das Vordach, und führte die Phillis Hand in Hand in die Hütte.

Sie stund da, die Unschuld, schamroth lächelnd, und sah mit gebogenem Haupt schüchtern in ihren Busen; kaum wagte sie einen schnellen Blick unter dem Blumenkranz hervor. Daphnis sah bald den Vater an, und sah voll Entzücken, wie aufmerksam, wie freundlich der Greis der Phillis keinen Blick entzog; bald sah er die Phillis an, lächelnd, daß sie so schüchtern da stund, er nahm ihre Hand, und führte sie zu dem Greise, und küßte zärtlich des Vaters Hand. Komm, Phillis! sagt' er, komm, küß auch des besten Vaters Hand; da küßte Phillis auch des Vaters Hand.

Der Greis hatte sie noch immer stumm aufmerksam betrachtet; und itzt seufzt' er: Ach was entdecket mein Auge für Züge in diesem unschuldvollen Gesichte? Mein Kind! ach! dieß sind Palemons Züge! ja dieß sind die Züge des redlichsten Freundes, so lachte sein Gesicht in seiner Jugend; er starb, ach! mit ihm starb die Hälfte meines Glückes! ach! Kind! Kind! rede! bist du Palemons Tochter?

Ich bin, hub Phillis an, ich bin Palemons Tochter. Ach! mein Auge hat meinen Vater niemals gesehen! Als ich der Mutter noch unter dem Herzen lag, da starb er schon; täglich gieng meine Mutter unter den sprossenden Cypressen zu weinen, welche die Hirten um sein Grab her gepflanzt haben; täglich weinte sie da, und gebahr mich bey des Vaters Grab.

Itzt hob der Greis sich auf, und fiel der Phillis zitternd um den Hals. Meine Tochter! stammelt' er, meine Tochter! und sank kraftlos auf den Stuhl zurück, und sah seufzend gen Himmel, und nahm des Mädchens Hand, und konnte voll wehmüthiger Freude nichts sagen. Daphnis stund ganz entzückt da; und itzt eilt' er, den Greis zu erfrischen, und seine Phillis zu bewirthen, und holt' ein Körbchen voll Rosinen und Mandeln und Orangen und Aepfeln; nichts war genugsam seine Freude auszudrücken, er hüpfte und sang die Früchte holend. Daphnis, sagt' er, ach! wie glückselig bist du! Kein Mensch, nein, kein Mensch ist glücklich wie du! so rief er und hüpfte zurück, und stellte das Körbchen auf die Tafel. Phillis mußte sich neben dem Greise setzen, und er setzte sich neben die Phillis; itzt hub er geschäfftig an, Mandeln aus den Schalen zu brechen, und die schönsten Aepfel auszusuchen; die sie haben sollte, mußten alle wie ihre Wangen seyn, da sie erröthend in die Hütte trat.

Ach! wie selig, hub der Greis itzt wieder an, wie selig flossen mir die Jahre in Palemons Freundschaft dahin! Ach! der red=

lichste Freund! wie war er tugendhaft! Er war arm, doch theilt' er immer mit, und keiner opferte den Göttern mehr; er hatte beynahe keine Schaafe, als die er in dem Wettgesang gewann; denn damals sang keiner wie er; fernher kamen die Sänger, mit ihm in die Wette zu singen, und alle verloren den Preis. So klein seine Heerde war, so opfert' er doch jährlich dem Pan zween junge Böcke, und wenn er sie auch mit seinem Brod hätt' erkaufen müssen. Die Redlichkeit lachte auf seiner Stirne, und Freude und Zufriedenheit im Auge; diese wichen nimmer von ihm, auch im Unglücke nicht; dann weint' er, wenn er andrer Unglück sah, dann fühlt' er mit Schmerzen seine Armuth, wenn sie ihn hinderte, ihnen zu helfen. So redlich war Palemon, so liebenswürdig; er starb, ach! er starb in dem Sommer seines Lebens! Die ganze Gegend trauerte, jeder hatte den redlichsten Freund verloren! die Gegend hatte noch nie so viele Hirten versammelt gesehen, wie an dem Tage, da man seine Urne auf dem kleinen Hügel hinsetzte, der neben seiner Hütte war; alle sammelten sich traurig um die Urne, und jeder pflanzte da seinen Cypressenast in die Erde, um sein Grab her, und Pan machte segnend, daß sie zum Wald aufwuchsen. Ich habe noch eine Trinkschale von ihm, die hatt' er auch mit Gesang gewonnen, und mir geschenkt; Farrenkraut und die Wegdistel sind auf derselben umkränzend eingeschnitten, und eine Schlange windet sich herum, bäumt sich hoch hervor, beißt in den obern Rand, und wird so zur Handhabe. Ach! das ist mir ein schätzbares Andenken von meinem besten Freund; und ich gieße sie nur an den heiligen Festen voll!

So sprach der Greis, und Daphnis und Phillis hörten ihm traurig zu. Indessen kam der sanfte Abend, und Phillis mußte sie verlassen. Der Greis küßte zärtlich ihre weiße Stirne; sage der Mutter, sprach er, sag ihr, daß Amyntas noch lebt; sag ihr, daß dieß sein schwaches Alter verjüngt, wenn sie zugiebt, daß Palemons Tochter mit seinem Sohn sich verbindet, und ihn Vater

nennt. Phillis gab itzt ihrem Hirten die Hand, der sie aus der Hütte führte; der Greis gieng auch aus der Hütte, und seine Blicke lächelten ihnen nach, bis sie unter entfernten Bäumen sie verloren; wahrhaftig! sagt' er, voll Entzücken, die Freude des tugendhaften Sohns ist des Vaters seligste Freude, sein Glück ist des Vaters seligstes Glück! Welche Belohnung, welche selige Belohnung für die Mühe, Tugend in das junge aufkeimende Gemüthe zu pflanzen! Welche frohe Erndte! Welche süße Früchte!

So sprach er, und gieng in die Hütte zurück. Inzwischen waren Phillis und Daphnis schon in den Nachen gestiegen, sorgfältig fuhr er über den Fluß, hob das Mädchen aus dem Nachen, und band ihn an einer Weyde fest; sie sangen, indem sie giengen, ein zärtliches Lied, das die Echo wiederholte, und das durch ihre Küsse oft unterbrochen ward. Sie kamen itzt auf das offene Feld, und itzt mußten sie sich verlassen, und er versprach ihr, den folgenden Tag in ihre Hütte zu ihrer Mutter zu kommen; und da sang ihnen die Nachtigal beym zärtlichen Abschied.

Daphnis gieng itzt durchs Gebüsche zurück, und wollte den Nachen losbinden, als jemand aus dem Weydengebüsche rief: Daphnis! komm zu uns unter die Weyden; und Daphnis gieng, und zween Hirten saßen da; du sollst unser Richter seyn, sprachen sie, wir wollen gegen einander singen; ich will Richter seyn, sprach Daphnis; und setzte sich gegen ihnen über.

„Gebt, Musen! (hub der erste Hirt an) gieb, Pan! daß ich lieblicher singe, als die Grasmücke, lieblicher singe, als die Nachtigal; Menalkas singt, dem nie der Preis entgieng; zwar, wenn ich singe, dann stehen die Mädchen oft bey mir still, und sagen: Menalk! ach! du singest schön! Aber wenn du, holde Daphne, einmal still stündest, und sagtest: Menalk! ach! du singest schön!

„Ich weiß ein Mädchen, (so sang der andre Hirt Alexis) ach! ich weiß ein Mädchen, das hat nur sechszehn Sommer gesehn; schlank von Hüften und klein, braun von Haaren und schneeweiß

von Stirn; feurig blicket sein Aug, und lieblich lächelt sein Mund. Wo hüpfest du itzt auf den Blumen wie ein junges Lamm, wie du an jenem kühlen Herbstabend hüpftest, seitdem mein Herz diese Unruh empfindet? Ach! wo hüpfest du itzt, Kind! leicht wie ein Vogel auf Aesten hüpft?"

Menalkas sang itzt: „Da wo die braunäugige Daphne singt, da sollen die Vögel auf den Bäumen schweigen; da wo ihr kleiner Fuß geht, da sollen sanfte Winde flattern, da wachse lauter Klee, da sey für ihre Heerde die beste Weide."

Und itzt Alexis: „Alle Abende treib ich meine Heerde durch den Bach, daß sie sich bade, und meine Schaafe sind weiß wie die Schwanen im Fluß; und ich bin jung und schön, du hüpfendes Mädchen!"

Menalk sang itzt: „Wie die sanften Abendwinde durch die Weyden schlüpfen! Wie der stille Mond hervorgeht! O! klettert nicht so am Rand, iht Ziegen und ihr Schaafe! hier sind auch Pappeln, hier ist auch Epheu, daß das Ufer nicht sinke!"

Und Alexis: „Wie beneid ich dich junges Schaaf! du hüpfest um sie her, und issest den Klee aus ihrer Hand; wie beneid ich dich, kleiner Sperling! du hüpfest am Gitter ihres Fensters, und siehst ihren Morgenschlaf, und singest ihr, und sie liebet deinen Gesang. Doch wo ich mein Mädchen finde, da wo es den ersten Kuß mir giebt; da will ich jährlich, (ich schwör es dir, Pan!) da will ich jährlich einen Widder dir opfern, o Pan!"

So sangen die Hirten, und Daphnis sagte: Alexis! du hast den Preis gewonnen; dein Gesang ist lieblicher zu hören, als das Rieseln des Bachs. Da nahm Alexis die Ziege, die zum Preis ausgesetzt war. Daphnis! so sagt' er, man sagt mir, daß du ein guter Sänger seyst; ich gebe dir die Ziege, die ich gewonnen habe, zum Geschenk, wenn du ein Lied mir singest. Da nahm Daphnis die Ziege voll Freude und sang:

Leucht' itzt, Mond! so sang er, leuchte hell auf dem Weg, den itzt mein Mädchen nach seiner Hütte geht. Kein nächtlicher Schrecken begegne dir auf dem einsamen Weg; nur sanfte Stille und Mondschein begleite dich, und nichts, nichts störe deine Gedanken an mich; nur der Gesang der Grille töne dir von der Flur her; nur die Nachtigal singe ihre zärtlichsten Töne aus jedem Busch, an dem du vorübergehst; ihr Lied sey zärtlich, wie dein Gedanke, wenn du an mich denkst, und seufzend nach dem Mond blickest; denn wo du, mein Mädchen, bist, da hab ich immer Frühling; da ist lauter Freud auf den Fluren; da riechen die Blumen lieblicher; aber wenn du an deine Brust mich drückest, und mich auf meine Lippen küssest, ach! dann, dann pochet mein Herz, dann seh ich nicht Frühling, dann riech ich nicht Blumen, ach! dann fühl ich nur, dann fühl ich nur deinen Kuß."

So sang Daphnis. Meine halbe Heerde würd' ich geben, sprach Alexis, könnt ich singen wie du!

Daphnis.

Zweytes Buch.

Itzt nahm Daphnis die Ziege, und trieb sie in den Nachen, und fuhr vom Ufer; aber seine Gedanken folgten der Phillis; staunend sah er nicht, wie stürmisch der Fluß vorbey rauschte; schon war er in der Mitte, da schlug er ihn wider ein Felsenstück, daß ihm sein Ruder zerbrach, und führt' ihn auf beschäumtem Rücken schnell weg, und die Ziege sprang aus dem Nachen, und schwamm ans Ufer. Wie das zarte Lamm zittert, wenn es von der Löwin, mit starken Zähnen den Jungen zugetragen wird, die hungrig aus der Höhle ihr entgegen brüllen; so zitterte Daphnis, keinen Augenblick sicher, wenn ihn der Fluß wider einen Felsen schlägt, wo tobende Wellen brüllen. Aber der Fluß schlug ihn wider keinen Felsen, und führt' ihn auf seinem Rücken, bis Daphnis in finsterer Nacht kein Ufer mehr sah. Oft sah er das Lampenlicht in einer Hütte am Ufer, dann rief er ängstlich die Leute zur Hülf', aber umsonst; der Fluß führt' ihn zu schnell vorbey; itzt sah er ein großes Licht, dem er sich immer näherte, und itzt sah er, daß das Licht auf dem Fluß in einem Nachen war; er rief Hülfe, und der Nachen fuhr ihm entgegen, und hielt den seinen auf

Zween Männer, die in dem Flusse fischeten, und, um die Fische

blind und dumm zu machen, mit ihrem Feuer sie blendeten, nahmen ihn freundlich in ihren Nachen, und führten ihn ans Ufer und in die nahe Hütte, deren Wände mit träufelnden Netzen behangen waren. Daphnis fand da einen ehrwürdigen Greis, in ungewohnter Kleidung; wahrhaftig, flüsterten die Fischer sich leise zu, heute sind wir glücklich; schon zween Gäste haben die Götter uns zugeführt, schon zweymal haben sie uns die Freude zugeführt, Nothleidenden zu helfen. Itzt gieng der eine von ihnen, von den gefangenen Fischen für die Gäste zuzurichten, und der andre brachte Brod und Most und Früchte. Der freundliche Alte nöthigte den Daphnis, und den gutthätigen Fischer, sich bey ihm zu setzen, und Daphnis mußte erzählen, wie ihn der Fluß weggeraubt habe; und Daphnis erzählte seinen Schrecken, und wie er umsonst Hülfe gerufen, und wie er sich gefreut habe, den Nachen mit dem Feuer zu sehen. Unter freundlichen Gesprächen, (denn wie kann es anders als freundlich seyn, wenn Nothleidende zusammen kommen, wo sie Schutz finden, beym Redlichen zusammen kommen, der den Göttern dankt, daß sie diese ihm zugeführt haben) unter freundlichen Gesprächen saßen sie da, bis der andre Fischer lächelnd eine Schussel voll gekocheter Fische herbrachte, und sie auf die Tafel stellte, er setzte sich auch zu ihnen; beyde baten die Gäste zu essen. Vater! sagte der eine zu dem Greise, deine Kleidung ist köstlich und fremd, und deine Sprache ist nicht wie unsre Sprache; dein Unglück muß dich weit hergeführt haben. Itzt seufzte der Greis, und konnte nicht antworten. Ach! hub er itzt an; Freund! mein Unglück hat mich so weit nicht hergeführt; ich bin aus der Stadt Croton*), und saß da in dem Rath meiner Vaterstadt, und ach! die Häupter daselbst, die die Götter und die Tugend, und die Gerechtigkeit lieben sollten, wälzen sich in Wollust, verderben die Sitten des Volks, und opfern

---

*) Croton, eine Stadt am Jonischen Meere, bey dem Lacynischen Vorgebirge.

die Gerechtigkeit und die Tugend ihrem Eigennutz und ihren Lastern auf; das blinde Volk siehts nicht, betrogen betet es diejenigen an, die sein Wohl untergraben; ich sah es, und verfochte die Tugend und die Gerechtigkeit; da haßten mich alle. Verläumdungen, die sie unter das Volk streuten, machten sie sicher, die Redlichkeit zu verfolgen; und da verwiesen sie mich aus meiner Vaterstadt. Gerechte Götter! wenn ihr ein Unglück über sie verhängt habet, so laßt euern Zorn, und rufet das Unglück zurück, das ihren Mauern sich nahet!

So seufzte der Greis, und sank in ein trauriges Stillschweigen; voll zärtlichen Mitleidens schwiegen die andern auch, und entsetzten sich zu hören, daß ein Ort wäre, wo Tugend und Frömmigkeit unsicher sind; denn dem Tugendhaften ist es schmerzlich zu vernehmen, daß die Welt lasterhaft ist. Die Fischer huben an, den Greis zu trösten, und mit frohen Gesprächen und Geschichten ihn aufzumuntern, bis der matte Schlaf sie zur Ruhe foderte.

Nicht ohne Unruhe gieng beym Daphnis die Nacht vorüber; er dachte zu seinem Vater zurück, und fühlte seinen Kummer; und an seine Phillis, wie bang ihr seyn werde, wenn es unmöglich wäre, den folgenden Mittag bei ihr zu seyn. So bald es Morgenroth ist, sprach er, will ich an dem Fluß hinauf gehn.

Kaum beschien die Morgensonne das bemooste Dach, so waren alle schon wieder versammelt. Der Greis nahm seinen Stab, und umarmte die zween Männer; die Götter werden eure Gutthätigkeit belohnen, sprach er, mit Thränen im Aug, und Daphnis küßte sie auch, und gieng mit dem Greise den Fluß hinauf. Er begleitete ihn sorgfältig mit langsamen Schritten; der Greis wurde müde, und Daphnis bat ihn, den Arm auf seine Schulter zu lehnen; der Mittag kam, und er sah umher, dem Greis einen schattichten Ort zu finden; itzt führt' er ihn unter ein Dach von Ulmbäumen, und verließ ihn da, Früchte zu seiner Erfrischung zu suchen, und so bald sie sich erfrischet hatten, verfolgten sie ihren Weg wieder, und da

der Abend einbrach, da wies er ihm von ferne seine Hütte, in der Amyntas voll banger Sorgen einsam bey der düstern Lampe saß; aber der zärtliche Vater stund schnell vor Freude auf, als Daphnis und der Greis in die Hütte traten. Er fiel seinem Sohn um den Hals: Sey mir willkommen mein Sohn! sprach er, o wie war mir die Nacht traurig, und der Tag! Dann grüßt er freundlich den Greis, ihm die Hand drückend, und itzt fieng Daphnis an zu erzählen, wie ihn der Fluß weggerissen, und wie ihn die Fischer gerettet, und die Geschichte von dem Greise, und wie er ihn sorgfältig den Fluß hinaufgeführt habe. Und der Vater hört' ihn, voll Freude, solche Proben des Mitleidens und der Tugend in seinem Sohne zu finden.

Liebster Freund! sagt itzt Amyntas zu dem Greise, was mir die Götter beschert haben, diene zu deiner Erfrischung und Bequemlichkeit, und meine Hütte sey dein Dach. Mit diesen Worten führt' er ihn vor einen Stuhl mit weichem Fell bedeckt, und stellte seinen Stab an die Seite, und bat ihn, sich auszuruhen, und setzte sich neben ihn hin.

Ach! welche Seligkeit ist es, sprach der Greis voll Erstaunen und Freude, welche Seligkeit, unter Tugendhaften zu wohnen! Gutthätiger Freund! bey euch find' ich sie, die liebenswerthe Tugend, die ich in meiner Vaterstadt umsonst gesucht habe. Lieber Freund, antwortete des Daphnis Vater, rechne es nicht zur großen Tugend, Nothleidenden zu helfen; ein Unmensch, der solches nicht thut! Warum beschützen die Götter meine Hütte? und warum segnen sie meine Bäume? Etwa, daß ich allein bequem in meiner Hütte wohne, da sie doch für viele Platz und Schatten hat? Etwa, daß ich allein von dem Ueberflusse der Früchte esse, welche die Aeste meiner Bäume zur Erde biegen? So sagten die Greise, indeß daß Daphnis mit Milch und Brod und Früchten die Tafel bestellt hatte.

Bald giengen sie alle, den erquickenden Schlaf zu genießen; Daphnis träumte von seiner Phillis, bis ihn das frühe Morgenlied

der Flöten aufweckte, das die Hirten bliesen, die ihre Heerden auf die Fluren führten. Traurig, daß es noch nicht Mittag war, nahm er kaum seine Flöte und gieng mit seiner kleinen Heerde auch auf die Wiesen; aber er lagerte sich fern von den andern Schäfern an einen Bach, der unter einem einsamen Dach von Weydenästen durchfloß. Da saß er, von Sehnsucht gepeinigt, und seine Heerde weidete um ihn her; bald blies er ein zärtliches Lied, dann seufzt' er, und sah ungeduldig nach der Sonne; bald spielt' er mit den Schaafen, die ihm nahe kamen, und streichelte sie, oder er lockte sie, Kräuter aus seiner Hand zu essen; und dann flötet' er wieder, und sah dann seufzend wieder nach der Sonne, voll Ungeduld, daß sie noch nicht mitten am Himmel war.

Aristus (so hieß der Greis aus Croton) war indeß auch aus der Hütte gegangen, die Gegend zu besehen; er bestieg einen nahe gelegenen Hügel, und sah da eine ausgebreitete Gegend im Morgenlicht, buschreiche Hügel, ferne blaue Berge, weit ebene Felder und Wiesen voll fruchttragender Bäume, und zerstreute Wälder von geraden Tannen und schlanken Eichen und Fichten. Fernher rauschte der Fluß, zwischen Feldern und Hügeln und Hainen, und Felsenwänden, mit majestätischem Getöse; nahe Bäche lispelten durch das Gras, oder rauschten in kleinen Fällen sanft in das Getöse, und ein Heer von schwärmenden Vögeln sang froh auf bethauten Aesten oder hoch in glanzvoller Luft einen manichfaltigen Gesang, untermischet von den Flöten der Hirten und dem Gesange der Mädchen, die gesellschaftlich auf fernen und nahen Hügeln oder ebenen Wiesen die Heerden weideten. Erstaunt mit unstetem Blick irrte der Greis, bald in weiter Entfernung, bald in Kräutern und Blumen, die duftend vor seinen Füßen lachten, voll von frohem Entzücken schwoll ihm die Brust.

Welche Seligkeit! hub er itzt an, welche Ströme von Wollust! ach! kaum faßt sie mein wallendes Herz! Ach Natur! Natur! wie schön bist du! wie schön in unschuldiger Schönheit, wo dich die

Kunst unzufriedner Menschen nicht verunstaltet! Wie glücklich ist der Hirt, wie glücklich der Weise, der dem großen Pöbel unbekannt, in lachenden Gefilden jede Wollust genießt, die die bescheidene Natur fodert und giebt, und unbemerkt größere Thaten thut, als der Eroberer und der angegaffte Fürst! O sey mir gegrüßt, stilles Thal! Seyd mir gegrüßt! fruchtbare Hügel! und ihr, ihr rieselnden Bäche! ihr Fluren! und ihr, ihr Haine! festliche Tempel des stillen Entzückens und der ernsten Betrachtung! seyd mir gegrüßt! Wie lieblich lachet ihr mir im Morgenlicht entgegen! Süße Freude und Unschuld lachen mir von allen Hügeln, von allen Fluren zu; Ruhe und Zufriedenheit bewohnen die stillen Hütten, ruhen auf den Hügeln oder an schlängelnden Bächen, und schlummern im sanften Schatten fruchttragender Haine. Wie wenig misset ihr, ihr Hirten! wie nahe seyd ihr dem Glücke! Ihr, die ihr unselig die Einfalt der Natur verließet, ein manichfaltigeres Glück zu suchen, ihr Thoren! die ihr die Sitten der lachenden Unschuld Grobheit, und das wenige Bedürfniß, das die Natur aus reichen Quellen stillt, verächtliche Armuth nennet, baut immer Gewebe von Glück, die jeder Wind euch zerreißt! Ihr geht durch Labyrinthe zum Glück; ewig mühsam, ewig unzufrieden irret ihr da; ihr glaubt, die oberste Stufe des Glückes erstiegen zu haben, ihr taumelt in seinem schmeichelnden Arm, und träumt; ihr erwachet, träumend betäubte euch das lächelnde Gesicht der Harpye, wie im Götterglanz; ihr saht nicht die schwarzen ledernen Flügel, von denen sie euch itzt Ekel und Entsetzen zuwehet, und den garstigen Rücken. Ihr, die ihr Länder beherrscht, die ihr mit übermüthigem Blick die Gegend von den Thürmen der Paläste durchwandert, und stolz denkt, dieß alles ist mein, dieß mühsame Gewimmel von Bewohnern ist für mich, ihren Herrn, vor dem sie beben: Wem quillt die süße Lust aus der stillen Gegend, aus den fruchtvollen Feldern, aus der ganzen schönen Natur? Wem rauschen die Quellen Vergnügen? Wen erquickt mehr der Schatten der Bäume? Wen wärmet die Sonne entzückter?

Euch, ihr Herrscher! oder den armen Hirten, der im Grase ruhet, von seiner Heerde umirret? Er ruht da, und athmet Entzücken; zufrieden, unwissend daß er arm ist; und wär' er Herr der ganzen Gegend, brächte sie dem Zufriednen dann mehr Vergnügen? Die schöne Natur ist ihm eine ewige Quelle von reinem Vergnügen; kein Stolz, keine Herrschsucht, kein Ehrgeiz macht ihn mit seinem Glück unzufrieden; das ruhige Gemüth und das redliche Herz streun immer Vergnügen vor ihm her, wie du Morgensonne vor dir her die bethaute Gegend mit Glanz überstreuest. Zürnet nicht, ihr Götter! daß ich mich unglücklich glaubt' und weinte, da ich Croton verließ, gegen die väterlichen Mauern noch einmal zurück weinte; ihr habt mich durch einen dunkeln sumpfigten Weg in selige Gefilde geführt. O ihr Bäche! An euern Ufern will ich itzt ruhen; ihr Bäume! empfangt mich in kühlende Schatten; ihr Hütten! stehet offen einem Fremdling, der sein graues Alter süß dahin leben wird, bey euern Bewohnern, die beneidenswerther als Könige sind. Quillt immer, ihr Ströme der Wollust! ich trag' euch ein lachendes Herz, ein heitres, ein unbeflecktes Gemüth trag' ich euch entgegen; heiter wie der Himmel, wenn keine Wolken ihn trüben, still wie ein glatter See, den die kleinsten Wellen kaum befalten, in dem die ganze Gegend sich malt. Ja, ihr sanften Bäche! ihr stillen Hügel! bey euch will ich itzt mein Leben voll sanften Entzückens, voll Dank gegen die Götter überdenken, froh sollen es meine Gedanken durchwandeln, glückselig, da sie vor keinem Laster zurückbeben müssen. Mein Leben soll hier verfließen wie ein stiller Bach, sanft soll es verwelken wie die Rose verwelkt; sie steht da, die welkende Rose, und haucht die letzten Gerüche; ein sanfter Zephyr fährt schmeichelnd über sie hin, die welken Blätter fallen, und die Rose ist nicht mehr.

So sprach der Greis, voll des seligsten Entzückens, übersah die Gegend noch einmal mit Augen voll Freudenthränen, und gieng mit langsamen Schritten den Hügel hinunter, und in die Hütte.

Daphnis und sein Vater empfiengen ihn mit offenen Armen;

das ländliche Mittagsmahl wartete schon; die freundlichen Greise setzten sich Hand in Hand zur Tafel, und Daphnis setzte sich auch hin; er stillte den Hunger in Eil, und verließ sie in freundschaftlichen Gesprächen, und eilte über den Fluß, seine Phillis wieder zu sehen. Itzt kam er an die Quelle, aber er fand sie nicht, er sah sich um; und welch ein Schrecken! Er fand die Namen, die er in die Rinde der Bäume geschnitten hatte, ausgethan. Götter! rief er zitternd, soll dieß ein Vorbote eines Unglücks seyn? Ach! wenn nur kein Unglück meine Phillis bedroht! wenn nur — ach! Aber wo ist sie? ich fürchte! ich bebe! Ach! wenn nur unsre Liebe kein Unglück bedroht! So sagte Daphnis, und stund zitternd da, als Lamon aus dem Gebüsche kam. Was willst du hier, Daphnis! sprach er, wen suchest du? Gewiß die Phillis! O! du wartest umsonst; Phillis liebet dich nicht mehr; du wirst blaß! Die Ungetreue! Nein! sie liebet dich nicht mehr; ich habe sie endlich besiegt; ich hab ihr meine große Heerde, alle meine Triften hab ich ihr geschenkt, und itzt liebet sie mich; ja, ja, sie liebet mich, das schönste Kind! Siehst du die Rinde von den heruntergeschnittenen Namen unter den Bäumen; Phillis und ich, wir waren heut beym Aufgang der Sonne hier, und schnitten sie herunter. Lebe wohl, Daphnis, sagte sie, die Namen herunterschneidend, ich will auch deine Spuren auslöschen. Daphnis hatte kaum die Hälfte von der Rede verstanden; er stund betäubt da, seine Knie bebten, Angstschweiß floß von den Gliedern; er wäre gesunken, wenn Lamon nicht unterstützend ihn an das Ufer geführt hätte. Ich will dich von dem schrecklichen Orte entfernen, Daphnis! sagt er, hier, steig in deinen Nachen, du guter Hirt! die Götter haben dir vielleicht ein anderes Glück vorbehalten. Ich habe recht großes Mitleiden mit dir, du armer Hirt! So sprach er, und gieng zurück.

Lange stund Daphnis da, sinnlos, wie einer der vom entsetzlichsten Traum erwacht, und schauernd noch nicht weiß, daß es

nur ein Traum war; sein Herz pochte, und Seufzer drängten sich gewaltsam den bebenden Busen hinauf; itzt flossen Bäche von Thränen von seinen Augen, und itzt warf er sich betäubt zur Erde. Sie ist ungetreu, rief er, sie ist ungetreu! Götter! und ich werde ewig unglückselig seyn! Sie, die in meinem Arm weinte, als ihr die Mutter von Lamons Liebe sagte, sie ist ungetreu! Grausame! Ach! wär' ich die erste Stunde in deinen Armen gestorben! Unseliger Tag, da ich zum ersten mal dich sah! zu meinem ewigen Unglück dich sah! doch — nein, nein, nicht zum ewigen Unglück! nein, die Liebe, die du so grausam belohnest, wird aus meinem Herzen weichen, und dann wird Verachtung an ihrer Stelle seyn, Verachtung gegen ein Mädchen, das den zärtlichsten Jüngling an eine große Heerde vertauschet! So sagt' er voll Zorn, und glaubte die Liebe leicht zu bekämpfen; aber Wehmuth und zärtlicher Schmerz besiegten bald den Zorn. Ach! wie glücklich wär' ich gewesen, grausame Phillis! wie glücklich wär' ich gewesen, glücklicher als alle Menschen, wärst du nicht ungetreu; itzt bin ich unglücklich! so unglücklich ist niemand mehr! Alles wird um mich her traurig seyn; das Rieseln der Bäche wird mir nicht mehr gefallen; der Gesang der frohen Vögel wird meine Trauer mehren; die Hitze der Sonne und der kühle Schatten, beyde werden mir gleichgültig seyn, und meine Schaafe werden ohne Hirten irren, denn er wird für sein eigen Leben keine Acht mehr haben. Ich will zurückgehn an die Quelle, wo ich in meinen Arm gedrückt, voll Inbrunst dich küßte, wo du, grausame Phillis, voll Inbrunst mich küßtest. Ach! ich will hingehn, die letzten Thränen an dem unseligen Orte zu weinen!

So klagte Daphnis, und gieng an die Quelle zurück. Hier ist es, sagt' er, ach! hier ist es, wo so manche selige Stunde in deiner Umarmung verfloß! Hier lagest du, Grausame, am Bach, da ich dich das erste mal fand! Und hier! hier, o Entsetzen! hier liegt die Rinde, die deinen Namen trug, von deiner eignen Hand

heruntergeschnitten! Aber! — ach! wenn es nicht wahr wäre? Wenn Lamon mich betrogen hätte? Ach entzückender Gedanke! ach! ich fürchte, ich fürchte! eine falsche Hoffnung, ich war deiner nicht würdig, Phillis! ist Lamon nicht liebenswürdiger, als ich? Ich war deiner nicht würdig! Ach verzeihe, verzeihe, Lamon, daß falsche Hoffnung dich ungerechter Weise zum Betrieger machen wollte! Itzt rauschte jemand durchs Gebüsche, er sah sich um, und sah die Phillis, er bebte, sie ward blaß, und sah ihn seitwärts an; was thust du hier, Daphnis? sagte sie, ich wäre nicht hergekommen, wenn ich geglaubt hätte, dich hier zu finden; ich will gehn, ich kann mein Band, das ich hier verloren habe, ein andermal suchen. Zürnst du, Grausame, daß du mich noch einmal sehen mußt? sagte Daphnis. Itzt that sie, als ob sie ihr Band suchte, und gieng gebückt hin und wieder, und Daphnis fieng auch an zu suchen. Es ist das Band von dir, das ich sonst mit dem Kranz in die Haare flocht, sagte Phillis, behalt es immer, wenn du es findest, du kannst es deinem neuen Mädchen geben. Mein Band war dir zu geringe, Lamon hat schönere Bänder, sagte Daphnis, vielleicht liegt es dort unter den heruntergeschnittenen Rinden verborgen. So sagten sie suchend; aber itzt konnte Daphnis nicht mehr, der heftigste Schmerz machte ihn stumm, sie schwiegen beyde und suchten. Itzt war er der Phillis unvermerkt näher gekommen, da hörte er sie seufzen, er sah ihr ins Gesicht, und sah sie weinen. Du weinst, Ungetreue! sagte Daphnis, du weinst! Phillis sah ihn thränend an, und sah ihn weinen; du weinst, Ungetreuer! sagte sie schluchzend, du weinst! Ja Ungetreuer! weine, ein Mädchen zu sehn, das du unglücklich machst, ewig unglücklich! Itzt verbarg Phillis das schöne Gesicht voll Thränen mit den kleinen Händen, und schluchzte, daß der Busen bebte. Itzt trat Daphnis vor sie hin, und nahm ihre Hand, und drückte sie voll Inbrunst an seinen Mund, und netzte sie mit Thränen. Ach Phillis! sagt' er schluchzend, liebste ungetreue Phil-

lis! du weinst, o! weine bey meinem Unglück! Grausamer! sagte Phillis voll Wehmuth, du nennest mich ungetreu, mich, die dich über alles liebt, und du machst mich unglücklich, Treuloser! und du liebst ein ander Mädchen! Ich, rief Daphnis erstaunt, ich ungetreu! Ihr Götter! strafet mich, wenn ich ungetreu bin! Und, Phillis — ach! bist du nicht ungetreu? Liebst du den Lamon nicht? — Täusche mich nicht, Phillis! Hast du die Rinden nicht von den Bäumen geschnitten? Lamon fand mich heut am Bach, wen suchest du? sagt' er, die Phillis? Armer, sie liebt dich nicht mehr, sie liebet mich; heut hat sie die Rinden von den Bäumen selbst heruntergeschnitten, um auch deine Spuren auszulöschen.

Phillis stund da, ganz erstaunt, itzt fiel sie dem Daphnis um den Hals. Wir sind betrogen! rief sie, grausamer Lamon! wir sind betrogen! Gestern, liebster Daphnis! gestern weint' ich hier, als ich umsonst dich erwartete, ich sah mich um, da sah ich die Rinden der Bäume heruntergeschnitten! O wie erschrak ich! Ich stund halb eingesunken da, als Lamon aus dem Gebüsche kam. Arme Phillis! sagte der Betrieger, du suchest den Daphnis, du erschrickst, da du hier die Namen heruntergeschnitten findest; du weißt noch nicht, ach! daß ich die schreckliche Nachricht dir sagen muß! du weißt noch nicht, daß Daphnis dir ungetreu ist, ja, Daphnis ist ungetreu; gestern kam er mit einem andern Mädchen, und schnitt die Namen herunter; ich will dich vergessen, Phillis! sagt' er, ich will dich ewig vergessen; da küßt' er sein Mädchen, und gieng mit ihm zurück. Ich hört' es, und sank zur Erde; da hob mich der Betrieger auf; arme Phillis! sagt' er, komm! ich will dich in deine Hütte führen; kränke dich nicht, der Treulose ist deiner Thränen nicht werth. Ach Phillis! wenn du mich liebtest, du würdest glücklich seyn; meine große Heerde, meine Triften wären dein; so sagte der Betrieger, und führte mich in meine Hütte. Ich weinte, Daphnis! ich weinte die ganze Nacht durch; und, ach! was hab ich gelitten! Ich will hingehn, sagt'

ich, diesen Abend will ich hingehn, an den Bach, wo ich so oft in des Treulosen Armen lag, und weinen; ich gieng hin und fand dich! ich entsetzte mich dich zu sehen, und war doch wie entzückt; ich hatte kein Band zu suchen, aber ich wollte böse thun. Ach! wie schwer war es mir! ich fieng an zu weinen; du weintest auch, liebster Daphnis! ach welch ein Glück! wir haben uns wieder gefunden!

Der grausame Betrieger! sagte Daphnis, wie glücklich, daß sein Betrug uns nicht länger getäuscht hat! Liebste Phillis! Liebster Daphnis! sagten sie, sich auf das zärtlichste umarmend, sich an einander drückend. Ach! sagte Daphnis, verzeihest du mir, daß ich dich ungetreu geglaubt habe? Ach! Daphnis! bist du nicht böse, daß ich dich ungetreu glaubte, daß ich böse that? Itzt antworteten sie sich mit Thränen, und tausend Küssen; er küßte sie voll Inbrunst auf die weiße Stirne, auf die Wangen, auf die Lippen und auf die thränenden Augen; und sie küßt' ihm einen Kranz von Küssen um das ganze schöne Gesicht.

Phillis fragt' itzt, warum er den ganzen Tag nicht an die Quelle gekommen wäre; und Daphnis erzählte, wie ihn der Fluß weggenommen; und Phillis zitterte; und dann erzählt' er von den gutthätigen Fischern. Phillis dankte den Göttern, und bat sie die Fischer zu segnen; und itzt erzählt' er von dem Greise, den viele Lasterhafte aus seiner Vaterstadt verjagt, und wie er ihn den Fluß hinaufgeführt habe. Phillis, voll Mitleiden für den Greis, und voll Freude, so einen mitleidigen Hirten zu lieben, umarmt' ihn mit Entzückung; sie hätt' ihn itzt noch mehr geliebt, als zuvor, wenn es möglich gewesen wäre, ihn mehr zu lieben. Phillis sagt' itzt, wie sie der Mutter erzählt habe, daß sie bey des Daphnis Vater gewesen, und wie die Mutter geweint habe, als sie von Amynten, seinem Vater hörte, und wie sie ihr befohlen, ihn in ihre Hütte zu führen.

Komm itzt mit mir, liebster Daphnis! sagte sie, ihm die Hand drückend. Allerliebste Phillis! sagt' er, ich bin der Glückseligste in

der ganzen Welt! Ach! wie konnt' ich an deiner Liebe zweifeln? ich bin nicht würdig, daß du mich liebest, nein, ich bin — Itzt küßt' ihn Phillis schnell voll Zärtlichkeit auf die Lippen, daß er seine Vorwürfe nicht mehr sagen konnte.

Inzwischen giengen sie durchs Gebüsche, nach der Phillis Hütte. Kaum waren sie unter dem grünen Vordach, da rief Phillis schon: Liebe Mutter! hier ist mein Daphnis! Sie hüpfte itzt in die Hütte, Daphnis folgt ihr, und die alte Mutter gieng ihm voll Freud' entgegen. O Sohn des tugendhaftesten, des besten Freundes! sey willkommen! sagte sie, wie glücklich, daß du meine Tochter gefunden hast! die Götter haben euch einander zu lieben bestimmt, die Götter werden euch segnen! Daphnis mußte sich neben ihr setzen, und Phillis hatte Feigen, Granatäpfel und Trauben hergebracht, und setzte sich auch neben den Daphnis. Phillis nahm die größeste Traube und legte dem Daphnis die erste Beere auf die Lippen, und die andre aß sie, und so fuhr sie fort, bis die Traube aufgegessen war; die Mutter sah ihnen lächelnd zu, und ordnete indeß, daß in drey Tagen Hymen sie auf ewig verbinden sollte, noch ehe die Weinlese käme, denn die Blätter waren schon roth und gelb, und die reifen Trauben lachten dem Winzer zu. Daphnis küßte die Phillis; ach wie werd' ich froh sein, sagt' er, wenn ich das Morgenroth des dritten Tages erblicke!

Ihr liebsten Kinder! hub itzt die Mutter an, indem sie beyden die Hände drückte, ihr Trost und Freude meines Alters! welche Seligkeit in den wenigen Jahren, die mir noch vergönnt sind, welche Seligkeit wird es seyn, euer Glück zu sehn! Und, wie selig ist es, wenn Tugendhafte mit Tugendhaften sich verbinden! sie finden sich immer liebenswürdiger, solche Liebe stirbt nimmer. Ach! Kinder! ich muß weinen! (itzt stockt ihr die Rede) ach! ich weiß es, ich weiß, wie selig es ist; in des Tugendhaften geliebtesten Arm ist auch das Elend nicht bitter. Ach! Palemon! Palemon! Ja, die Götter sorgten für euch, ihr Kinder! ihr habt euch zur rechten

Stunde gefunden; vielleicht hättest du, Kind! aus Liebe zu mir den Lamon erhört, und wärest vielleicht unglücklich gewesen, wenn wenn gleich seine Triften vom Schilf des Flusses bis an den Fuß des fernen blauen Berges sich zögen, und wenn seine Schaafe und seine Rinder unzählbar sie deckten. Ich will euch was erzählen: Palemon half einst dem Timetas, dem Winzer, auf seinem Hügel die Weinreben bauen; rings um ein altes Grabmal her, das auf dem Hügel stund, umgruben sie die Erde, und fanden einen Schatz. Siehe, sprach Timetas, was ich niemals wagte zu hoffen, ein großer Schatz! die Hälfte sey dein. Wie haben wir Arme viel Elend! wir arbeiten von der Morgensonne bis zu der Abendsonne; und was haben wir dann gewonnen? Schlechte Speisen und müde Glieder. Ich brauche deines Schatzes nicht, sprach Palemon, behalt ihn ganz. O! die Armuth sey mir gelobt, wenn es Armuth ist, und die Arbeit, sie hat meine Glieder gehärtet, und die Mittagssonne brennet mich nicht. Und du freuest dich nicht, Palemon, über den gefundenen Schatz? sprach Timetas. Nein, Timetas, ich freue mich nicht über den gefundenen Schatz, sprach Palemon; hätt' ich allein ihn gefunden, ich hätt' ihn schon wieder tiefer in die Erde gegraben. Was hätt' ich gefunden? Hätt' ich mich etwa dann müßig auf die Wiesen gelagert, fein in den kühlenden Schatten, und gähnend zugesehen, wie mein Nachbar den Acker umpflüget, oder im Schweiße seine Weinreben baut, oder wie der Hirt sorgfältig seiner Heerde wachet; oder hätt' ich dann mehr gegessen, oder mit mehr Begierde? o schäme dich, laß uns den Schatz begraben. Palemon! sprach Timetas, bald begrab ich den Schatz. O! wie froh bin ich, fuhr Palemon fort, wann ich vom gesunden Schlaf mit neuen Kräften erwache, dann singen mir die frühen Vögel zur Arbeit, und die Morgensonne grüßt mich mit hellen Strahlen; froh geh ich dann an des Tages Arbeit, und singe, auf dem Felde, wo ich die kleine Heerde hüte, oder mein kleines Feld baue, oder wann ich dem Nachbar helfe sein Feld bauen.

Dann würzt mir die Arbeit die schlechte Speise, und erhält mich gesund. O! wie froh bin ich dann, wenn ich des Abends müd in die Hütte gehe, wenn das dankbare Weib mich in die Arme empfängt, und meinen Durst zu löschen, mir einen Krug voll frischen Wassers bringt, oder Most, wenn es zureicht, und meinen Hunger stillet, mit Brod, und Käse, und Früchten! O! wie froh bin ich dann, und wenn ich das Land hätte von den Clibanischen Gebirgen bis zu den Sandhügeln am Jonischen Meer, ich könnte nicht froher seyn! Laß uns den Schatz begraben, sprach Timetas, er taugt uns nichts. Und da begruben sie den Schatz. So erzählte die Mutter und sagt' ihnen, daß der Tugendhafte immer reich sey; und freute sich mit ihnen, bis das Abendroth anfieng durch das grüne Vordach zu scheinen.

Daphnis mußt' itzt gehen; geh, sagte die Mutter! geh, sage deinem Vater, daß ich die glückseligste Mutter bin; und Phillis gieng mit ihm aus der Hütte, und begleitet' ihn bis an das Ufer. Daphnis! sagte sie itzt, und umschlang ihn mit ihren zarten Armen: In drey Tagen soll Hymen uns verbinden; wie glücklich werden wir seyn? Was gleichet unserem Glück, Daphnis? wie wird unser Leben dahinfließen? Ach Phillis! sagt' er, sie auf das zärtlichste umarmend, es wird seyn wie ein beständiger Frühling; ja, sagte sie, wie dieser Bach wird es dahinfließen, der hier durch Blumen fließt, zwar, mein Liebster! zwar sieht man auch oft eine Distel oder ein Dorngebüsch an seinem Ufer, es werden auch trübe Tage den Frühling unterbrechen: aber, wenn wir tugendhaft sind, in deinem Arm, Geliebtester! werden mir auch die Dornen Rosen tragen, werden auch die trüben Tage wie Sonnenschein seyn. Ja, mein Kind! sagte Daphnis, und mein Vater sagt mir oft: Werde nicht ungeduldig, wenn du unglücklich wirst; mich besuchte auch das Unglück, aber wenn es weggieng, wenn das Glück mich wieder umfieng, dann fühlt' ichs, daß ich glücklich war. Ja, Daphnis, sagte sie, da wir uns liebten, ohne Hoffnung uns zu

finden, da waren wir unglücklich; wie fühlten wir da unser Glück, als wir uns fanden! Da wir uns ungetreu glaubten, da waren wir unglücklich; wie glücklich waren wir da, als wir den Betrug entdeckten!

So sprachen sie, und stunden itzt am Fluß; sie küßten sich noch, und Daphnis stieg da in den Nachen, und Phillis rief ihm zitternd nach, Sorge zu tragen, daß ihn der Fluß nicht wegnehme; ihr Auge sah ihm bang nach, bis er an dem andern Ufer stund, da rief sie ihm noch freudig zu, und er rief ihr zurück.

Als Daphnis über dem Fluß war, da sah er einen Mann vor einer nahen Hütte stehen, er weinte bey dem Mann aus der Hütte; ach! sagte der Mann, ich armer! ach! ich wäre nicht unglücklich, wenn es dieses Kind nicht wäre, das hier neben mir im Grase spielt. Ach! liebes, unglückliches Kind! Aber nein! du bist nicht unglücklich, du lächelst zufrieden im Grase, und weinest nur, wenn du mich weinen siehst; ich sehe dein Lächeln, und weine, Kind! und weine! Ach! fuhr er fort, ich wohnte dort auf dem Berge; diesen Frühling stunden meine Bäume voll Blüthen, und die Pflanzen meines Gartens wuchsen schön empor, da kam ein Regenguß, und ein Strom von gesammeltem Wasser nahm mir meine Hütte und meine Bäume und meinen Garten weg, und wälzte Schlamm und Felsenstücke hin, wo die Hoffnung meiner Erhaltung blühte.

Daphnis gieng seufzend vorüber; gesegnet sey der Mann, sprach er, der Unglücklichen beysteht; die Götter sehens und segnen ihn. Aber, Götter! warum bin ich arm? ich sah, ach! ich sah den Unglücklichen, und mein Herz wallete auf, voll Mitleiden, voll Wehmuth, daß ich ihm nicht helfen kann! ach! ich fühls, ich fühls, wie selig ich seyn würde, wenn ich ihm helfen könnte! Ach! warum bin ich arm? Götter!

So traurig gieng Daphnis in die Hütte zurück; kaum mocht' er den Greisen erzählen, daß er in der Phillis Hütte gewesen, und daß ihn in drei Tagen Hymen verbinden werde.

Die Sonne kam wieder, und Aristus stund schon im bethauten Gras vor der Hütte, Daphnis kam auch und sein Vater; und itzt bat sie der Greis, mit ihm durch die Wiesen zu gehen; sie folgten ihm und er führte sie auf einen nahen Hügel, von dem man die ganze Gegend übersah, und den ringsum fruchttragende Bäume in den grünen Schatten nahmen. Fettes, hohes Gras beschattete die kleinen Furchen, in denen man das klare Wasser durch die Wiese aus einem rieselnden Bache leitete, der den Hügel hinunter zwischen Rosinen- und Brombeergesträuch rauschte, und von der einen Seite des Hügels zog sich ein gebauetes Feld weit in die Ebne hinunter, und mitten auf dem Hügel stund eine Hütte und eine Weinkelter, und vor denselben beschattete den aufgeworfenen Rasen eine Laube von Hollundergesträuch.

Itzt umarmte Aristus den Amyntas und seinen Sohn. Du mein Freund! und du mein Sohn! sprach er, diese Hütte, und diese Bäume, und dieser Hügel gehören euch zu, ich übergebe sie euch; gestern hab ich den Hügel erkauft, und ich will bey euch wohnen, in dieser Hütte, unter diesen Bäumen, an diesen Quellen soll mein Alter verfließen; und wenn ich sterbe, ihr Freunde! wenn ich, o Amyntas! in deinen Armen sterbe! dann begrabet mich dort zwischen den zween schattichten Bäumen, wo die blauen Lilien blühen. Amyntas vermochte vor Entzücken, vor Erstaunen, lang nichts zu sagen. Ach! sagt' er endlich, seinen Freund umarmend, ach Freund! wie großmüthig bist du! Ach! wie froh wird mein graues Alter in deiner Umarmung dahinfließen? Daphnis! wenn wir dann sterben, Daphnis! dann begrab uns neben einander unter den Lilien; und dann sollen die Bäume bey dir und deinen Kindern Aristus und Amyntas heißen.

Mit traurigem Stillschweigen hörte der zärtliche Sohn den Befehl, und itzt giengen sie ganz hinauf auf den Hügel in die Laube. Daphnis sah sich um, und entdeckte jenseits des Flusses seiner Phillis Hütte; er hüpfte vor Freude an dem Orte, wo er stund, und rief

die Greise herbey, und wies ihnen voll Entzücken die Wohnung seines Mädchens. Lang sah er aufmerksam hin, ob er nicht etwa seine Phillis unter dem grünen Vordach, oder durch die grünen Ranken am Fenster in der Hütte sehen könnte, aber er konnte sie nicht sehen; und itzt sang er voll Freude ein Lied, so laut, daß sie es in ihrer Hütte leicht hören konnte. Dann gieng er, die geraume Hütte zu besehen, die reinlich und bequem war, ungeschmückt, aber die Morgensonne malte schwebende Schatten von Aesten und Rosengesträuche, die vor den Fenstern winkten, an die weißen Wände. O Aristus! rief er entzückt; und hüpfte zu ihm hin, und küßt' ihm die Hand; itzt gieng er um die Hütte herum, und fand aller Orten einen Wald von schönen Bäumen, deren Aeste mit Stäben unterstützt unter der Last der Früchte gegen das hohe Gras hinunter sanken, und von einem Baum zum andern Bogen von Reben herübergezogen. Ach Phillis! welche Freude hab ich dir zu sagen! Dieß soll unser Wohnort seyn! O gütiger Aristus! rief er, und hüpfte noch einmal zurück, ihm die Hand zu küssen. Aristus sah die Freude des Vaters und des Sohns, und fühlte das göttliche Entzücken, das nur der Großmüthige fühlt; welche Seligkeit, das dankende Entzücken derer zu sehen, denen wir Gutes gethan!

Daphnis gieng itzt freudig den Hügel hinunter, um seine kleine Heerde auf das Feld zu führen; und Aristus und Amyntas blieben in frohen Gesprächen an der Morgensonne auf dem Hügel. Als er itzt hinter der Heerde hergieng, da sagt er zu sich: Itzt haben wir einen Hügel und neue Wohnung, und unsre Hütte wird itzt leer; und itzt ihr Götter! ihr habt es erhört, da ich seufzte; und itzt kann ich dem Unglücklichen helfen, den ich gestern sah; ich will meinen Vater bitten, daß er ihm die Hütte schenke; so sprach er, und kam indeß zu den andern Hirten. Er fieng freudig an, ihnen zu erzählen, wie der Greis ihm den Hügel gekauft habe, und daß ihn morgen Hymen mit der Phillis verbinden sollte, und bat sie dann alle, an diesem Fest zu erscheinen. Glück zu! Daphnis!

sagten die Hirten alle, du bist deines Glückes würdig; wir wollen bey deinem Fest erscheinen, mit frischen Kränzen, und wolgestimmten Flöten, und mit Mädchen. Itzt huben sie an zu erzählen, wie sie sich freuen wollten; sie probierten ihre Flöten, und jeder wählte sich schon sein Mädchen. So bald der Mittag kam, gieng Daphnis weg; und die Hirten versprachen ihm alle noch einmal, so bald der Morgen komme, auf seinem Hügel zu seyn.

Daphnis wollte itzt in die alte Hütte gehen; aber er fand den Aristus und seinen Vater schon nicht mehr da. Wie sehr erstaunte Daphnis, als der Unglückliche, den er den Abend zuvor gesehen hatte, ihm entgegen gieng. Ach Daphnis! Daphnis! sprach itzt der Mann, indem häufige Thränen von seinen Augen flossen, wie soll ich euch danken? Wie soll ich das Entzücken, die Dankbarkeit dir sagen? Keine Worte, meine Freudenthränen selbst können es nicht! Ach ihr Götter! wie selig ist der Mann, durch den ihr Gutes thut! Daphnis! dein Vater, ach! er hat mir diese Hütte, und diese Bäume geschenkt. Daphnis ganz entzückt umarmte den Mann: Erzähle, sagt' er, erzähle mir die frohe Geschichte: Wie hat dich mein Vater gefunden? Heut, fuhr der Mann fort, las mein Kind Aepfel an deinem Hügel; da kam dein Vater, und nahm es auf seinen Schooß, und fragt' es, wer sein Vater wäre; Philetas, stammelte das Kind; und wo ist eure Hütte? Da weinte das Kind: Wir haben keine Hütte und keinen Garten, und keine Bäume mehr. Itzt fragte Amyntas, wo ich wäre; und befahl ihm, mich zu ihm zu führen; da hüpfte das Kind von seinem Schooße, und lief zu mir, und führte mich zu deinem Vater; ich mußt' ihm mein Unglück erzählen; Philetas, sprach er, die Hütte, die dort über der Wiese steht, und die Bäume, die sie beschatten, sollen deine Hütte und deine Bäume seyn; ich wohne itzt hier auf dem Hügel, sey du mein Nachbar und mein Freund. Ach! ich glaubte die Stimme eines Gottes zu hören, ich besorgte zu träumen; ich konnt' ihm nicht danken, ich konnte nur weinen. Itzt schwieg Philetas, und sah gen Himmel. In=

zwischen daß sie so sprachen, hatte das unschuldige Kind die kleinen Arme um des Daphnis Knie gewunden, und lächelte zu ihm herauf, als ob es ihm Dank zulächelte. Lebe glücklich, Philetas! sprach Daphnis, in deiner Hütte, und deine Bäume seyen gesegnet; und hob indeß das Kind auf seinen Arm, und küßt' es, indem es lächelnd mit der kleinen Hand in seinen Locken, und auf seinem glatten Kinne spielte.

Daphnis gieng itzt auf seinen Hügel, und erzählte da sein unvermuthet Entzücken, und so bald er konnte, eilt' er über den Fluß, aber Phillis war noch nicht an der Quelle. Er legte sich unter einer Weyde in den Schatten, und die Hitze des Mittags und das Rauschen des Baches schläferten ihn ein. Plötzlich weckt' ihn eine Hand voll Blumen, die ihm ins Gesicht geflogen war; schnell sah er auf, und sah die Phillis lächelnd vor ihm stehn; er wollt' ihr in die Arme hüpfen, und sah itzt, daß er fest gebunden war; er suchte sich los zu reißen, aber er konnte nicht, und Phillis lachte, daß ihr der Blumenstrauß vom Busen fiel. Du loses Mädchen! sagte Daphnis, warte, warte, bis ich mich losgewunden habe; warte nur, ich will mich dann rächen! So sagt' er lachend, und umsonst sich hin und her windend. Räche dich nicht, Daphnis! sagte das Mädchen, bis ich dich losgebunden habe; wie willst du dich rächen? Ich will dich küssen, sagt' er, so sehr will ich dich küssen, bis dein ganzes Gesicht wie eine Rose glühet! Nein, Daphnis! sagte sie, nein, ich binde dich nicht los, bis du mir versprochen hast, mich eine ganze Stunde nicht zu küssen. Phillis — sagt' er, wie kann ich das versprechen? Aber Phillis band ihn nicht los; ich will dich nicht küssen, rief er endlich, und da band ihn das Mädchen los. Itzt wird er sein Versprechen nicht halten, dachte sie, aber er zwang sich schalkhaft zur Rache, und saß da, und küßte sie nicht; er hatte wenig Augenblicke gesessen, da lächelte sie ihn lüstern an, aber er küßte sie nicht. Daphnis, sagte sie itzt, ich glaube die Stunde ist vorbey. Vorbey? sagt' er, du hast lange

Weile, noch nicht der vierte Theil der Stunde. Itzt lächelte Phillis beschämt, und wartete wieder. Ach! itzt ist sie gewiß vorbey, sagte sie. Du triegest dich, Phillis! sagte Daphnis; noch nicht die Hälfte, O Daphnis! sagt' itzt Phillis, du hast dich genug gerochen; ists dir so leicht, mich nicht zu küssen? Itzt schmiegte sie sich in seine Arme, und legt' ihre Wangen auf seine Lippen, und sah ihn schmachtendlächelnd an. Itzt lachte Daphnis, und drückte sie an seine Brust, und regnete Küsse auf ihre Wangen.

Ach Phillis! sagt' er, immer durch Küsse unterbrochen, ach Phillis! wie schwer ist mir die Rache geworden? Und wenn es meine ganze Heerde gegolten hätte, so hätt' ich nicht länger verweilen können! Aber Phillis! sprach er mit Ernst im Gesicht, ach! was hab ich dir zu sagen? Götter! welche Freude! Heute hat mein Vater einem Unglücklichen geholfen; heute, glücklicher Tag! heute sah und vergoß ich Thränen der Redlichkeit und des Danks. O wie sind sie lieblich die Thränen, die Tugend und redlicher Dank auf die Wangen gießen! Lieblicher, viel lieblicher als der Thau, der im Frühling auf Blumen zerrinnt! Aber höre, meine Geliebte! ich muß dir alles erzählen: Aristus, der Greis, hat uns einen großen Hügel gekauft, der Gras trägt, das mir bis an die Hüften reicht, und einen Wald von fruchttragenden Bäumen, und eine große Hütte darauf, und eine Quelle. O Phillis! Wie unsre Herzen in Dank zerschmolzen! Aristus weinte auch; o selige Thränen dessen, der vor Freude weint, weil er Gutes gethan hat! Ein Unglücklicher kam, dem ein Bergstrom Hütte und Bäume geraubt hat, da schenkt ihm mein Vater unsre Hütte und Bäume. O der redlichste Mann! Er weinte Freudenthränen in meinen Armen! Phillis schluchzte bey der Erzählung, und Daphnis küßte die Thränen von ihren Wangen, daß nicht eine davon in den Busen entfiel. Wie schön wird es seyn, Phillis! fuhr er fort, wenn unsre Schaafe in dem hohen Gras um den Hügel her sich verlieren? indeß daß ich der Bäume warte, und du des Gartens; oder daß wir uns umarmend im Schatten liegen,

und den Göttern danken. Ach Daphnis! Daphnis! sagte itzt Phillis, voll der zärtlichsten Freude ihn an die weiße Brust drückend, ach wie glücklich sind wir! zwar wär' ich auch arm glückselig bey dir gewesen, in kleiner sinkender Hütte, im einsamen Wald, da wären mir die Blumen des Grases wohlriechende Rosen, und die Früchte des wilden Gesträuches und die Wurzeln der Kräuter süße Speisen gewesen; aber die Götter schenken uns noch Bequemlichkeit und Ueberfluß. Ach wie entzückt mich unser Glück, weil es auch dein Glück ist!

Komm, liebe Phillis! sagte Daphnis, indem er sie küssend von seinem Schooße aufhob; komm wir wollen dort auf den Hügel gehen, wo die Kürbisse stehen, vielleicht sehen wir da unsern Hügel; und itzt giengen sie auf den Hügel. Im Schatten der breiten Kürbisblätter sah Daphnis sich um; itzt hüpft' er; Phillis! rief er, siehst du dort unsern Hügel, dort, über meinen Finger hin, der mit den vielen schönen Bäumen. Ja, Daphnis! ja! rief Phillis, ich seh' ihn, und die Quelle; wie sie daherfließt durch das Gras und Gesträuch! Ich seh auch die Hütte, Daphnis! sie ist groß und schön; wie sich die Bäume über ihr die Arme bieten! wie man beym Tanz sich die Arme bietet, und dann ein Mädchen oder ein Jüngling unten durchschlüpft. Ich seh auch eine Laube, eine lange, grüne Laube vor der Hütte. Wie lieblich muß es seyn, in ihrem Schatten zu sitzen, wo man die ganze weit ausgebreitete Gegend übersieht. Daphnis unterbrach ihre Worte, ach liebe Phillis! umarme mich! o wie glücklich werden wir seyn: ach! ich sehe schon, ich fühle schon die Freuden alle; ich seh es, wie du in der Laube sitzend, mit dem lächelnden Kind auf dem Schooße spielest, indeß da die andern um uns her im Grase plappern und mit Blumen spielen, oder unter den jungen Schaafen, gleich groß im Grase hüpfen. Ach! welche süße Hoffnung! Sanftes Roth goß sich auf die Wangen des Mädchens; aber du, rief sie schnell, wer ist der, geschwind, wer ist der, der aus der Hütte in die Laube geht, mit grauem Haupt? O

Phillis! es ist Aristus; sagte Daphnis. Ach Aristus! rief das Mädchen ganz entzückt, du guter Aristus! du Vater!

Liebstes Kind! sagt' itzt Daphnis, indem er sich zwischen den Ranken der Kürbisse setzte, und sie auf seinen Schooß nahm, liebstes Kind! ach wie glücklich bin ich! du liebest, ach du liebest mich! dieß allein, ja dieß allein macht mich glücklich! Ach was für Freude, was für Entzücken fühl ich die ganze Zeit, daß ich dich liebe! Liebtest du mich nicht, o so würden alle Hügel, alle Heerden, alles, alles würde kein Glück seyn! Aber in deinem Arm, Kind, in deinem Arm bin ich der Glückseligste! Morgen soll ich vor Amorn schwören, daß ich dich lieben wolle. Ach Phillis! wenn mein Haupt einst grau ist, wenn mein Herz das letzte mal bebt, dann wird es noch so voll Liebe seyn, wie es itzt ist. Ach Daphnis! liebster Daphnis! sagte Phillis! und drückte seufzend ihre Wangen zärtlich an seine Wangen.

Sie saßen itzt voll Entzücken da, und küßten sich und schwiegen. Phillis! hub Daphnis wieder an, alle Hirten und alle Mädchen freuen sich über unser Glück; alle, die um unsern Hügel wohnen, haben mir versprochen, an unserm Fest zu erscheinen; und ich werde sie in unsrer Laube bewirthen. Und die Hirten und die Mädchen um unsre Hütte, sagte Phillis, haben mir auch versprochen, an unserm Fest zu erscheinen. So sprachen sie, und freuten sich, so viele Leute zu wissen, die sich als Freunde mit ihnen freuen.

Indeß, daß sie so sprachen, kam der Abend. Daphnis stund auf, um über den Fluß zu gehen; Hand in Hand giengen sie den Hügel hinunter; ach! sprach Daphnis, wie froh werd' ich seyn, wenn es Morgenroth ist! O wie werd' ich den Tag begrüßen! mit welcher Freude! mit welchem Entzücken! So bald es Morgenroth ist, Phillis! so bald es Morgenroth ist, will ich vor deiner Hütte seyn. Noch eh es Morgenroth ist, sagte Phillis, noch eh es Morgenroth ist, werd' ich dir voll Ungeduld durch's Laub am Fenster entgegen sehen; und wenn ich dich kommen sehe, dann wird mir vor

Freude das Herz hüpfen; ich werde weinen vor Freude, als ob ich dich recht lange nicht gesehen hätte; ich werde dir entgegen rufen, wie die junge Schwalbe, wenn die Mutter mit Speise im Schnabel herfliegt; ja, sagte Daphnis, sie küssend, ich bringe dir auch Speise auf meinen Lippen, tausend Küsse bring ich dir.

So sprachen sie, bis Daphnis in den Nachen gestiegen war.

Daphnis.

Drittes Buch.

In frohen Träumen schliefen sie beyde die Nacht durch. Kaum begrüßte die frohe Schwalbe den hellen, schön lächelnden Morgen, als plötzlich dem Daphnis der Gesang vieler Flöten und vieler Mädchen den Traum verjagte. Die Hirten und ihre Mädchen kamen schon gesammelt Hand in Hand den Hügel hinauf, und sangen dem Daphnis ein frohes Hochz.itlied vor der Hütte. Voll Entzücken hüpfte Daphnis auf. Sey mir gegrüßt, rief er oft, sey mir gegrüßt, seligster meiner Tage! Dann hüpft' er bekränzt, sein braunes Haar mit einem neuen Band aufgebunden, festlich geschmückt hüpft' er unter die Mädchen und die Jünglinge, die ihm freudig zujauchzten, und bey denen Aristus und Amyntas schon stunden, und sich freuten, daß sie bey des Sohnes Fest erschienen.

Itzt giengen sie den Hügel hinunter, und die Greise sahen ihnen freudig nach; sie hüpften an den Fluß, und in die Nachen, die schön ausgeschmückt, jeder mit einer grünen Laube, an dem Ufer stunden. Sie fuhren singend an das andere Ufer, wo viele Nachen, auch mit Lauben und langen Bändern, auf die Mädchen und die Jünglinge vom andern Ufer warteten. Itzt hüpften sie wieder aus

den Nachen, banden sie fest, und giengen mit lautem Gesang nach der Phillis Hütte, wo ein großer Trupp von Mädchen und von Jünglingen gesammelt stund. Freudig mischeten sie sich unter sie hin; aber Daphnis hüpfte bald in die Hütte, wo ihn Phillis mit tausend Küssen begrüßte.

Indessen warteten die Mädchen und die Jünglinge mit Gesang vor der Hütte. Ein schöner junger Hirt mit langen goldnen Locken hatte die Jünglinge und die Mädchen von dem andern Ufer aufgeführt; eine Leyer von Elfenbein unter seinem Arm tragend, glich er dem schönen Apoll, als er unter den Hirten war; es hielten ihn auch viele für einen Sohn dieses jugendlichen Gottes. Auf selbigen Triften war kein Hirt so schön, keiner so weise; er hatte eine Kenntniß von dem Einfluß des Gestirns, und von den Wirkungen der Kräuter, und war als Jüngling schon das Orakel weit umliegender Gegenden; er war der beste Liederdichter, ein jedes neues Lied von ihm sang gleich die ganze Gegend; er besang die Tugend, die jugendlichen Freuden und den Amor, und seine Lieder wurden in den Tempeln bey den Festen gesungen. So oft er bey der Heerde auf der Flur saß, sammelten sich die Mädchen und die Jünglinge, und baten ihn, ein Lied in die Leyer zu singen; sie lagerten sich dann um ihn her, wie die Lämmer bey der Mittagshitze um den Stamm eines Baums sich herlagern, der Aeste mit Schatten über sie ausstreckt. Seine Lieder tönten so herrlich in die Saiten, daß alle sich vergaßen, und unter den Göttern zu seyn glaubten. Die Natur hatte ihm noch mehr Geschicklichkeit verliehen; denn er wußte künstlich Bilder in Holz zu schneiden, die er in den Tempeln aufstellte; die Bilder der Nymphen in der Grotte waren von seiner künstlichen Hand; und in den nahen Hain hatt' er das Bildniß des Pan unter die hoheste Eiche gestellt.

Er hatt' auch den Amor gebildet; man hätte den kleinen Gott in dem Bilde gekannt, wenn er auch ohne Pfeil und Köcher gewesen wäre; das frohe Lächeln des Knaben und seine lebhafte

Stellung verriethen, daß es Amor war. Er stellte dieses Bild in seinem Baumgarten in eine Laube. Einmal sang der Jüngling beym Mondlicht in der Laube ein bezaubernd Lied von der Liebe; da hört' er ein Rauschen, sanft wie wenn Zephyr im Laube spielt, oder wie wenn die Bienen schwärmen, und ein Geruch, lieblicher als der Rosen, verbreitete sich in der Laube. Amor ließ sich auf einer silbernen Wolke, von vielen Liebesgöttern umflattert, vor der Laube nieder. Sie saßen theils auf die Aestchen, die um die Laube winkten, oder auf Blumen, wie Bienen auf die Blüthe.

Jüngling! sagt' indessen Amor, ich bin es, dem die ganze Welt Altäre baut; ich bin es, den alle Götter ehren; ich war es, der Apollens Aufenthalt unter den Hirten den Göttern beneidenswürdig machte; ich bin es, der den Witz schärft, und die Sterblichen menschlicher, und die Redlichen selbst in der Tugend fühlender macht; mich ehret der Fürst auf dem Thron, und der Hirt auf der Flur; das Feuer des Lasterhaften entflamm' ich, um ihn zu strafen; und dem Redlichen beselige ich sein Leben, mit der größesten Wollust, die den Sterblichen gewährt ist; wollüstiges Verlangen, holde Wehmuth, schmachtend Entzücken. Aber noch wenig Sterbliche haben mich so fühlend verehret wie du; ich will dich beglücken; kein Sterblicher soll beglückt seyn, wie du. So sprach Amor, und verschwand.

Itzt fühlte der Jüngling zärtlicher als zuvor. Eine sanfte Sehnsucht nach einer Schönheit, die er nur noch dachte, unterhielt ihn in einer wollüstigen Schwermuth. Itzt gieng er, wenn die Vögel den frühen Morgen grüßten, und wenn der Mond schien, in die Laube des Gottes der Liebe. So oft er des Morgens kam, so oft fand er einen frischen Blumenkranz auf dem Haupte seines Amors; er sahs erstaunt, und hielt es für eine glückliche Ahndung. Einsmals war er des Abends in der Laube, und dacht' an die Kränze, und entschloß sich, die Nacht bey dem Bilde zu wachen; er wachte lang, bis zur Stille der Mitternacht, da hört' er rauschen; leise verbarg er sich hinter das Bild, und

ein Mädchen schlich sich durch das Gebüsche, das seinen Garten umkränzte; mit leisen Schritten schüchtern eilt' es der Laube zu, ein weißes Kleid deckte flatternd den schlanken Leib, und braune Locken walleten auf dem weißen Gewand und den entblößten Schultern. Ein Mädchen von schlanker Länge, sie glich der Juno, aber ihr Ernst war lächelnder. Sie trat hinein in die Laube, und sah mit schmachtendem Auge die Bildsäul' an. Amor! sagte sie, und seufzte: wie lang soll ich nur deine Schmerzen fühlen? Ach! mein Herz überfließt von Liebe, ich seufze, ich schmachte! Damon! ach! sähest du die Thräne, sähest du die zärtlichste Thräne, die von meinem schmachtenden Aug itzt rollt, du würdest sie von den Wangen küssen! du würdest senfzen, und mich lieben! Ach! wann soll ich, in seinen Arm hingesunken, glücklich seyn, und Amor, dich mit Freudenthränen loben?

So sagte sie, und wand einen Blumenkranz um das Haupt des Amor. Damon hatte sie ganz entzücket behorcht, die Liebe saß mächtig in sein bebendes Herz; er seufzte, und trat zitternd hinter der Bildsäule hervor, und sank mit umschlingenden Armen stumm an des Mädchen Busen, und fühlte, daß er der seligste Sterbliche sey. Dieß war der Hirt, der die Mädchen und die Jünglinge von dem andern Ufer anführte.

Itzt stieg die Sonne hinter dem Berg hervor, und die Fluren lachten ihr entgegen; und Phillis trat itzt aus ihrer Hütte hervor, und die Hirten und die Mädchen lachten ihr auch entgegen; Daphnis führte sie an der Hand, schön wie der junge Bacchus, und lächelnd wie ein Liebesgott; die Mutter folgte ihnen auch, freudig und fast jugendlich lächelnd. Gepaart giengen sie itzt alle in die Nachen; eine große Flotte schwamm itzt über den Fluß. Man sagt, es haben Liebesgötter in den Lauben auf den Nachen geschwärmt; das sanfte Schüttern der Blätter, der Rosengeruch, und die muthwilligen Spiele auf den Busen mit Bändern und Blumen haben sie verrathen. Jeder hob itzt sein Mädchen sanft drückend aus

dem Nachen; Daphnis und Phillis giengen voran, und führten sie auf den Hügel, wo Amyntas der Phillis Mutter voll zärtlicher Freude, und mit offenen Armen entgegen gieng. Sey mir gegrüßt, sagt' er, beyde Händ' ihr drückend, sey mir gegrüßt, o Weib des besten Freundes! welch selige Tage haben auf unser graues Alter gewartet! Sey mir gegrüßt! Und Aristus und Philetas, dem Amyntas die Hütte geschenkt hat, eilten der Phillis entgegen, und segneten und umarmten sie.

Die Jünglinge und die Mädchen stellten sich itzt in rundem Kreis, wie ein Blumenkranz, um den Altar her, der dem Amor aufgebaut war, und sangen Hochzeitlieder. Daphnis und Phillis stunden vor den Altar hin; kein schöneres, kein zärtlicheres Paar hat noch dem Amor geopfert; Kränze von weißen und rothen Rosen wanden sich um ihre Häupter, und eine bunte Kette von Blumen hieng von ihren Schultern herunter, und wand sich um ihre Hüften. Daphnis hielt einen Tauber auf der Hand, und Phillis eine Taube; sie würgten itzt die Tauben, die die würgenden Hände mit sanften Flügeln schlugen. Phillis zitterte mitleidig beym Würgen, und itzt legten sie dieselben auf den Opferstein, bedeckten sie mit wohlriechenden Gesträuchen, und gossen Honig und Oel darüber; jedes Paar von den Mädchen und Jünglingen trat herbey, und legte einen Blumenkranz auf das Opfer; es brannt' itzt, und eine Wolke voll süßer Gerüche stieg mit den Hochzeitgesängen zum Olymp.

„O Amor! (sangen sie von Flöten begleitet) du süßer Gott der Liebe! o wie süß ist es, lieben und geliebet seyn! Es lieben die Götter in den Hainen und die Götter in den Flüssen; und die Nachtigal singt von dir die stillen Nächte durch! Alles liebet, o Amor! süßer Gott der Liebe!" — „Keimt nicht die Liebe schon im kleinen stammelnden Kind, das lächelnd mit den Blumen spielt? Ja sie keimt wie eine junge Blume am ersten Frühlingstag in der Knospe? O Amor, süßer Gott der Liebe!" — „Wer nicht liebt, der lebt im öden Winter, der ist wie ein träger Bach, der nicht rau-

schet; wie ein stummer Vogel, der nicht singt, und wie ein dürrer Baum, der nimmer blühet. O Amor! süßer Gott der Liebe!" — „Ihr, die ihr liebet und geliebet seyd, riechen euch die Blumen nicht lieblicher? Rauschen euch die Quellen nicht angenehmer? Singen euch nicht alle Vögel Brautlieder? O Amor, süßer Gott der Liebe!" — „Daß Pan eure Heerden beschütze, und Ceres und Bacchus eure Früchte und eure Reben, und daß die Hausgötter freundlich in euern Hütten wohnen! Und du! schwing deine Fackel über sie, daß ihre Liebe nimmer erkalte, o Hymen! süßer Gott der Ehen, o Hymen!"

Indessen hatten des Daphnis Vater und Aristus und Philetas an der Seite des Hügels dem Pan, dem Schutzgott des Feldmannes und der Heerden, einen jungen Widder, die Hörner mit Epheu und Tannreisern umwunden, geopfert; und die Mutter der Phillis that stille Gebete der Göttin der häuslichen Geschäfte, und der weiblichen Geheimnisse. Alle sammelten sich itzt in der Laube, wo der Phillis Mutter wirthschaftlich einen langen Tisch mit schmackhaften Speisen, und Früchten und Blumen geschmücket hatte. Itzt umkränzten sie den Tisch, und Phillis und Daphnis saßen oben an, wie in einem wohlgemachten Kranz die Lilie und die Rose mitten auf der weißen Stirne des Mädchens stehen soll. An ihrer Seite mußte des Philetas kleines Kind sich setzen; Anmuth und Freude lächelten auf seinen Wangen; es lächelte immer zu ihr auf, und küßte ihre Hand. Dann saß das Alter, Aristus und der Phillis Mutter, und Amyntas und Philetas; Freundlichkeit und Freude verjüngten ihre Stirnen. Sanftes Lachen, Geschichten, die man dem nahe Sitzenden erzählte, Flüstern in des Mädchens Ohr, herrschten um die Tafel her; bald aber verließ die muntre Jugend die Laube, um frohere Spiele anzufangen. Theils tanzten sie alle im langen Kreise, mit fest gehaltenen Händen. Daphnis war der erste im Kreis, und Phillis die letzte, dann schloß sich der Kreis, und dann kamen sie beyde zusammen, und küßten sich, und dann tanzte der Kreis im Zirkel. Oder Phillis und Daphnis mußten mitten in dem Kreis allein tanzen, und die

Mädchen und die Jünglinge tanzten um sie her; oder die besten Tänzer und Tänzerinnen traten auf und tanzten, die Tänze der Schnitter, oder des Säemanns, oder des Winzers, oder der Schiffer, und ahmeten im Tanz eines jeden Bewegung nach, und die übrigen sangen ihnen die Lieder des Schnitters, des Säemanns und des Winzers und des Schiffers dazu. In hurtigen Wendungen schwangen die Jünglinge die lachenden Mädchen im Zirkel, daß ihnen das leichte Kleid in die Luft flog. Ermüdet vom Tanz giengen sie dann in die Laube, im kühlen Schatten mit Früchten sich zu erfrischen, zu scherzen oder sich Geschichten zu erzählen.

Mein Schäfer hat sich einmal übel betrogen, so sagt' ein Mädchen, und streichelte seinen Schäfer am Kinn; übel hat er sich betrogen, so erzählte sie der Phillis: Ich hatt' ihm versprochen, zur gewissen Stund' ihn im Gebüsche zu finden, aber der gute Schäfer mußte lang lang auf mich warten; endlich kam ich gelaufen, ohne Blumen, die Locken waren unordentlich, und der Kranz zerrissen. — Ja, unterbrach sie der Hirt, und der ganze Busen entblößt. — Ich wollt' ihm in die Arme hüpfen, fuhr das Mädchen schamroth fort, da trat er zurück; Schäfer! sagt' ich, ich konnte nicht eher kommen; Damöt, der liebe Damöt lief mir nach, als ich zu dir eilte, da hüpft' er in meinen Schooß, und zerriß mir muthwillig den Kranz, und nahm die Blumen vom Busen, und riß die Bänder los; so sprach ich, und wollt' ihn umarmen; aber er floh, ganz zornig floh er. Schäfer, flieh nicht, rief ich, er wird mir andre Blumen bringen! Da floh er noch schneller; ich sah ihm nach, er stampft' auf die Erde, und — ja, unterbrach sie der Schäfer wieder, ich war zornig; die Grausame, sagt' ich, sie ist mir ungetreu, vielleicht schon lang, und sie betrog mich noch immer; itzt hat sie es mir gesagt, und doch wollte sie mich umarmen, recht als ob es mir gleich viel wäre; ich sagte noch viel, und lief zornig hin und her; irrend und mir unvermuthet stund ich wieder vor ihr, ich zitterte und weinte vor Zorn und Wehmuth; ich sah sie an, und sah

ein kleines Kind auf ihrem Schooße spielen, und ihre Bänder zuschnüren, und Blumen auf ihren Busen pflanzen. Siehst du, böser Hirt, sagte sie traurig und zärtlich mich ansehend, siehst du, der kleine Damöt hat mir andre Blumen gebracht. Ist dieß Damöt, rief ich erstaunt, der dir die Bänder abgerissen? und war voll Schaam und voll Entzücken über den entdeckten Betrug. — Ja, sagt' ich; ja, fuhr das Mädchen wieder fort, dieß ist Damöt: warum hast du dich erzürnt, lieber Schäfer? aber gewiß, gewiß soll mich künftig nichts aufhalten, weil du so böse wirst. Da kamest du näher, und drücktest mir die Hand, und verbargest weinend dein Haupt in meinen Schooß; je mehr ich sagte: steh doch auf Schäfer, daß ich dich küsse; je mehr weintest du, und sagtest, ich bin nicht werth, daß du mich küssest. So erzählte das Mädchen, und wandte sich zum Hirten und küßt' ihn. Ach! wie süß ist es dann, sich so wieder zu versöhnen, sagte Phillis, indem sie den Daphnis küßte; ja, sagte Daphnis, nie war ich entzückter, mein Kind! als da wir uns versöhnten, da uns Lamon betrog. Mich hat einst mein Mädchen betrogen, sagt' ein Hirt, sein Mädchen auf dem Schooß haltend, das bey der Erzählung lachte. Ich lag einst am Fluß und schlief; plötzlich weckte mich eine Stimme: Hirt! sagte die liebliche Stimme, ach! so oft du hier am Fluß gehest, dann seh' ich dir seufzend nach, und wenn du dich von dem Ufer entfernest, dann gleichet nichts meinem Schmerz; aber wenn du an dem Fluß schläffst, ach wie froh bin ich dann! ich geh' dann ans Ufer und küsse dich; ich kanns nicht länger verhehlen; ich liebe dich, eine Nymphe liebet dich, ach! daß ichs gestehen muß; eine schöne junge Nymphe! Willst du mich nicht wieder lieben, junger Hirt? Ich kann, ich kann dich nicht lieben, Nymphe, sagt' ich, ich liebe schon ein schönes Mädchen. Aber, fuhr die Nymphe fort, wenn du mich sähest, wenn du meine grünen Locken sähest, wie sie um den schneeweißen Rücken und um die schlanken Lenden flattern, wenn du die rothen Wangen, den Mund, die blauen Augen sehen

wirst, dann wirst du gern dein Mädchen an eine Nymphe vertauschen. Ich kann dich nicht lieben, sagt' ich wieder, Nymphe, zürne nicht; und wenn du schön wärest wie eine Huldgöttin, und wie die Venus selbst; ich liebe meine Eloe, und würde sie nicht für die ganze Welt verlassen; ich will, du arme Nymphe, ich will den Fluß verlassen, und nicht wiederkommen, bis dich deine Liebe verläßt. Du Grausamer! sagte die Nymphe, ich will dich auf dem Land verfolgen, die Waldgötter sollen dir die Schaafe rauben, und dich in den Fluß tragen. Ach! sagt' ich, und wenn mir die Waldgötter auch das Leben rauben sollen, so kann ich doch niemand als meine Eloe lieben; sie sollen dir die Eloe rauben, wollte die Nymphe fortfahren, als die Worte sich in ein lautes Gelächter verloren, da trat meine Eloe, beide Seiten haltend, laut lachend hervor; ich konnt' es nicht länger, sagte sie, lieber Hirt! — Ja, unterbrach ihn itzt das Mädchen, ich mußte lachen, bald wär' er über die Nymphe böse geworden; aber wie entzückt war ich da, als ich deine zärtliche Treue erfuhr, sagte sie, ihn an die Brust drückend.

Unter solchen Freuden näherte sich der Abend, und der Mond trat still herauf; da sammelten Daphnis und Phillis alle Mädchen und alle Hirten wieder in die Laube von Wachholdergesträuch. Die Melone im grünen Netz, in einem Kranz von Trauben, lachte ihnen von der Tafel entgegen; rothwangichte Aepfel und Birnen; der Granatapfel mit der grünen Krone und der gespaltenen Brust; die süße Feige, und alle Früchte, die der milde Herbst anbot, Früchte in glatten und wollichten Hülsen, oder in harten Schalen, stunden da in langer Reihe, in Schüsseln, mit Blumen und wohlriechenden Kräutern vermischet, und Krüge voll Wein und Most, mit dem geheiligten Epheu des Rebengottes umkränzet, stunden hoch aus den Schüsseln empor.

Als sie sich um die Tafel herlagerten, da trat Damon zu Daphnis, der Jüngling mit der elfenbeinernen Leyer und der den Amor geschnitzt hatte. Da, Freund! (sprach er, indem er ihm einen

geraumen Becher gab,) da nimm den Becher; ich hab' ihn für dich geschnitzt, er soll das Zeichen unsrer Freundschaft seyn, er soll voll Wein um die Tafel hergehn; und jeder, der trinkt, soll ein Lied singen. Daphnis nahm den Becher voll Freude: Deine Freundschaft ist mir sehr schätzbar, Damon! sprach er, den Becher in der Hand drehend, die künstliche Arbeit zu bewundern; der frohe Lyeus war da herausgeschnitten, auf seinem Wagen von schmeichelnden Tigern gezogen, seinem Wagen folgte Silen, possierlich lachend, und lachende Faunen hielten ihn auf beyden Seiten unter den Achseln aufrecht auf dem Esel. Ein durch einander hüpfender Trupp von Nymphen und Satyren und Faunen folgte muthwillig dem Silen, mit Thyrsusstäben, und Zaubertrommeln, und Klapperschalen und Flöten, oder mit Weinschläuchen auf den Achseln. Ueber ihnen an dem Blumenkranz, der an dem obern Rand des Bechers geschnitzt war, flatterten Liebesgötter, die Blumen herunter streuten; Amor flatterte in ihrer Mitte, und schoß Pfeile nach den Nymphen, die ihm theils muthwillig entgegen lachten, theils ihn zu fliehen schienen, aber schalkhaft sich umsahn, ob sie noch nahe genug wären, von ihm bemerkt zu werden.

Itzt goß Daphnis voll Freude schäumenden Wein in den Becher, und sang: — „Du Wein! (so sang er) o wie bist du lieblich, in den Armen meines Mädchens! und wenn dich sein Kuß begleitet, ach! dann trink ich lauter Freude; denn der Kuß des lieben Mädchens öffnet schnell mein Herz der Freude. Ich will an dem Fuß des Hügels eine heilige Laube pflanzen, für Lyeen und Amorn, und will sie von Reben pflanzen, und dann will ich in der Laube, in dem Schooße meines Mädchens, Amorn mein Entzücken danken, und Lyeen meine Freude."

So sang er, und gab den Becher der Phillis, sie nahm ihn lächelnd und sang: — „Du Rose! (so sang sie) ja du riechest lieblich, wenn dich nur mein Daphnis pflücket; und wenn er mich freudig küssend dich auf meinen Busen pflanzet, ach! dann riech'

ich lauter Freude; denn der süße Kuß des Schäfers öffnet schnell mein Herz der Freude. Pflanze, Schäfer, eine Laube für Lyeen und für Amorn; ich will dann dem Gott der Liebe Rosen zu den Reben pflanzen, und will dann in deinen Armen Amorn mein Entzücken danken."

So gieng der Becher um die Tafel her, und mehrte den Muth, das Lachen und den Scherz; alle sangen lustige oder verliebte Lieder; ein loser Jüngling sang: — „Bald hätt' ich dich geliebet, du sprödes, böses Mädchen! doch sey nur spröd und böse, verachte nur die Liebe! du magst, du magst mich fliehen, seit du beym tiefen Brunnen den Schaafen Wasser schöpftest; da du dich immer bükkend den Eimer aufwärts zogest, da sah ich, armes Mädchen! dir in den leeren Busen."

Ein kleines junges Mädchen sang zart, wie die junge Lerche: „Ich will nicht lieben, so sag' ich immer; seh' ich die Vögel auf Aesten schnäbeln, dann sag' ich immer: Ich will nicht lieben. Seh' ich den Schäfer, den braunen Schäfer, dann sag' ich: Schäfer! ich will nicht lieben. Ach! sagt mir, Mädchen! die ihr schon liebet, ich hab', ich habe ja nichts zu fürchten, wenn ich gleich seufzte, so oft ich sagte: Du brauner Schäfer! ich will nicht lieben."

Der Becher war itzt an den Damon gekommen, der ihn geschnitzt hatte. Damon! (riefen alle Mädchen und alle Jünglinge) du mußt das Lied auch spielen; wo ist deine Leyer? Ich mag, ich mag nicht spielen; ich will ohne die Leyer singen, sprach er, als ein loses Mädchen ihm seine Leyer lächelnd in die Arme legte; alle Mädchen und alle Jünglinge klatschten in die Hände, und riefen: Du mußt, du mußt itzt spielen; er nahm die Leyer, und stund auf; alles schwieg itzt aufmerksam, kaum rauschte ein Band oder ein Blatt am Kranz, und itzt hub er an, in seine Leyer zu singen:

„Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! liebet und trinket, daß euch das Herz voll Entzücken hüpft, daß Freude auf Stirn und glühenden Wangen lacht. Denn glaubt's ihr Jüngling', ich sah,

ich sah Lyeen, den jugendlichen, den frohen Gott; er lag da, halb mit Schatten bedeckt, in der grünen Laube; auf einen Weinschlauch hingelehnt, von Ranken umflattert; lächelnd lag er da, und Amor lehnte den einen Arm auf Lyeens Knie, und wand sich mit dem andern ein Rebschoß ums Haupt. Trunkene Faunen taumelten um die Laube her, und tanzten mit Nymphen, und bückten sich im Tanz, und hoben die sträubenden Nymphen hoch empor, und küßten sie ans schlagende Herz. Amor! sprach itzt Lyeus, ach Amor! ja; ohne dich ist auch der Wein blöde. Ach wie müßig, wie leer ist das Herz, das nicht vor Liebe pocht! Auch der Nektar, der Nektar selbst ist blöde; laß Amor, laß mein Herz nimmer, nicht einen Augenblick, ohne Liebe seyn. Ja wenn ich liebe, wenn ich liebe, dann fühl' ich, daß ich Lyeus bin, der Gott des Weins und Freude. Lyeus! sprach itzt Amor, Lyeus! dein Wein, was hab ich dem zu danken! du giebst dem Blöden Muth! die Liebe, die itzt sterben will, rufst du ins Leben zurück; selbst dem erkalteten Greise lachet beym Trunk die Liebe, wie die weichende Sonne im Abendroth, zurück. Du, du schärfest die Freuden, du würzest den Kuß; ja wenn ich trinke, wenn ich trinke, dann fühl' ich, daß ich Amor, der Gott der Liebe und des Entzückens bin; so sprachen die Götter. Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! liebet und trinket, daß euch das Herz voll Entzücken hüpft, daß Freude auf Stirn und glühenden Wangen lacht." So sang der Jüngling und trank.

Die Jünglinge und die Mädchen saßen lang, als ob sie noch horchten. So freuten sie sich, und sangen, und tranken, und küßten, bis der Mond weit heraufgestiegen war; und da verließen sie die Laube, und begleiteten den Daphnis und die Phillis vor die hochzeitliche Kammer, durch einander hüpfend, und flötend und singend, wie die Bacchanten auf den Weinbergen. O Hymen! sangen sie, süßer Gott der Ehe! o Hymen! Die Dryas lispelte harmonisch im Laub, und die Nachtigalen sangen auf nahen Bäumen Brautlieder.

289.

Der erste Schiffer.

In zween Gesängen.

Fr. 363.

Der erste Schiffer.

Erster Gesang.

Manch kummervolles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebirge durch die wühlende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden vom blauen Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft versüßte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym

Reihentanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen, anmuthiger als der junge Pfirsichbaum, wenn er zum ersten mal mit schönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur, in jedem Schatten sich umarmen, aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin, ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unserm Elend; hülflos, von allem verlassen, vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schicksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so groß ist mein Elend, daß dieß mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt' ich dich sterben sehn! Sterb ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibst allein zurück! Schreckliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann kömmt keine menschliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreiz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Muttername der stammelnden Kinder; nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felsenklüften zurück; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Sterben fließen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Se-

mira, und verhehlte ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indeß in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keine Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum; und eine Quelle leitete sie umher, und ließ von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, dahergieng. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt, denn die Einsamkeit ist phantasienreich; was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höhle, und befestigt' es an ihren Wänden, manichfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die größeste von allen empfieng ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem Plätschern; und vor dem Eingang flatterten Jasminstauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäfften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlt' es nicht, daß sie einsam war; sechszehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen, aber itzt fieng sie an es zu fühlen, daß sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder saß sie oft in ihrem Schatten und redete so mit sich selbst: Wozu haben wol die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe, wozu sind wir da gewesen, und wozu sind wir noch da? O ich fühl es, woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte, etwas, das ich nicht nennen kann; ja ich fühl es, daß ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es muß etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich seh es, immer schwebt ein trau-

riges Geheimniß vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die geheimnißreiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluthen! sagt mir, o! sagt mir: ist dieser kleine Punkt, diese Insel, die ihr umgebet, denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen, ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespület? Ach! meine Mutter läugnet mirs, aber ihr schweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiß! gewiß, das ist nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was ist jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äußersten Rand sich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung; aber mir däuchte schon bey tiefer Stille fernhertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders seyn? wiewohl es so klein zu seyn scheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weiß es, o ich weiß es! scheinen doch die fernen Wellen auch klein, scheint nicht unsre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äußersten Ende der Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden auch Geschöpfe seyn, zu deren Genuß sie da sind. Aber vielleicht sinds andre Geschöpfe, als die sind, die wir haben, vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schaafe hier; aber wenns wäre; ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schaafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die manichfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schaafe in gesellschaft-

licher Einigkeit sich freuen; o glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlaß mich, verlaß mich, zu reizender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich glücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, daß ein unglückliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlaßt mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos!

Oft fragte sie ihre Mutter: aber sage mir warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die manichfaltigen Vögel: Ich sah es, und weinte! Dort in der dunkelsten Laube saß ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süßer Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyerchen in dem Neste, die der eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln deckte, indeß der andere auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer sonst waren, indeß daß die größern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfiengen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber itzt hoben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die größern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, eben dasselbe zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und schien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und itzt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir ent-

stunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimniß so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiß selbst von allem dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmaßungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünsche in dir erwecken, die doch nur Träume sind, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit vorwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schicksal früh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in so müßiger Einsamkeit nicht verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrücken, daß unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen, das muß ich den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Saamen, gewisse Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre so, andre anders. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmal so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andere Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! wie wollt' ich sie pflegen! Wie wollt' ich sie lieben! Aber nun, ich will diese Phantasien alle mit dem Wind wegjagen; die Götter werden für mein Bestes sorgen. Doch eins noch, liebste Mutter; die Frage muß ich thun, und dann keine mehr: Ich weiß noch, daß ich nicht immer war, wie ich itzt bin, daß ich nach und nach zu dieser Größe wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe, ich weiß noch, daß ich nicht viel höher war als ein Nelkenstock; also muß ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnern kann, also muß ich einmal angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andere Geschöpfe anfangen zu seyn; sag mir, du mußt vor mir da gewesen seyn; sag mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir

vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wohl gar — Ach ich weiß selbst nicht recht was? aber du könntest mir alles sagen — So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwätze; wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein, ganz allein war, hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz, und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem festen Lande, der Insel gegenüber, wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumiger Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein großer Schrecken weit umher im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äußersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren

zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des langgestreckten Landes. Ihr größester Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenk' ihm zu bringen, und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getös' über seine Ufer, die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finstrer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammerns entdecken. Bebend und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere, die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgensonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel, und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe, vielleicht ist die Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte großen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings, seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einsmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt' an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittagshitz' ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daß ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe, kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebehrden, oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches,

oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tiefstaunend ein Mädchen mit jedem Liebreiz geschmückt. Schlank gebückt gieng sie in nachläßiger Schönheit einher; ihre weißen Haare zerflossen zum Theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weißem Marmor zerfließt; zum Theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrtenschoß auf ihrem Kopfe nachläßig befestigt, eine reizende Bläße war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren großen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füße sich schmiegten, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten, nicht der süßesten Früchte, die in manichfaltigem Glanz von beyden Seiten an wiegenden Aesten ihr winkten. So gieng sie ans Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weißen Arme empor, und schien um Hülfe zu flehen. Da däucht ihn, wie er über das Meer hinschwebte, und schnell zu ihrer Hülfe eilte. Amor empfieng ihn am schattigen Ufer, und führt ihm die Schöne in seine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumenkränzen, und umdüfteten sie mit Blumengerüchen von ihren sanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten, und seine Arme umschlangen die weichende Luft, und da erwacht er; lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? sie ist weg, sie ist aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer, — dort fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich auf immer betrogen, auf immer ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Itzt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken und seufzend gieng oder saß er itzt am Meersand, und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts

beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stand er am äußersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt er Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme; denn wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn däuchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehen, wenn hinter ihr ein Stern am Rand des Himmels stand. Vielleicht (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Heerdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, daß ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meiner Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah! ich erwachte, aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief, unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgends in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäfften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite; nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastischen Qualen, und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleißig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit, verlasse dieß Ufer, und danke den Göttern, daß du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Ge-

schäffte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungsloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrift, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die bloße Phantasie im Traum nicht; gewiß, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum ließ er mir im Traum sie sehn, warum will er, daß ich in Liebe gegen sie verschmachte, warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und erfindungsreichen Witz, und überlassens ihm, seine edeln Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluthen zu schwimmen?

Itzt saß er oft tiefstaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht' er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst auf Schiffen sich den Fluthen zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluß für jedes ihrer Bedürfnisse. Lange dacht' er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten

plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworfenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamm gerettet; da saß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein blätterreicher Ast bog sich über ihm ein, und deckt es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude hüpft er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung saß, bald sich verlohr, bald wieder entstand. Itzt schleppt er den Stamm auf den trocknen Meersand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefehrten; aber itzt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles; so eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft gesehen, (so sagt er) daß vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ichs im Teich bey unserer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, setzten sich hier und dort auf ein Blatt, und netzten die zarten Füße nicht; nun will ichs versuchen, schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, daß ich gemächlich drinn sitze; so sprach er und hub freudig seine Arbeit an. O du, (so rief er) wer du auch bist, milde Gottheit! die den unvergeßlichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, o höre mein Flehen, laß meine Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend, nach der Insel, und sprach: O du! Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu groß, daß die Liebe sie nicht besiege? O was für süße Hoffnungen

schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir versagen, dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch ließ er muthlos von seiner Arbeit ab. Ich Thor, (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragte: Freund, was machest du da! Was würd er zu der Antwort sagen? Ich höhle mir dieß Holz, um mich darein zu setzen, und ins weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläßt? das müßt er sagen. So sprach er; und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, so hab ich einige, sonst müßige Stunden verschwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiß wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiß. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hülflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn sie einst stürben, und sie wär' allein auf der Insel, von allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müßt in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müßte hier das kühneste wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Itzt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloß, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da stieß er das Fahrzeug in die Fluth, setzt in seine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und Mißlungene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an, ändert' oft, und versucht' es oft wieder. Aber, so dacht

er, nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungskraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstoßenden Füßen seinen Lauf! und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füße von Holz mir machte, breit wie die Füße des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich regierte sie mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes! Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er bequemes Holz sich zu schneiden, und bald war es in Gestalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst, aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füße der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meerbusen umher, aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er itzt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süße Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich itzt mit den ersten Strahlen der Sonne auf dem Meere seyn, wofern morgen die Winde mir gewogen sind, will ich im kleinen Gefäße von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Itzt befestigte er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.

Der

erste Schiffer.

Zweyter Gesang.

Ungesehen hat Amor bey seiner Arbeit immer seinen Muth befeuert, aber itzt flog er in thauvoller Nacht beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Insel zu, die Aeolus, der Gott der Winde bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschließt, wie das Getös eines Sturmes im Weltmeer. Itzt senkt' er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen empor stand; da saß der Gott der Winde auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Winde mit sausendem Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock sumsen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebirgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu sammeln; sanftern Winden befahl er, um stille Hütten und Fluren zu säuseln, den Fleiß bey seiner Arbeit zu kühlen, oder in dem Schatten der Haine und Gebüsche zu schwärmen. Aber muthlos achtete er itzt nicht der Winde, saß auf der Thautriefenden Klippe da, stützte den Arm auf seine Knie, und der eine Schlaf lag in in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll saß er da, und

sah in die Wellen, die im Mondschein sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog, und müßig vor seinem Felsen ihn liegen sah, mit einem seiner schärfsten Pfeile verwundet. Cytherens Sohn hört fernher ihn klagen, und ließ auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder, um seine Klagen zu behorchen. O du, (so klagt er) die du lieblicher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! zu lange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Fels liege, und mit sehnsuchtsvollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweiße Brust wiederscheint. Wenn du oft hoch über die Fluthen emporsteigest, daß ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüsternen Aug entfliehest, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entsetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherschwebst, daß das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euern Kränzen von blumigtem Meergrase rinnt. Aber wütende Eifersucht zerreißt mir die Brust, wenn ihr in muthwilligem Kampf die Schilfbekränzten Meergötter mit Ruthen von Schilfrohr verfolget, wenn der Verfolgte oft plötzlich sich umwendet, und mit nervichtem Arm dich umfaßt. Zwar entschlüpfen deine nassen Lenden ihm leicht, unter den Fluthen verborgen, kömmst du dann plötzlich mit spöttischem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr sieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unversehen tief aus dem Meer herauffährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erschrockene hoch empor hebt,

o dann stampf' ich rasend den Boden — denn du lächelst, und bist nicht böse über das tollkühne Spiel, und vergissest, was für Marter indeß mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervichter Arm den nahesten Fels, den Bösewicht zu zerschmettern; schon ruf ich den rasendsten Winden, im wütenden Sturm ein mir so häßliches Schauspiel zu stören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entstürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurück, und sink in ohnmächtiger Raserey dahin. Immer sucht dich mein schmachtender Blick, und weckt mich des Nachts das Plätschern der Wellen, dann glaub ich, du schwimmest am Ufer, rufe dir umsonst, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daß du nicht eine der Erdgebohrnen bist! Falsche Fluthen verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehst, zu verfolgen. Komm, o komm an mein Ufer! hier sind liebliche Höhlen; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen, aus allen Welttheilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherin der Winde; komm in der lieblichen Gestalt, in der ich dich zum ersten mal an meinem Ufer überschlich, da du im blumigen Grase saßest, da deine lilienweißen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgenthau von frischen Rosen fließt; komm' und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damals, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich ließest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so sprach er) Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus, mächtig deine Qualen zu enden; ich schwör es dir beym hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, daß sie mit lieblich erröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit sehnsuchts-

voller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet Aeolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verheißest. So vernimm meine Bitte, (sprach Amor) verschließ alle deine Winde von itzt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephyre, daß sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschloß sie in ihrer Höhle, und tausend Zephyre flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn, itzt eil' ich, wo meine Geschäfte mich rufen; er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephyrn schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahndungen da stand. Still zitterte das glanzvolle Meer in der kommenden Morgensonne, und heller, als sonst, sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meerschaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephyre küßten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert itzt Amor seine Kühnheit und seine Liebe, und itzt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinen, die ihr die Meere bewohnet, o seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Ver-

langen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Laßt, o laßt glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammet hat, verlaß, o verlaß mich itzt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich, als er noch sprach, ließ Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen, von dessen oberster Spitze Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephyrn befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen, andere mußten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüssigen Weg ebnen, und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Itzt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beysteht, und stieß voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog, ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der der erst' es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. O sey beglückt! (so sangen sie) gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher, mit flatternden Blumenkränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füßen. Zwar Amor flieget vor dir; der muß glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süßesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, o wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeugen den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten,

durch ganze Meere gesondert, empfangen sich erstaunt am friedsamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze, und Ueberfluß und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermeßlicher Tiefe. Er trotzet kühn des tobenden Sturms, wenn Himmel und Meer wüten, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth.

So sangen die Nymphen und Meergötter in plätscherndem Tanz um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschelhorn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng; itzt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans sichere Ufer, dann dankt er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten. Voll froher Hoffnung irrt er itzt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fußtritt sieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen= und Aepfel= und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Weinstöcke waren von einem zum andern gezogen, mit Traubenbehangenen Armen, Jasminen und Myrtengesträuche waren hier und da in schattige Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit manichfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forschend im Schatten; indeß saß Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, saß sie lange da; da sprach Semira: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen: Ach! ich staune, ich kanns nicht nennen, warum ich staune; ich weiß nicht, warum mein Herz pocht, ich weiß nicht was so schwer auf meinem Busen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglücklich? Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir? deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzest, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäffte, und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte, ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgends mehr, der Schatten dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet, und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glücklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh sind und singen; seh ich meine Schaafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren —

Semira unterbrach ihre Rede! Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, daß dieß Meer nicht Land ist, oder daß ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daß diese Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderlich.

Melida sprach: Aber das däucht mir doch so wunderlich, so unnatürlich nicht, was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen, was die Thiere alle haben? und doch haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen, wie wir; sie freuen sich, sie trauern, besonders wenn man

sie von ihrer Gesellschaft trennt; wir haben so vieles mit ihnen gemein, warum das nicht?

Warum das nicht? wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriedenem Ton) Frage die Götter, warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schaafe und die muntern Vögel; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden.

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja, aber das Schaaf freut sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Gesellschaft der Ente; jedes freut sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondere Gattung? Ach mein zahmestes Schaaf freuet sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deine Gesellschaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schaafe Schaafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude manichfaltiger. Wenn unser mehrere wären, o wie entzückend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühten, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der — Ach! es ist — mein Herz liebet dich über alles, aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhiget mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist, aber —

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem

Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; ja ich will — Plötzlich fuhr Melida zurück. Götter! (so rief sie) was seh ich! und stand wie eine Bildsäule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben so bestürzt; Götter! sie ists, rief er, sie ists, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschrocken, sah rückwärts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unsrer Wohnung uns besuchen, o so sieh gnädig uns an, und — aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehest du da an der Schwelle; wer du auch seyest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euren Schutz.

Melida, indeß daß sie das redeten, stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Itzt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsch' erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite komm, daß ich deine Hände berühre, und deine rosenfarbigten Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unabläßig die Gutthat ihnen danken! Sage mir, was warest du erst noch? ein Baum? ein Stein? So sprach sie, indeß daß sie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Brust drückte. Itzt seufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich so nennen darf. — Mich! (sprach Melida) ach sag es mir immer! mit Entzücken hör' ichs. Ich fühl es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; so hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glücklich! (rief itzt der Jüngling) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie ist meine gefahrvolle

Reise beglückt! wie sehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühl ich! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust! Alles gießt neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmst. Aber du, du willst doch immer meine Gesellschaft seyn, in allen meinen Geschäfften mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glücklich bin? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (sprach Melida) wie die Götter gütig sind, daß sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpfe zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig! sieh, Mutter, dieß schöne Geschöpf ist gleich groß mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach itzt: Laßt von unsrer Verwirrung uns erholen; setzt euch neben mir, und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzähl uns, woher du kömmst, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muß etwas wunderbares mit dir vorgegangen seyn?

Sie setzten sich itzt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich hoffnungslos gequält, weil das weite Meer sie trennte; wie er endlich seinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füßen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystand der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte, da sprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn gelegt, die gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; sie haben zu unserm Glücke dich herübergeführt, und den schweren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Also (sprach Melida) ist dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt; aber du gehst doch in deinem gehöhleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurück; o bleibe bey mir, sey einzig und allein mein! mir däucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Gespielen liebtest, wie mich. Aber sage mir: Du scheinst mir nicht ganz zu seyn, was ich bin; zarte Haare wachsen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen bist. Ein Mann, (sprach Melida) das ist wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt.

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abendmahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte, die sie suchten, vergaßen, verirrten sie dahin, wo der Nachen am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewunderung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit! in solchem Gefäße dem weiten Meere sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie, ach wie kann ich deine Liebe dir danken? Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiß, das sind die Füße von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmucklos da liegest, als jeder andere in der schönsten Frühlingszierde! Gesegnet sey der Ort, den du beschattet hast! Gesegnet die Gebeine dessen, der

dich gepflanzet hat! Der Frühling gieße alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne floß von ihrem Auge, da sie, den Jüngling umarmend, es sprach: O ich beschwör, bey allen Göttern beschwör ich dich verlaß mich nicht, steige nie wieder in den hohlen Stamm, dieses Ufer zu verlassen! Thust du es, o dann müssen die erzürnten Wellen zurück dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen über deine Untreu zurück dich treiben! O meine Geliebte! (sprach der Jüngling, und küßte zärtlich die Thränen von ihren Wangen) wie ungerecht ist deine Sorge! mich müsse die erste Welle in den Abgrund verschlingen, sobald ich in der abscheuwürdigen Absicht dieses Ufer verlasse! Aber wie könnt ich, du über alles Geliebte, wie könnt ich, da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? An diesem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn; denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluß! der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Aber itzt giengen sie in die Hütte zurück, und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jasminen und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wohlriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hießen sie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Zirkel von hohen Säulen umgeben; Glück und Ueberfluß wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans sammelten sich in ihrem sichern Hafen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geßner, Salomon,

Salomon Geßners sämmtliche Schriften

Bd.: 1

Leipzig 1841

81.89694-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11129010-6